

Schriften zum Bibliotheks-
und Büchereiwesen in
Sachsen-Anhalt 97



Johannes Arndt

Missionar in Südafrika

Tagebuch

Schriften zum Bibliotheks- und
Büchereiwesen in Sachsen-Anhalt 97

Herausgegeben von
Anke Berghaus-Sprengel
Universitäts- und Landesbibliothek
Sachsen-Anhalt

Johannes Arndt

20. März 1857 – 22. Oktober 1931

Missionar in Südafrika

Tagebuch

**unter Hinzufügung einer
kurzen Biographie übertragen von
Elsa Arndt und Lieselotte Jelowik**

Halle (Saale) 2016

Johannes Arndt, 20. März 1857 - 22. Oktober 1931, Missionar in Südafrika, Tagebuch, unter Hinzufügung einer kurzen Biographie übertragen von Elsa Arndt und Lieselotte Jelowik. Landesbibliothek Sachsen-Anhalt in Halle (Saale) / Johannes Arndt - Halle (Saale) : Univ. - und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, 2016, . - 111 S., Ill. (Schriften zum Bibliotheks- und Büchereiwesen in Sachsen-Anhalt ; 97)

ISBN 978-3-86829-867-3

© Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt,
Halle (Saale), 2016



Dieses Werk steht unter einer Creative Commons [Namensnennung-NichtKommerziell-KeineBearbeitung 3.0](#) Deutschland-Lizenz.

INHALT

Vorbemerkung	3
Kurzbiographie	5
Tagebuch	
Einige Erinnerungen aus meinem Leben	7
Mein Elternhaus	12
Aus dem Tagebuche des Missionars Johannes Arndt über seine Reise von Berlin nach Kimberley	71
50 jähriger Jubiläumsbericht zur Missionsstation Bloemfontein vom 6. Dezember 1925	89
Anhang	
Brief von Luise Grützner über das 50 jährige Jubiläum der Missionsstation Bethanien	101
Landkarten	110

VORBEMERKUNG

Das Buch enthält einige interessante Beiträge zur Missionsarbeit in Südafrika im 19. Jahrhundert und zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

Zunächst lernen wir den späteren Missionar Johannes Arndt in seinem Tagebuch kennen. Er beginnt die Aufzeichnungen mit „Einige Erinnerungen aus meinem Leben“, stellt dann seinen „Stammbaum“ auf und notiert alles Folgende unter „Mein Elternhaus“.

Bei der Übertragung ist die Schreibweise des Textes originalgetreu wiedergegeben worden, so auch die unterschiedliche Schreibweise desselben Wortes, z.B. „Oktober“ und „October“.

Als Ergänzung hierzu folgt eine genaue Reisebeschreibung: „Aus dem Tagebuche des Missionars Johannes Arndt aus Wernigerode über seine Reise von Berlin nach Kimberley in Südafrika in der Zeit vom 19. Oktober bis zum 12. Dezember 1881“, Druck von B. Angerstein, Wernigerode, o.J..

Am 25. Dezember 1825 hat Johannes Arndt zum 50jährigen Jubiläum der Missionsstation Bloemfontein Bericht erstattet. Ein Enkel des Verfassers, Professor Dr. Reinhard Arndt, hat dankenswerter Weise die Übersetzung dieses Berichts aus dem Afrikaans ins Deutsche vorgenommen.

Schließlich ist als Anhang auszugsweise ein Brief der 18jährigen Tochter des Gründers der Missionsstation Bethanien, Theodor Grützner, und späteren Ehefrau von Johannes Arndt, Luise Grützner, vom 30. Oktober 1884 an die Leser der Zeitung „Hosianna“ in Deutschland, in dem sie über das 50jährige Jubiläum der Missionsstation Bethanien berichtet, enthalten. Bei der Übertragung des Manuskriptes dieses Briefes ist die Rechtschreibung der Verfasserin beibehalten worden.

Alle Unterlagen befinden sich im Eigentum der in Südafrika lebenden Enkel der Verfasser. Ihnen gilt der Dank dafür, die Aufzeichnungen für die Veröffentlichung bereitgestellt zu haben.

Halle (Saale), im September 2016

KURZBIOGRAPHIE

Johannes Arndt wurde am 20. März 1857 in Walternienburg (Anhalt) geboren. Sein Vater, Dr. Carl Arndt, war dort Pastor und Superintendent. Johannes hatte aus der ersten Ehe seines Vaters einen Bruder. Dessen Mutter war am 18. Januar 1851 nach der Geburt des Sohnes gestorben. Der Vater heiratete wieder. Aus der zweiten Ehe des Vaters gingen 11 Kinder hervor, als älteste Tochter 1853 Hermine, 1857 Johannes und 9 weitere. Vier Kinder starben bereits im Säuglings- und Kleinkindalter. Im Jahre 1862 wurde der Vater als Pfarrer und Konsistorialrat an St. Johannis in Wernigerode und 1863 als Oberpfarrer und Konsistorialrat an St. Sylvestri und Georgi und Nicolai in Wernigerode berufen, so dass die Familie nach Wernigerode umzog.

Als Johannes 11 Jahre alt war, starb seine Mutter am 30. August 1868 im 38. Lebensjahr am Nervenfieber. Sie hinterließ 7 Kinder, die älteste Tochter war 15, der jüngste Sohn 1 ½ Jahre alt. Der Vater heiratete 1870 die Tochter des Oberpfarrers v. Hoff, Anna. Von drei in dieser Ehe geborenen Kindern starben zwei im Säuglingsalter.

Johannes besuchte in Wernigerode das Gräflich-Stolbergische Gymnasium, welches er am 27. Oktober 1876 in der Obersekunda verließ, um am 31. Oktober 1876 im Berliner Missionshaus in der Georgenkirchstraße 70 am Friedrichshain, das von Direktor D. Th. Wangemann geleitet wurde, die Ausbildung zum Missionar zu beginnen. Er wurde am 19. Oktober 1881 für den Missionsdienst in der Oranje-Synode abgeordnet. Von Ende 1881 bis 1885 arbeitete er in Kimberley, begründete 1885 Beaconsfield als Hauptstation und arbeitete dort bis 1893. Schließlich arbeitete er in Bloemfontein bis zum Erreichen des Ruhestandes im Jahre 1927. Jährlich gab er die Losungen der Brüdergemeinde in der Sechwana-Sprache heraus.

Johannes heiratete am 10. Februar 1886 in Bethanien die Tochter des Missionars Carl Heinrich Theodor Grützner, die am 23. März 1866 in Matlale geborene Luise Pauline.

Sie hatten 5 Söhne:

- Carl Heinrich, geb. am 22. Februar 1887 in Beaconsfield
- Wilhelm Friedrich Carl, geb. am 8. Juni 1889 in Beaconsfield
- Heinrich Johannes Gottlob Christoph, geb. am 8. Oktober 1892 in Beaconsfield
- Johannes Gustav August, geb. am 3. August 1896 in Bloemfontein
- Ernst Heinrich Daniel, geb. am 27. Mai 1899 in Bloemfontein.

Der älteste Sohn Carl Heinrich starb am 11. Oktober 1887.

Johannes Arndt starb am 22. Oktober 1931 in Bloemfontein, seine Frau Luise ebendort am 25. Oktober 1952.

Ihre Enkel und Urenkel leben mit ihren Familien in Südafrika.

TAGEBUCH

Einige Erinnerungen aus meinem Leben

Folgende Aufzeichnungen, begonnen am 12ten September 1930 in Bloemfontein, wollen keinen Anspruch auf irgendwelche Styl-Gewandtheit machen, sondern sind einfach frei von der Leber weg zu Papier gebracht, um meiner geliebten Ehegattin, Frau Missionar Luise Pauline Arndt geb. Grützner und ebenso unsern geliebten Kindern und Enkel-Kindern eine kleine Erinnerung an mein armes Leben schon zu meinen Lebzeiten und dann nach meinem, Gott gebe, seligen Heimgang zu hinterlassen.

Auch wird meine Handschrift zuweilen viel bez. Deutlichkeit zu wünschen übrig lassen, aber an ein nochmaliges Abschreiben nicht zu denken sein.

Am Anfang dieses Heftes steht eine flüchtige Abschrift von chronologisch auf einander folgenden akuten Erlebnissen, nur in Bloemfontein¹. Im Original von letzteren habe ich bereits im Ruhestande eine ausführliche amtliche Chronik auf 134 Groß-Folio Seiten nachgeholt. Denn im Amt gab es dazu keine Zeit. Es handelt sich dort aber nur um Ereignisse und Erlebnisse auf der Berliner Miss.station Bloemfontein. Neben u. zur Erläuterung dieser Chronik habe ich der geliebten Bloemfonteiner Miss.station noch ein teures Photographiealbum geschenkt. Aus der Buren- und Weltkriegszeit, aber auch über mancherlei andre Erlebnisse im Amt giebt diese Chronik ziemlich ausführliche Aufschlüsse, die ev. diese privaten Lebens-Erinnerungen ergänzen würden. Br u. Onkel Ernst Müller bzw. sein Nachfolger würde sie zu dem Zweck gewiß gern mal leihen.

¹ Diese Notizen sind unleserlich.

Der Arndt'sche Stammbaum geht, soweit ich den Nachweis besitze, bis auf's Jahr 1565 zurück und zwar wie folgt:

Jacobus Arndt

Hofprediger in Ballenstedt² gest. 1565
und Anna Schöttings
hatten 3 Söhne:

Johann Arndt (Arnd)
General Superintendent
in Lüneburg
geb. 27. Dezember 1555
zu Ballenstedt
gest. in Celle 11 Mai 1621
ohne Kinder

Jacobus Arndt ?
Pastor in Eisleben
sen. et jun.



Johann Christoph Arndt, Oberprediger in Neuheilingen³

geb. 13 Juli 1712 gest. 10 September 1757
Rosine Christine Gerhardine Jacobi aus Ottenhagen

Ernst. Polycarpus. Leberecht Arndt, Amts-Actuar d.h. Schreiber in Alsleben
geb. d. 8 März 1751 in Neuheilingen. – gest. 25 Oktober 1796 in Leimbach. –
Johanne, Christine, Friederike Stegemann aus Alsleben gebürtig 4 April
1765.–
gest. 8 Februar 1811.

Carl, Friedrich, Leberecht Arndt (also mein, Joh. Arndt's, Großvater)

geb. 10 März 1790 in Alsleben a/Saale
Rektor in Alsleben 30 April 1810.
diaconus daselbst: vocirt 25 März 1815.
1820 Pastor in Capelle, Tornau u. Thurland, voc. 22 April 1820.
gest. 3 Nov. 1851.
Julie*, Emilie, Thiele aus Alsleben a/Saale gebürtig:
24 Januar 1794
gest. 7 August 1866

* Lene Vieth, die mir diese Verbesserungen schrieb, nennt diesen Vornamen: Juliane. –
Ihr, meines (J.A.) Vater's Mutter: Vater sei ein Pastor Ch. Thiele gewesen und dessen
Frau: Dorothee Charlotte geb. Wiesing.

² Ballenstedt, eine Kleinstadt im Landkreis Harz in Sachsen-Anhalt

³ Gemeinde im Unstrut-Hainich-Kreis in Thüringen

Juliane Emilie Thiele heiratete Carl, Friedr., Leberecht Arndt am 27.2.1816
(so schreibt Nichte Lene Vieth Hameln)

Julius, Carl Arndt geb. 26 März 1820.

Adjunct (d.h. Amtsgehilfe seines Vaters J.A.) u. Pastor in Walternienburg Kr.
Jerichow I

dann (ich [J.A.] dachte schon in Walternienburg*) Superintendent u. Konsis-
torialrat in Wernigerode a/Harz. –

gest. 12 Juni 1888 in Wernigerode

Der liebe Vater war dreimal verheiratet.

1. mit ... geb. Münch⁴
aus dieser Ehe stammt nur mein verstorbener Bruder: August
2. mit mit Hermine Arndt geb. Theuerkauf
(d.h. meiner l. Mutter gen. „Mama“
geb. 19 März 1831.) –
gest. 30 August 1868 i. Wernigerode
3. im deutsch-französischen Kriege 1870 mit Anna Arndt geb. v. Hoff,
einer Tochter von Vaters Vorgänger in Wernigerode Oberprediger v.
Hoff. –
geb. 6 Oktober 1835. –
gest. 6 Juni 1915 in Wernigerode a/H.

* P.S. Natürlich, denn die S. 22 (*Hinweis: hier Seite 17*) erwähnte Selbstverteidigung un-
terschreibt Vater: „Walternienburg 3 Januar 1859
J. C. Arndt Superintendent“

Johannes Arndt Berliner Missionar in Kimberley, Beaconsfield und Bloem-
fontein.

geb. 20 März 1857 in Walternienburg Kreis Jerichow I D'land

Luise Pauline Arndt geb. Grütznert geb. 23 März 1866 in Ga Matlale Transvaal

1. Carl, Heinrich Arndt geb. in Beaconsfield 22 Febr. 1887, dort gest. 11
Oktob. 1887
2. Wilhelm, Friedrich Carl Arndt geb. in Beaconsfield d. 8 Juni 1889
Mathilde, Maria, Gertrud geb. Brune geb. in Adamshoop <...> 24 Juli
1891
3. Heinrich, Johannes, Gottlob, Christoph Arndt
geb. in Beaconsfield 8 Oktober 1892

⁴ Luise Franziska Auguste Münnich, geb. 13.7.1829, gest. 18.1.1851

Margarete, Dorothea geb. Jensen geb. in Moletse Transvaal 21 März 1892

4. Johannes, Gustav August Arndt geb. in Bloemfontein 3 August 1896
5. Ernst, Heinrich, Daniel Arndt geb. i. Bloemfontein 27 Mai 1899
- Ruth, Elizabeth geb. Spence in Toronto Kanada 2 Juni 1890

Aus Obigem geht hervor, daß wir mit dem großen Freiheits- und Kirchenlied-Sänger Ernst, Moritz Arndt nicht verwandt sind, wohl aber, wenn auch seitens einer Nebenlinie (Bruder Jakobus Arndt) mit dem Herausgeber von Johann Arndt's Wahren Christentum, „ein Erbauungsbuch, das in vielen Ausgaben erschienen (die 13t a. 1888), in fast alle europäische Sprachen übersetzt, mit Recht eine Verbreitung fand, wie seit Thomas a Kempis „Nachfolge Christi“ kein andres“ (Brockhaus Arndt S. 911).

Zu meinen sel. Eltern sei noch bemerkt, daß „Papa's“ 2te Ehe sehr: mit 11 Kindern gesegnet war: 1) Hermine, die spätere Diakonissin, 2) Marie 3) Marie 4) Gretchen 5) Johannes 6) Carl 7) Elisabeth 8) Martin (der einzige von allen meinen Geschwistern, der jetzt noch lebt u. zwar in Hannover mit seiner Frau Laura 9) Lenchen 10) Friedrich 11) Marianne.

Für die richtige Reihenfolge meiner Geschwister kann ich leider nicht einsteht. Auch weiß ich nicht genau, ob meine l. 2te Mutter Anna geb. v Hoff 3 oder 4 Kinder hatte, wohl aber durch meine Base Käthe Bachmann von zweien die Namen: Wilhelm u. Gertrud, dazu Gerhard⁵.

Korrekturen und Ergänzungen zum Stammbaum

(2. Juni 2013; Dr. Elsa Arndt)

1. die Frau von Jacobus sen. hieß Söchtings
2. Johannes ist am 27. Dezember 1555 in Edderitz bei Köthen geboren.

Sein Vater Jacobus sen. aus Köthen war von 1553 bis 1557 Pfarrer in Edderitz, von 1557 bis 1565 Oberprediger an St. Nicolai in Ballenstedt. Die Schloßgemeinde Ballenstedt entstand 1765.

⁵ Vgl. dazu die folgenden „Korrekturen und Ergänzungen zum Stammbaum“

In Edderitz gibt es die neue, am 23. Oktober 1955 eingeweihte Johann-Arnd-Kirche.

Die falsche Angabe von Ballenstedt als Geburtsort rührt aus den Immatrikulationsunterlagen der Universität Basel her, in die sich Johannes 1579 als „aus Ballenstedt“ eingetragen hatte. Johannes war seit seinem 2. Lebensjahr in Ballenstedt beheimatet.

3. Zwischen Jacobus jun., Pastor in Eisleben und Johann Christoph, Oberprediger in Neuheiligen gehört

Johann Philipp A.
gest. 3. oder 4. November 1717
Bürger und Weißbäckermeister in Eisleben

(m.E. fehlt noch ein Vorfahr zwischen Jacobus jun. und Johann Philipp, von den Lebensdaten her gesehen).

4. Die 11 Kinder aus Carls 2. Ehe sind:

Hermine	1853	Diakonisse
Johannes	20.3.1857-22.10.1931	Missionar
Elisabeth	2.11.1858-5.4.1875	16 ½ Jahre
	(Taufdatum)	
Magdalena	22.10.1859-4.9.1863	4 Jahre
Carl	27.11.1860-6.6.1920	Lehrer
Friedrich Georg	2.9.1862-30.1.1869	7 Jahre
Maria Anna	21.7.1864-8.8.1884	20 Jahre
Margarethe	30.6.1865-15.9.1865	2 ½ Monate
Martin	22.11.1866 –	

Die in Johannes Arndts Tagebuch genannten 2mal Maria sind vermutlich im Säuglingsalter zwischen 1853 und 1857 gestorben; er schreibt: „... sah ich zwischen 29 Sept. und 1 October 1881 ihr (gemeint ist Carls 1. Frau) Grab auf dem Kirchhof. Dsgl. das des sel. Großvater's und die meiner beiden sel. Schwestern, beide Marie genannt.

5. Die 3 Kinder aus Carls 3. Ehe sind:

Wilhelm	3.5.1871-23.10.1871	4 ½ Monate
Anna Gertrud	10.4.1874-4.9.1874	5 Monate
Gerhard	17.7.1877	

Mein Elternhaus

stand nur für wenige Jahre in Walternienburg⁶, zum 2ten sehr kurze Zeit in der St. Johannis-Pfarre in Wernigerode a/Harz, in der bald darauf Jahrzehnte lang die christlich gläubige „Nachtigall“ des Harzes der sel. Pastor August Schwartzkopff („tzff“) seine vielen herrlichen Lieder dem Herrn zu Ehren sang und dann drittens die Oberpfarre in Wernigerode, zur St. Sylvestri-Kirche gehörig, in welche „Papa“ und „Mama“, wie wir Kinder damals sagten, 1862 einzogen, und welches ich October 1876 verließ, um in Berlin zum Missionar ausgebildet zu werden.

Der I. Vater war ein treuer Knecht Seines Heilandes von Gottes Gnaden. Aus einigen gedruckten Predigten aus dem Jahre 1860, sowie aus einem Vortrag in Gnadau vom Jahre 1856 und einer tapferen Selbstverteidigung gegenüber gemeinen Verläumdungen in der „Extra-Beilage zu No 2 der Extra-Post“ vom 7 Januar 1859 geht hervor, daß er wenigstens schon i. J. 1856 „Dr“ der Philosophie und Superintendent war⁷. Als solcher wurde er dann m. W. durch den Grafen Botho⁸ in Ilsenburg etwa 1862 für die Grafschaft Wernigerode berufen.

Wie oben (S. 16) aus dem Stammbaum ersichtlich, war Vater dreimal verheiratet. Von seiner ersten Frau geb. Münch⁹ weiß ich nichts. Laut „Diarium“ S. 106 sah ich zw. 29 Sept. und 1 October 1881 ihr Grab auf dem Kirchhof. Dsgl. das des sel. Großvaters und die meiner beiden sel. Schwestern, beide Marie genannt.

Ihr einziges Kind war mein ältester Bruder August. Dieser wurde später Apotheker. Aus einem Briefe meiner Mama ersah ich, daß ihr sein Seelenheil ebenso wie das ihrer eigenen Tochter, der späteren Diakonissin Hermine am Herzen lag. Leider wurde er kein ernster Christ. Er erkrank in einem Wasser im östlichen Deutschland, und es war eine der bittersten Erfahrung meines I. Vaters, daß er lt. seiner kirchl. Grundsätze den eigenen Sohn nicht mit kirchl. Ehren begraben konnte. Er hatte mich gebeten, vom Missionshause in Berlin mit zum Begräbnis zu kommen. Und doch äußerte der liebe gebrochene Va-

6 Herzogtum Anhalt-Dessau

7 Carl verteidigte seine Dissertation zum Dr. phil. am 18. Februar 1844 an der Universität Leipzig.

8 Lies: Graf Botho zu Stolberg-Wernigerode (1805-1881)

9 Sie hieß Münnich.

ter: „Ich weiß, daß Gottes Barmherzigkeit unendlich groß ist“. – Zu richten, kommt uns nicht zu.



Abb. 1: Carl Arndt, Vater von Johannes

Meine I. Mama starb am 30 August 1868 in Wernigerode. Es begann für Vater eine schwere Zeit. Als Superintendent, Konsistorialrat, Oberpfarrer von St. Sylvestri und auch Kreis-Schul- Inspektor hatte er sehr viel zu tun, so daß nicht viel Zeit übrig blieb, die er sich uns Kindern hätte widmen können. Auf

sein Bitten kam Tante Marie Thiele, die Schwester von Sup. Otto Krause's (Pietersburg Transvaal) erster Frau, führte Vatern die Wirtschaft und sah auch nach uns Kindern. Sie war streng aber doch lieb und innig gläubig.

In Wernigerode hatten wir oft schwere Gewitter, die von der Ebene her kommend nicht über das Harzgebirge konnten. Man konnte bekanntlich gelegentlich auf dem Brocken bei blauem Himmel Gewitter erleben, die sich unter uns entluden. Wohl sage ich noch heute, daß Gott der Herr im Gewitter redet und kein Mensch vor dem Blitz sicher ist. Auch sind unsere Gesangbuchlieder unter der Überschrift „Beim Gewitter“ oder „Nach dem Gewitter“ zu lesen und zu beten trotz aller Lebens-Versicherungen und aller Fortschritte der Technik noch sehr zu empfehlen. Aber die I. Tante Marie machte uns doch zu ängstlich, indem sie die Läden schloß u. mit uns sang oder betete.

Im deutsch-französischen Kriege 1870, er war nicht mehr militärpflichtig, verheiratete Vater sich zum dritten Mal und zwar mit Frl. Anna von Hoff (dies ist kein richtiger Adel), der Tochter von Vater's Vorgänger Oberprediger von Hoff. Während zu Mama's Lebzeiten die Stube in der „Oberpfarre“ unten rechts von der Haustür die sogen. „Gute Stube“ war, in der der Eltern Tafel-Klavier stand, auf dem meine sel. Schwester Hermine gar manchmal der Bitte des Vater's Raum gab: „Nun Mädchen spiele noch mal das Adagio von Beethoven“; so wurde von nun ab die Stube links die „gute Stube“ die der neuen „Mutter“, in welcher sich auch der „Alkoven“ d.h. ein kleines Nebenzimmerchen, in diesem Fall richtiger „Nische“ ohne eigenes Fenster befand, in welchem sie einst, am 6ten Oktober 1835 selbst das Licht der Welt erblickt hatte. Aus dieser neuen guten Stube strahlte, des kann ich mich noch gut erinnern, das Lichtermeer vom Weihnachtsbaum her, wenn wir Kinder, gegenüber auf's Geläut einer Klingel, aus der Kinderstube heraustraten u. die Tür sich öffnen sahen. - Es begann nun sowohl für Vater als auch für uns Kinder eine neue Zeit, ohne damit sagen zu wollen, daß sie nicht auch ihr Schweres gehabt hätte. Zu meiner Schande muß ich gestehn, daß ich nicht genau weiß, ob außer Wilhelm, Gertrud und Gerhard noch ein 4tes Kind aus dieser 3ten Ehe Vater's entsprossen ist, die leider alle nicht mehr am Leben sind. Von Gerhard weiß ich noch dies: Vater kam einst in seiner Predigt in der Kirche auf einen besonders heiligen Teil u. sagte: Hier gilt es, wie einst bei Moses „Ziehe deine Schuhe aus, denn der Ort, darauf du stehst, ist heiliges Land“. Und siehe, der kleine Gerhard im Kirchstuhl neben seiner Mutter sitzend, griff nach den Schnürsenkeln seiner Schuhe u. wollte wörtlich tun, worum der Prediger gebeten hatte.

Am 12ten Juni 1888 ging mein lieber Vater selig heim. Mutter wurde Witwe u. bezog eine bescheidene Wohnung in der „Breiten Straße“ zu Wernigerode, wo meine I. Luise, unser kleiner Johannes und ich sie auf unserer Deutschlandreise 1903-1905 noch öfter besucht haben. Johannes ging in W. von dort aus zum ersten Mal in eine deutsche Schule.



Abb. 2: Hermine Arndt, geb. Theuerkauf, Mutter von Johannes

Im Weltkrieg u. zwar am 6 Juni 1915 ging auch unsere liebe 2te Mutter in Wernigerode heim.

Ihr Bruder war Herr Ober-Kammer-Rath von Hoff¹⁰, der Vater der noch am Pulvergarten lebenden verwitweten Frau Ober-Amtmann Preu¹¹, die unser I. Heinrich u. Gretchen einst besuchten. - Ihre d.h. meiner 2ten Mutter Schwestern waren Sofie mit Rektor Bachmann, Marie mit Pastor Dabbert (Drübeck) verheiratet (sie ging später bei ihrem Sohn Hans u. Frau in Bethel bei Bielefeld heim), und Agnes mit Pastor Querner (Dedeleben) verheiratet. Keiner der lieben Tanten u. Onkel, die auch mir manche Liebe bewiesen haben, leben heute (1931) noch.

Doch nun zurück zum Vater in seinem Leben u. zwar in seinem 2ten Ehestande:

Wie viel Gnade, Freude, Liebe, aber auch Kreuz und Herzeleid hat der geliebte sel. Vater in seinem wechselreichen Leben erfahren! War ich auch noch jung, so kam mir manchmal der Gedanke: Wann werden doch diese vielen Prüfungen und Anfechtungen mal ein Ende nehmen? Er selbst äußerte gelegentlich einmal: Wann wird mal das beständige „Auf und Nieder“ vorbei sein?

Aber dennoch war er ein Glaubensheld von Gottes Gnaden, so daß sein Nachfolger in der Superintendentur Herr Sup. Renner in seiner Leichenrede ihn „den Bekenner“ nannte. Und so glauben wir fest, daß nun sein Gott und Heiland an ihm erfüllt hat, was St. Jakobus 1,12 geschrieben steht: „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben“.

Einige Züge aus seinem Leben mögen folgen. Keine zwei Jahre nach meiner Geburt hatte man ihn schändlich verläumdert. Der Herr sagt einmal: „Haben sie den Hausvater Beelzebub geheißt, wie viel mehr werden sie seine Hausgenossen also heißen!“ Womit verläumdert, geht aus Vaters Verteidigung hervor. (vgl. bei den Privatakten „Mein erstes und letztes Wort“ in der „Extra-Beilage zu No 2 der Extra-Post. Freitag den 7 Januar 1859“.

¹⁰ Der Jurist Karl August von Hoff (1833-1911) stand als Kammer-Rat in Diensten bei Otto zu Stolberg-Wernigerode (1837-1896).

¹¹ Oscar Preu (1852-1901) war Administrator mit dem Titel „Amtmann“ in Wernigerode.

„Jetzt, wo die Masken meiner Feinde, wenn auch nicht durch eigne Hand, entfallen, und für mich u. meine Gemeinde, sowie für die Umgegend auf Meilen im Umkreise die Larven der Anonymität von allerhand Personen verschwunden, halte ich es an der Zeit, auf die Schmähungen die ich seit zwei Monaten, unter Theilnahme von öconomischen, juristischen, pädagogischen und geistlichen Kräften in Lügenreden, anonymen Inseraten und Zeitungscorrespondenzen bis nach Berlin, in schmähenden Zusendungen und „Weihnachtsgeschenken“ zum, Gott sei es öffentlich gedankt, gerechten Abscheu meiner Pfarrkinder habe erfahren müssen, bei der großen Öffentlichkeit, zu welcher diese Schmähungen sich absichtlich den Weg gesucht, ebenso öffentlich, aber nicht anonym, sondern mit dem ganzen Mannesmuth, den ein vor Gott reines Gewissen giebt, den „Einen“ und die „Vielen“ für Leute zu erklären, die gegen mich nicht als Privatmann, sondern als einen Diener Jesu Christi und gegen ein, mir nicht von Menschen, sondern von Gott dem Herrn anvertrautes, heiliges Amt mit falschem Zeugniß und bösem Leumund sich haben erfinden lassen. Denn

1) Es ist eine Lüge und eine Verläumdung - ich habe 400 Zeugen in 3 Gemeinden – daß ich am letzten Erntedankfest gepredigt haben soll, „daß es nachtheilig ist, mit Guano zu düngen und mit neuen Pflügen zu ackern“. Der betreffende Passus meiner Predigt bestand in folgenden Worten, die ein Landmann zu einem meiner Amtsbrüder in der dünnen Zeit auf der Eisenbahn gesagt hatte, und die ich, um das Vertrauen auf menschliche Mittel in seiner Nichtigkeit darzutun, als Worte jenes Landmannes anführte: “Sehen Sie die ausgebrannten Felder weit und breit. Aber so sind die stolzen Menschenkinder unserer Zeit. Sie denken, weil sie tiefer pflügen und stärker düngen können, brauchen sie nur die Kraft der neuen Pflüge und der stärkern Düngungsmittel von jenseits des Meeres mit ihrer Weisheit zusammenzurechnen, um die Summe des Segens von ihrer Kunst und Arbeit schon vorher in Capital anzulegen. Das kühne Exempel aber hat Gott der Herr für diesmal durch seine Dürre zerrissen, damit wir uns vor Ihm beugen und sagen lernen: An Gottes Segen ist alles gelegen“. –

Das Wort „Guano“ ist in meiner Predigt nicht vorgekommen.

2) Es ist eine Lüge und Verläumdung, daß ich in derselben Predigt gesagt haben soll,

daß es sündhaft ist, die Feldfrüchte gegen Hagelschaden zu versichern“. Meine Predigt lautete in Betreff dieses Punktes wörtlich also: „Ich will nichts gegen Hagelassecuranzen sagen, wiewohl ich für meine Person mich nicht ge-

gen eine Plage versichern würde, die, gefiele es Gott, ich aus Seiner Hand zu ertragen wissen würde; und viele Landleute sagen noch heute, daß ein Vater-
unser besser ist, als alle Hagelassecuranz. Das aber ist gewiß, daß Gott noch
Mittel genug hat – das hat er durch die furchtbare Mäuseplage in dieser Zeit
bewiesen – um uns Menschen durch immer neue Plagen nahe zu kommen.“

3) Es ist eine Lüge und eine Verläumdung, daß ich gepredigt haben soll,

„daß Gott uns vor dem Regimente der Maurerkelle bewahren wolle“. (den
ganzen Wortlaut siehe bei den Originalen in der Belege u.a.m.-Mappe.) ... Ich
lasse gern den wörtlichen Schluß einer, von mir nicht bloß vor einer Gemein-
de in Flötz, sondern an demselben Sonntage in der großen Muttergemeinde
Walternienburg vor wenigstens 200 Zuhörern gehaltenen, Predigt folgen, die
den einzig möglichen Ausgangspunkt zu einem, jenem Gerücht zu Grunde
liegenden Mißverständnisse darbietet:

„Der Herr macht Alles wohl. Das hat Er uns gezeigt in den schweren Zeiten
des Jahres 1848. Die Rebellen glaubten schon den Königsthron zerbrochen -
und er steht noch heute fest. Die Freigemeindler wähten schon die Kirchthü-
ren für immer verschlossen und den Mund der Diener Jesu Christi verstopft -
und die Kirchthüren stehen heute weiter auf wie vor 10 Jahren und das Evan-
gelium wird lauter wie damals, selbst von den Dächern gepredigt. Denn der
Herr macht Alles wohl.

Die Demokraten glauben, daß die Zeit nahe ist, wo sie wieder mit frecher
Hand nach Krone und Scepter greifen dürfen. Die Freigemeindler denken, in
unsrer Kirche bald wieder im Trüben fischen zu können. Die Freimaurer hof-
fen, daß statt des Evangeliums fortan im Lande die „Kelle“ herrschen werde.
Und das Alles in Erwartung eines Regentenwechsels bei der gegenwärtigen
Heimsuchung unsers allergnädigsten Königs durch schwere Krankheit. „Als
ob nicht das ganze Königliche Haus wüßte, daß der Thron Preußens auf Got-
tesfurcht und Frömmigkeit gegründet ist, als ob nicht jedes Glied unsers Kö-
nigshauses durch die Feuerschule des Jahres 1848 erfahren hätte, daß die
treuesten Diener des Königs und die besten Unterthanen im Lande die sind,
welche Gott fürchten und das Wort Gottes über alles hoch halten. ...

Walternienburg, den 3 Januar 1859

gez. Arndt Superintendent

Was für ein Tiefstand der Sittlichkeit im sogen. christlichen Leben um das
Jahr der Revolution 1848 in Preussen herrschte, wie z.B. ein, für die Mitgift

zugeständenes, Schaf mehr bei der Wahl zwischen zwei Bauernmädchen behufs Verlobung den Ausschlag gab (man denke dabei an die „bogadi“ unsrer südafrikanischen Eingebornen), - wie ein Pastor im J. 1837 Leichenschmausereien vorfand, zu denen man zusammenkam, um, wie der technische Ausdruck lautete, „das Fell des Todten zu versaufen“, - darüber vergleiche man bei meinen Privaten Akten über Vater seinen gedruckten Vortrag für die Provinz Sachsen, gehalten in Gnadau am 2 April 1856 über das Thema: „Was ist zu thun, daß mit Gottes Hülfe den Schäden abgeholfen werde, welche bei der Taufhandlung, der Abendmahlsfeier, der Trauung und dem kirchlichen Begräbnisse zu Tage liegen?“ – Um solche Sachen gründlich anzufassen, dazu gehört Glaubens-Muth.

Vater hat uns mal erzählt, wie einmal, m. W. in Walternienburg, in seiner Studierstube ein Mann auf ihn wütend wurde u. ihn bedrohte, ihn mit dem Messer erstechen zu wollen, wie Vater aber ganz kaltblütig Weste u. Hemd aufknöpfend seinem Gegner erklärte: Hier bin [ich], stechen Sie man. Und der Feigling wagte es nicht zu tun. –

Etwas anders lag die Sache, als er auf einer Kirchen-Visitation nach der schwachen Predigt eines Pastor's sich vornahm, letztern mal gründlich vorzunehmen u. seine Arbeit zu kritisieren. – Aber siehe, ehe er in der Studierstube seinen Mund auftun konnte, tritt die Frau Pastorin ein, fällt ihrem Manne mit den Worten um den Hals: „Ach, mein lieber Mann, was für eine köstliche Predigt hast Du doch heute gehalten!“ Für diesmal war der glaubensmutige Oberhirte entwaffnet.

Über seine Einführung als Superintendent in Wernigerode Anfang Februar 1862 schreibt die sel. „Mama“ an Hermine einiges, welche N. bene statt Genuß viel Unruhe und Arbeit zum Empfang der vielen Gäste dh. Pastoren der Synode hatte:

„Zu Papa's Einführung wünschte ich Dich recht her, die Kinder waren sehr vergnügt. Ich war leider recht elend den Tag, mein Auge schmerzte furchtbar, und ich konnte nicht einmal zur Kirche. Es stimmte mich so recht wehmütig, als die Glocken läuteten, und der feierliche Zug sich zur Kirche bewegte auf dem breiten, weißen Sandwege mit Blumen bestreut. Vor unserer Thür und vor der Kirchthür waren Tannen gepflanzt und bekränzt, wie am weißen Sonntage. In der Kirche soll schön bekränzt gewesen sein. Lauter Ehrenpforten bis zum Altare und zu beiden Seiten desselben schöne Blumentöpfe mit grünen Gewächsen von den kleinsten bis zum größten. Das alles hat der Kir-

chenvorstand angeordnet, das war doch recht hübsch. Von der Feier kann ich Dir leider nichts schreiben, da ich ja nicht in der Kirche war.

Nach derselben war großes Frühstück, 20 Personen, da mußte ich trotz meines verbundenen Kopfes mit dabei sein. Die Kinder konnten sich gar nicht zufrieden geben, daß es den Tag nur Frühstück gab, selbst August nicht. Sie waren aber sehr vergnügt nach ihrem Gläschen Wein und ließen sich die Torten gut schmecken. Ich war froh, als alles vorüber war, ich legte mich, so wie es Abend war, zu Bett“. –

In einem anderen Briefe an Hermine ergänzt Mama noch: „Die Kirche war zu voll, dicht gedrängt, Kopf an Kopf. ... Nach der Kirche hatten wir 33 Lehrer zu Tische, da war es eng und heiß in unserer Stube und Küche. Die Prediger und Herrn vom Konsistorium waren alle beim Herrn Grafen zur Tafel geladen. Da mußte denn der Papa auch um 2 Uhr auf's Schloß und ich mußte mich mit den Lehrern unterhalten, bis sie nach dem Café fortgingen. Wir waren alle froh, als Alles überstanden war. Tante Minna (Mama's Schwester) hatte gekocht, weil wir nicht gern eine Kochfrau nehmen wollten“. –

So wurde denn Vater durch des Herrn Gnade, Superintendent über die Grafschaft Wernigerode, die übrigens ausgesprochen lutherisch war, an St. Sylvestrie, die etwa 1300 n. Chr. erbaut ist, Oberpfarrer und außerdem Kreis-Schul-Inspektor. Die Schule war sein Steckenpferd. Auch erteilte er in der prima des gräfll. Gymnasiums den Religions-Unterricht. Beiläufig sei bemerkt, daß er beim Unterricht etwa sein Brillen-Futteral oder was anders in der Hand haben mußte, sonst floß die Rede nicht gut. Beim Konfirmanden-Unterricht mußten die Schüler in freier Rede antworten können, nachdem sie vom Konfirmator gebeten waren: Du oder Du, „laß Dich mal aus über u.s.w.“. Solches mußte ich bei unserer Prüfung bezüglich Übergangs vom I zum II Hauptstück des luth. Katechismus tun. Es klappte bei jeder Frage bis zum Thema der heil. Dreieinigkeit, dh. drei Personen und doch ein Herr. Worauf die Schlußfrage folgte: Kannst Du das begreifen? Da wurde ich gedemütigt, denn ich antwortete mit „Ja“ u. Vater sagte: „So kannst Du das?“.

Zweierlei von seiner Tätigkeit als Oberhirte ist mir gegenwärtig geblieben. Vor seiner Zeit wurden die Kirchenlieder sehr langsam, mit häßlichem Hinüberziehen von einer Note zur andern und langweiligen kurzen Zwischenspielen des Organisten gesungen. Vater führte schnelleren, rhythmischen Gemeinde-Gesang ein. Er wußte natürlich was er wollte, aber andererseits scheint er sich zu seinen Amtsbrüdern kollegial und brüderlich gestellt zu haben. Wenigstens erzählte mir etwa a 1904 Frau Prof. Stier, Frau meines Geschichts-

lehrers und Tochter von Vater's Amtsbruder Barnbeck in Altenrode, daß, als letzterer seinem Ende entgegenging, Vater sehr freundlich an sein Bett getreten wäre u. ihn gefragt hätte, Br Barnbeck kennst Du mich noch?

Etwas Komisches erlebte Vater als Schul-Inspektor. Als Regierungs-Beamter brauchte seine Amts-Kutsche am Schlagbaum keinen Zoll zu zahlen. So habe denn der Kutscher gelegentlich ausgerufen: „Herr Sup. A., eine Frei-Furie!!“

Aber sein Hauptamt war doch bis an seinen Tod ein Diener am Evangelium Jesu Christi. Er war ein tüchtiger Prediger von Gottes Gnaden. Zwei alte gedruckte Predigten von ihm liegen noch bei seinen Gedichten, dsgl. „Die Auferstehung der Todten“, „Sieben Betrachtungen über I Kor. 15“ und ebenso „Die Frauengestalten aus der heil. Passionsgeschichte“. „Vier Passionspredigten vom Jahr 1885“. Nicht zu vergessen sein „Trostkind“ v. J. 1886¹². Wenn es einen unserer I. Kinder interessieren sollte, u. dieser eine schwer leserliche Handschrift mit einiger Energie lesen könnte, der wisse, daß der I. Großvater aus Liebe zu mir von etwa Oktober 1881 ab bis zu seinem Tode a. 1888 seine Sonntags-Predigt-Dispositionen aufgeschrieben und gesandt hat, die [in] einer besondern Mappe aufbewahrt werden. Und Eure liebe Mutter hat meiner, dann verwitweten Mutter die sehr große Liebe bewiesen u. ihr Vater's ganzes, wenn auch kurz gefaßtes Tagebuch mit einigen Auslassungen, wohl aber mit all den genannten Predigt-Dispositionen abgeschrieben. Schade, daß ich nicht weiß, wo dies geblieben ist. Vater pflegte oft schon am Sonntag nachmittag zu beginnen, über seine Predigt am nächsten Sonntag nachzudenken. Seine Predigten schrieb er mit eigner Kurzschrift auf 2 Quartseiten, wie diese, die aber nur er lesen konnte, und nicht mit auf die Kanzel gingen. Sie hatten Hand und Fuß, kamen aus einem warm gläubigen Herzen und faßten daher die Herzen an. Er hat mir mal geschrieben: „Wo giebt es in der Theologie einen Schluß? Und wer ergründet das Meer göttlicher Schriftenwahrheit?“ Als ein evangelischer Prediger beleuchtete er auch mit dem Texte Verhältnisse u. Zustände in der Gemeinde, sowie in der Welt. Er war ein warmer Missionsfreund, daher kam die Mission nicht allein in der Missions-, sondern auch Bi-

¹² Die korrekten Titel lauten:

„Die Auferstehung der Todten. 7 Betrachtungen über 1 Cor. XV.“ Halle Fricke 1871.
Fundstelle: Universitäts- und Landesbibliothek Halle Ye 3437 b.

„Die Frauengestalten aus der heiligen Passionsgeschichte. 4 Passionspredigten“. Wernigerode Jüttner 1885.

„Trosthelm. Betrachtungen über die Auferweckungsgeschichte des Lazarus“. Wernigerode Jüttner 1886.

Fundstelle wie oben Jm 2062.

belstunde und besonders in der sonntäglichen Predigt zu ihrem Recht. Von Walternienburg aus fuhr die Missions-Gemeinde mit Pastor und Posaunen-Chor auf Kähnen auf der Elbe nach Elbenau zum Missionsfest. Und nach Wernigerode kamen die Bauern von den Dörfern seiner Diözese, besonders sichtbar die Bauersfrauen in ihren weiß-rot oder weiß-schwarz gestreiften Mänteln auf bekränzten Leiterwagen zum Missionsfest im Christianenthal, wo Missionare wie Großvater Grützner, Onkel's Endemann, Glöckner u.a.m. von der grün bekränzten Wald-Kanzel berichten mußten von dem, was der Heiland Jesus Christus durch sie unter den Heiden getan hatte. Auf einem untern und obern, am Berge entlang sich schlängelnden Wege von der Theobaldi-Kirche aus zog die große Missions-Gemeinde Männer, Frauen, Jungfrauen, Jünglinge, Kinder mit Fahnen bis zum Festplatz. Bei meinen Privat-akten befindet sich ein „Missionsfest-Pilger“ (ich glaube, von Vater herausgegeben), der zeigt wie mannigfaltig der Wechselgesang mit Posaunen-Begleitung war. z. B. Eine Stimme: Singet dem Herrn. – Chor der Jünglinge: Lobsinget dem Herrn in frohen Chören. – Gemeinde: Auch unsern Lobgesang. – Gemeinde (mit Posaunen): „So kommt vor sein Angesicht mit jauchzenvollen Sprüngen“. – So in der Weise.

Daß der Herr bei diesen Gelegenheiten schon im Verborgenen begonnen hat, im Herzen des Schreiber's hiervon den Gedanken, einmal Missionar zu werden, wachzurufen, sei vorläufig an dieser Stelle nur angedeutet.

Nicht direkt amtlich war Vater ein großer Kunstfreund. Etwa monatlich einmal hielt er Damen in seiner Studierstube Kunstvorträge, über Baukunst, Malerei oder Bildhauerei. Seine nicht wenigen Stereoskopenbilder samt Stereoskop (beim Andree'schen Atlas im Bücherrück in unserm Gang liegend), die wir von ihm geerbt haben u. die von uns einmal unser l. Sohn Johannes als Kunstfreund erben soll, beherrschte er. Wir mußten gelegentlich durch den Apparat Bilder besehn, und er erklärte aus dem Kopfe vom Sopha aus oder fragte: „Siehst Du auch die Kreuzblume, den Dachreiter, das Fenster“ u.s.w. Mit gen. Damen unternahm er öfter eine Kunstreise nach Hildesheim, Quedlinburg u. andern Orten. Bei den Belegen zu diesen „Erinnerungen (S. ...)“ liegen noch lesenswerte Gedichte in Knittelversen von Herrn Pastor Quandt u. meiner Base Magdalene Querner.

Ebenso trieb er zwischendrin mit Damen italiänisch, las Dante's Hölle, Fegefeuer u. Paradies sowie auch Torquato Tasso, wer weiß wie oft. Mir, als noch unwissenden Jungen, ist aus jener italiänisch anhauchenden Zeit im elterlichen Hause nur noch der Anfang des St Johannes-Evangelium 6 gegenwärtig geblieben: „Nel principio era verbo u.s.w.“

Aber wer solche Dichter, noch dazu in einer fremden Sprache verstehn will, wohl 20 mal selbst durchstudiert und außerdem andere Menschen dafür begeistert hat, von dem kann man wohl voraussetzen, daß er auch selbst dichterisch veranlagt ist. Und so war es auch bei dem geliebten Vater, ich sage, durch des Herrn Gnade, denn je älter er wurde, je schwerer das Kreuz, das er im Amt und Familienleben zu tragen hatte, desto mehr ordnete sich in seinem innern Leben sein Tun und Denken dem unter, der für ihn am Stamme des Kreuzes gestorben und für ihn von den Toten auferstanden ist. Daher liebte er den Freitag und Sonntag (zu seiner Erbauung in der Privat-Andacht hatte [er] sich folgende Psalmen gewählt:

Mont.	PS 80
Dienst.	PS 46
Mittw.	PS 116
Donnerst.	PS 121
Freit.	PS 118

Sonnabend PS 115) als besondere Tage des Herrn so sehr und hat sie dichterisch besungen und verherrlicht. Es folgen 2 Beispiele:

Heut ist Freitag.

Hebt mein Auge sonst sich auf
Zu der Bergeskette,
Heute nimmt es seinen Lauf
Zur Charfreitagsstätte.

Heut zu Deinen Füßen muß,
Herr, mein Herz sich lenken,
Lauschet still dem Kreuzesgruß,
den Du willst mir schenken.

Ach, ich weiß ja Deine Noth,
Eins nur wollst Du sagen:
Welche Sünde blutigroth
Hab ich nicht getragen? –

Und das Kreuz, das hart und schwer
Beugt Deinen Rücken,
Heut' ist Freitag, bring' es her,
Wund solls Dich nicht drücken.

Schaue, wie umwoigt von Licht
Kreuzholz treibt Rosen;
Heut' ist Freitag, spürst Du nicht
Ihrer Düfte Kosen? –

Heut' ist Freitag, heute soll
Werden frei von Jammer
Jedes Herz, das thränenvoll
Seufzt in seiner Kammer.

„1869“

„Umgearbeitet März 1882“.

Der erste Sonntag

Osterlied.

Melodie: Erschienen ist der herrlich' Tag.

Der Sabbath hat nun ausgelebt,
Schon ist sein Sterbekleid gewebt;
Doch klaget nicht! ganz sabbathvoll
In Jesu Grab er liegen soll.
Halleluja.

Sein letzte Ruh der Sabbath find't –
Da kommt zur Welt das Sonntagskind,
Ein Kindlein fein, von Sonnenart,
Dem gar das Grab zur Wiege ward.
Halleluja.

Am Himmelszelt das Morgenroth
Der Nacht verkündet ihren Tod,
Als stark erbebt das Erdenherz
Und sprengt vom Grabe Stein und Erz.
Halleluja.

Sobald die Sonntagsglock' ergeht,
Der Löwe Juda's aufersteht.
Sie läutet hell: o kommt zumal
Zur Kirche in den Ostersaal.
Halleluja.

Die Jünger eilen samt den Fraun,
Den Stein als Kanzel sie erschaun,
Drauf weiß im Glanz der Himmelswelt
Ein Engel seine Predigt hält.
Halleluja.

Ihr sucht den Leichnam hier – o seht,
Mit Salben kommet ihr zu spät.
Doch bringt der Welt den Osterduft
Aus seiner Auferstehungsgruft.
Halleluja.

Also am Sonntag Jesus Christ,
Der Osterfürst, erstanden ist,
Derhalben jeder Sonntag mag
Auch sein ein rechter Ostertag.
Halleluja.

Am Sonntag, Herr, entzeuch uns nicht
Dein Wort mit seinem Osterlicht.
Und deiner Christenheit erschein'
Nach Osterweis' in Brot und Wein.
Halleluja.

„16/3/82“

Was Vater's innerstes Glaubensleben war, sagen uns diese beiden Lieder. Aber, weil er so treu und fest zu seinem Gott und seinem Heiland stand, darum stand er als „Konservativer“ auch treu zu seinem irdischen König und später Kaiser. Im französischen Kriege zeigte er sich als ganzer deutscher Patriot. Bei den Belegen zu diesen „Erinnerungen“ sind noch mehrere patriotische Lieder von ihm zu finden, wie „Halt, wer da? – Die preuß'schen Ulanen, Hurra“ Ferner: „Vorwärts marsch“. Desgl. „Aus ist die mörderische Schlacht“ mit dem sich wiederholenden Refrain in jedem Verse: „Dann, wenn das Schießen ist vorbei, Kommt das Begraben an die Reih“. Beim braven Kamerad aber im 3ten Verse, „dessen Herz das Blei auch gesucht hat“ heißt es:

„Ach, käm', wenn's Schießen ist vorbei, - Nicht das Begraben an die Reih'“.
Und im letzten Verse so sinnig:

„Und du, mein lieber Hauptmann mein,
O könnte todt ich für dich sein!
Auf bleicher Lippe schwebst's dir noch:
„Victoria! mein König hoch!
Ach, wär's Begraben nur vorbei,
Und käm' das Schießen an die Reih'!“

Ein köstliches patriotisches Lied von Vater trägt die Überschrift „Helm ab, zum Gebet“. Ich kann mich noch gut erinnern, wie mich Vater zum, in der Nähe „Am Klüst wohnenden“ Feldwebel schickte, um den genauen Wortlaut des oben genannten Kommando's zu erfragen. Die schöne Komposition zu diesem Lied mit dem Anfang: „Auf! auf! Borussia ruft mit Macht“ vom sel. Pastor Straube liegt unter Mutter's Noten r. neben dem Klavier im mittelsten Fach. In der Mitte jedes der 4:13zeiligen Verse hört man das mächtige „Helm ab zum Gebet“, das „Gebet“ ritardando zu singen. Im 3ten Vers von der „blutigen Todesernte u. Schnitterfelde“ heißt es hinter „Helm ab zum Gebet“!: „Jesus unsre Zuversicht! – Wenn der jüngste Tag anbricht ... Weck auch diese Heldenleichen – auf durch dein Posaunenzeichen“.

Und im 4ten Vers: „Es fällt Paris -. Der Krieg ist aus“ ... „Doch Kaiser Wilhelm fromm und gut – Den Siegern noch zu wissen thut: Helm ab zum Ge – b – et (rit.) – Gloria sei dir gebracht, - Herr Gott reich an Macht und Pracht“ ... Und schließt so schön: „Sprich zum deutschen Reich dein A – m – e – n (rit.)!“-

Aber – aber mit dem Siege und der Aufrichtung des deutschen Reiches trat für die Kirche, katholische wie evangelische eine neue Zeit u. zwar durch den sog. „Kulturkampf“, der sich eigentlich gegen die katholische Kirche richtete, wodurch aber die evangelische, Lutheraner, Reformierte und Unierte sehr schmerzlich in Mitleidenschaft gezogen wurde. (Vgl. Dr. Joh. Kurtz's Lehrbuch der Kirchengeschichte II Band § 191, 5 u. 6.) Mit den 5 Milliarden Mark Kriegs-Entschädigung, die Frankreich an Deutschland zahlen mußte, trat ein unerhörter Tanz um das goldene Kalb u. eine z teil betrügerische Gründer-Periode für D'Land ein und für die Kirche bei Gelegenheit der Einführung einer neuen Synodal- u. Gemeinde-Ordnung u.a.m. eine Zeit von kirchl. Liberalismus. Es sollten lt Verordnung der Regierung des liberalen Kultur-Ministers Dr Falk auf den Synoden die Bekenntnisse, d.h. ob lutherisch, re-

formiert oder uniert, nicht berührt werden, aber wie „viele niederhessische Pfarrer in dem Fortschritt von einer bloß eventuellen zu einer prinzipiellen Vermischung des Bekenntnisstandes im Kirchenregimente eine unerträgliche Verschlimmerung sehen“; so auch mein l. Vater als Superintendent der ausgesprochen lutherischen Grafschaft Wernigerode, deren Graf u. Protektor seine des bezügliche Pflicht nicht tat. Und wie „45 niederhessische (und ein oberhessischer Pfarrer) beim König gegen die Neuerung protestierten, als wider den Willen der allerhöchsten Majestät Jesu Christi den konfessionellen Rechtsbestand der hessischen Kirche zerstörend“ und wie obige 46 Geistliche bis auf 4, welche sich nachträglich unterwarfen mit Amts-Entsetzung bestraft wurden, so auch mein geliebter, bekenntnistreuer sel. Vater. Man bedenke dabei, daß zu jener Zeit tausende von Volksschullehrern nichts mehr von einer christl. Volksschule wissen wollten u. daß der Taufzwang in Preussen aufgehoben und die obligatorische Zivil-Ehe eingeführt wurde (hier im O.F. Staat haben wir die ideale sogen. „fakultative“). Und so glaube ich, der ich damals noch ein Jüngling war, mich noch einigermaßen in die Lage Vater's hineinversetzen zu können. Wie oft las und betete er bei den Morgen- oder Abend-Andachten den 80ten Psalm mit dem diesbezüglichen 13ten Vers: „Warum hast du denn seinen Zaun zerbrochen, daß ihn zerreiβet alles, das vorübergehet?“ Später als der positiv-gläubige, wenn auch „unierte“ Hofprediger D. Rud Koegel, Schwiegervater von Frau Dr. Dr. Koegel, die uns Dezemb. 1930 in Bloemfontein besuchte, in den preußischen Ober-Kirchenrat gewählt wurde, sagte Vater mal, wäre sein Eintreten für das luth. Bekenntnis zu dessen Lebzeiten geschehen, wäre er nicht abgesetzt worden. „Papa“ Wangemann pflegte gelegentlich zu erzählen, was er durch Vater gehört, daß mein Bruder Martin, als Kind gefragt: „was willst du mal werden? – geantwortet hätte: „abgesetzter Superintendent.“ (!) Aber so ein Spaß war die Sache für Vater's Haus u. Familie doch nicht. Dazu kommt noch, daß ihm später, wegen einer, auf der luth. Konferenz zu Gnadau getanen Äußerung noch sein Steckenpferd dh. sein Schul-Inspektor Amt genommen wurde. So blieb ihm, dem tiefgebeugten, aber tapfern Bekenner seines himmlischen Königs noch der Amts-Titel „Konsistorialrat a. D. und Oberpfarrer“.

Viele unter den gewöhnlichen Leuten in der St. Sylvestri- und andern Gemeinde werden das ganze Eintreten dieses tapferen Bekenners u. gewesenen Oberhirten gar nicht verstanden haben. Aber was es im gesellschaftlichen Leben nun für die Familie in der Oberpfarre fortan bedeutete, das schrieb meine sel. Schwester Hermine am 26.12.75 an Tante Alwine Wagner in Halle: „... Wir sind nun zum Oberprediger heruntergekommen und außer diesem Ehre-

norden vom lieben Gott hat Er ihn noch beehrt, ihm die Schul-Inspektion zu entziehen. Eine Absetzung wegen des lutherischen Bekenntnisses, die andre wegen der Wiedertrauung Geschiedener von Gnadau her. Das ist Gnade bei Gott und bei einigen guten Christen. Auch Vater ist sehr freudig und spricht: Dennoch muß die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brunnlein. Man wird eben jetzt erst salonfähig, wenn man im Gefängnis gesessen hat, vielleicht würde mir dieser Brief die Ehre geben. Das Deutsche Reich anzusehn, ist ein Jammer, wehe denen, die unser liebes Volk um ihr bestes Teil bringen. Nicht wahr! für den Oberkirchenrath betest du jetzt auch die siebente Bitte mit: Gott Lob, daß ich weder Bismark's noch dieser Herrn Gewissen habe“. –

Daß nun, was die fernere Dichtung neuer, begeisterter vaterländischer Lieder durch Vater betrifft, das Wort gilt „Verstummt ist die Harfe“, wird jeder Leser dieser Zeilen verstehn.

Aber all dieses soeben geschilderte Leiden war doch nicht das ganze Kreuz, das der Herr diesem tapferen Bekenner seines himmlischen Herrn im Laufe von Jahrzehnten auferlegt hat. In einem seiner tief gedachten Gedichte heißt es am Ende jedes Verses nach einander: „Hier steh' ich“ – „knie ich“ und „lieg ich unter Seinem Kreuz“.

Ich komme hiermit auf die liebe selige Mama und die vielen, vom Herrn heimggerufenen Geschwister von mir, nicht allein zu der Ersteren Zeit, sondern auch nach Vater's Wieder-Verheiratung mit Mutter zu sprechen.

Zunächst möchte ich Dich, meine liebe Luise und Euch, Ihr l. Kinder noch einige Blicke in das Herz meiner sel. Mama tun lassen. Mein Bruder August u. meine Schwester Hermine waren in den 60er Jahren bei den l. Wagener's in Halle in Pension. Der alte sel. Papa Wagener¹³ war einer der Gründer des, noch heute in Halle bestehenden Missions-Vereins. O, wie oft bittet Mama eben ihre gen. Kinder, treu in ihrer Fürbitte für die Eltern zu sein, auch nachzudenken über das, was sie beteten. An Hermine schreibt sie am 8 Nov. 1866 u.a. „Das ist mein stetes Gebet für Dich, daß das Wort Gottes Frucht schaffen möge in Deinem Herzen für Zeit und Ewigkeit. Denn das Einzige, wonach wir ringen und streben müssen, ist doch die himmlische Berufung in Christo Jesu. Was haben wir Ihm doch zu danken, daß er in unser eines Fleisch gekommen ist und hat unsere ganze Sündenlast auf Sich genommen und für uns getragen. Darum, mein Kind, wollen wir Ihn auch unser Leben lang nicht aus

¹³ Gemeint ist der hallische Pietist Johann Veit Wagner (17.12.1775-8.9.1862), der mit seiner Familie Weidenplan 8 (heute Adam Kuckhoff-Str. 13) wohnte.

dem Herzen lassen und wenn unser Herz in Stücke bricht, soll Er unser Herze bleiben. Nicht wahr, das sagst Du mit mir? und betest recht alle Tage in Seinem Namen?“ –



Abb. 3: Johannes, Hermine, Elisabeth Arndt

Und was für Anforderungen wurden an die also denkende und glaubende Mama d. h. die zweite Gattin des neuen Superintendenten gestellt? Sie schreibt an Hermine am 23 April 1864 u. a.: „Du weißt, daß am Montag nach Deiner Abreise der Papa zurückkam u. zwar des Morgens, zu Mittag aß schon der Pastor Riemann mit seinem Sohn bei uns, Nachmittag kam Siebke mit seinem Sohn. (Letzterer bekam später einige „Freitische“ bei uns J. A.). Da mußten die Betten zurecht gemacht werden, zu Abend ordentliches Abendbrot besorgt für die vielen Menschen. Dienstag hatte der Papa noch den Pastor Hartog aus Westphalen zu Tische eingeladen. Nachmittags jagte ein Besuch den anderen, kurz wir kamen nicht zu Athem. Am Freitag hatten wir Schöpfungswinkel's (bei dem ich (J. A.) Zeichnen gelernt), Rektor's (Bachmann's J. A.), Schwarzkopff's, Frau Oberprediger (von Hoff J. A.) und Dr. Grosch (Gymnasiallehrer J. A.) zu Abend bei uns, vorigen Montag Trautermann's, Hofkaplan's. Mittwoch war Bußtag. Mittwoch kamen früh um 10 Uhr Ahrens aus Ilsenburg, 5 Personen zu Tische, aßen hier zu Mittag und Abend, um 3 war bei P. Gallwitz Taufe, wo Papa Gevatter stand, ich war mit eingeladen, war auch einige Stunden mit dort, während P. Ahrend's ihre Besuche und Besorgungen machten. Das ging in einer Jagd und ich war Abends so ungut, daß ich kaum japsen konnte. Gestern hat nun Tante Elise mit Wilhelmine gewaschen, Christiane konnte nicht helfen, weil Friedrich nicht ganz wohl war u. getragen werden mußte. Das Zeug hängt nun auf dem Boden u. muß trocknen, wir werden aber vor Mittwoch nicht zum Plätten kommen. ... Endlich haben wir nun die Maurer im Waschhause, wir haben den Kessel nicht gebrauchen können, sondern haben das Wasser zum Waschen in Töpfen auf dem Herde heiß machen müssen. Auch der Holzstall wird dann gemacht. Das Anstreichen im Hause wird auch wohl die nächste Woche beginnen, da werden wohl wenigstens 4 ungewöhnliche Wochen kommen, wo wir nicht aus der Arbeit und Schmutz herauskommen. Die Kinder- und Schlafstube soll mit tapeziert werden u. der Fußboden wieder gestrichen werden. Ende Juni wird wohl der Papa nach Kissingen gehn, der Doktor hält es für nöthig, da wird's denn vorher an seiner Wäsche auch noch viel Arbeit geben. Das wird für mich eine schwere Zeit werden, wenn er fort ist, ich wünschte, er hätte nicht fort gebraucht. ...“.

„ ... Hier (d. h. in Wernigerode J. A.) ist Dir gar keine Gelegenheit gegeben, das zu lernen, was Du dort lernen kannst. Die mußst Du benutzen u. dem lieben Gott dafür danken, daß er sie Dir gegeben. Lerne, so viel Du kannst, Du kannst es nicht wissen, mein liebes Kind, wozu Du es noch einmal im Leben nöthig hast. Du weißt nicht, wie lange Dir der Herr Deine Eltern erhält, u.

wenn die einmal nicht mehr sind, ist es leicht möglich, daß Dir Deine Kenntnisse, Dein Brot verschaffen können“. –

Nicht wahr, was für eine, sich für den eigenen Gatten, die Kinder und die Wirtschaft im Pfarrhause aufopfernde Mutter! Und wie die liebe Hermine (die spätere Diakonisse), so trug erst recht die Mama all ihre Kinder, auch August (aus Vater's erster Ehe vgl. S. 16 o.) auf betendem Herzen und opferte sich auf für sie, interessierte sich auch für deren Eigenarten, hatte aber auch ein offnes Auge für ihre Unarten, wie z. B. die meinen. Sie schreibt mal an August u. Hermine: „Ihr werdet Euch über das kleine Chor wundern, eins ist noch drolliger als das andre. Die vielen Witze, die sie den Tag über machen, kann ich Euch unmöglich schreiben, wir müssen uns oft halb krank lachen. Hans nennt mich jetzt oft „Hermine“ aus Schelmerei; zuweilen sagt er auch zu mir: „Du bist ein Staatsjunge“. „Morgen über 8 Tage ist nun sein Geburtstag. Betet ja für ihn, wenn sein Geburtstag ist“. - Ein andermal: „Hans und Elisabeth spielen jetzt immer mit Puppen, dazu habe ich Deinen alten Puppen-Mantel hervorgeholt. Elisabeth singt dann: „Hof Tinto Hof, da draußen? bei ToF“. – Lenchen hat nun kurze Kleiderchen u. Schuhe u. Strümpfe. Sie fängt nun an aufzustehn u. ist sehr niedlich.

Ach, aber wie ganz anders klingt es, was Mama am 11 Sept. 1863 an Tante Alwine¹⁴ u. a. schreibt: “Heute vor 8 Tagen (also 4 Sept. 63) ahnte ich noch nicht, daß mein Lenchen Abends eine Leiche sein würde. Der Schlag hat uns schwer getroffen u. war erst gar nicht zu fassen. Doch der Herr ist ja nahe, Er hilft tragen. ... Dienstag früh um 8 Uhr haben wir das liebe Kind in ihr letztes Bett gebettet, ich konnte mit zum Kirchhofe, u. das ist mir ein großer Trost gewesen. Hättest Du den Frieden auf dem lieben kleinen Angesichte gesehn! Es war ein süßes Bild, wir hatten ihr die Hände gefaltet, es war ein Friedensengel. O könnte ich meine Blicke nur auf die Herrlichkeit droben werfen, ich würde keine Thränen vergießen können. ... Gott sei Dank, daß man weinen kann“.

Und am 28.10.63 schreibt Mama an Hermine: „Obgleich ich weiß, daß sie beim Herrn u. im Frieden ist, so ist mein Herz doch immer noch recht wund ... durch ihre viele Krankheit war sie mir ja noch mehr an's Herz gewachsen. O,

¹⁴ Alwine war die jüngste Tochter von Johann Veit Wagner (20.9.1833-2.11.1912). Ihre ältere Schwester Sophie (3.8.1829-11.6.1909) heiratete am 27. April 1859 Leopold Friedrich Arndt (14.2.1830-27.3.1905), den Bruder des Vaters von Johannes, Dr. Carl Arndt.

ich möchte, wir wären alle erst droben daheim beim Herrn, wo alles Leid u. Geschrei aufhören wird und der Tod nicht mehr sein wird. Aber ich bitte auch den Herrn, daß Er mir Alle meine Kinder bewahrt vor Schaden der Seele, damit sie uns auch ewig unverloren sind“.

Und in diesem Sinne dichtete die nun sel. Fürstin Eleonore Reuss¹⁵, die Freundin meiner spätern zweiten Mutter und Dichterin der schönen Lieder: „Das Jahr geht still zu Ende, nun sei auch still mein Herz“ (Ev. luth. Gesangbuch der Hannöverschen Landeskirche No 65, ferner „Sieh, ich breite voll Verlangen“ und „Nun hab’ ich Dich“ (große Miss. Harfe, Jubiläums-Ausgabe No 159 u. 160, meinen lieben Eltern zum Trost folgendes schöne Lied:

An Lenchen’s Sterbebett.

Ein Gedenkblatt für Freunde.

Nur eine Wand steht zwischen Tod und Leben,
Nur eine Thür, ach nur ein kurzer Schritt;
Derselbe Herr, der dich mir einst gegeben,
Der naht sich jetzt und nimmt dich wieder mit.

Ich höre Seiner heil’gen Schritte rauschen,
Ich fühle Seines Gottesodem’s Weh’n,
Und darf nun bald den süßen Worten lauschen:
Steh’ auf, o Mägdlein, du sollst mit mir geh’n!

Ist das ein Krankenbett, ein Sterbezimmer?
Mir scheint es wie das Thor zur Ewigkeit,
Und was ich hier erfahren, bleibt mir immer
Und überdauert Schmerz und Raum und Zeit.

Zieh’ hin, du Schäflein deines guten Hirten!
Zieh hin! Ich hab’ dich nicht, Er fordert dich!
Ich durfte hier dich pflegen und bewirthen,
Nun thut Er’s selber droben ewiglich.

¹⁵ Eleonore Gräfin Reuß geb. Prinzessin zu Stolberg-Wernigerode (20.2.1835-1903) heiratete 1855 Prinz Heinrich LXXIV. Reuß (1798-1886), Sohn Prinz Heinrich XXV. Reuß (1856-1911).

Ich werde deine Augen immer sehen,
Wie sie mich ansehen voll von sel'gem Glück.
Darf ich dereinst dir nach zum Himmel gehen,
Dann grüßt du wieder mich mit diesem Blick,

Mit diesem Blick, der Antwort gab dem meinen,
Als ich dir sprach von jener ew'gen Stadt,
Die den krystallinen Strom, den Grund von Steinen
Und Thore von zwölf lichten Perlen hat.

Es kam der Herr in Seiner Todesstunde
Und legte Seine Hand dir auf das Herz,
Und du vernahmst aus seinem heil'gen Munde
Das Wort, das dich erlöst' von allem Schmerz.
Ich legte dich aus meinen Mutterarmen
In Seine Heilandsarme weich und lind,
Und eingehüllt in ewiges Erbarmen
Weiß ich dich dort. Fahr wohl! Mein süßes Kind.

gez. „El.“

Aber ach, es dauerte noch rund 5 Jahre, als sich dieser letzte Vers auf andere Weise an der I. Mama selbst erfüllen sollte und sie sich selbst „in Seine Heilandsarme weich und lind legte und in Sein ewiges Erbarmen einhüllte“, so daß wir hinterbliebenen Kinder (heute 1931 nur mein Bruder Martin¹⁶ in Hannover u. ich) sagen können: Fahr wohl, liebe Mama. Wir wissen dich dort „in des Hirten Arm und Schoß“, denn nach deinem inneren Glaubensleben steht noch heute an deinem Grabkreuz auf dem Oberpfarr-Kirchhof zu Wernigerode geschrieben: „Haltet mich nicht auf, denn der Herr hat Gnade gegeben zu meiner Reise.“ /Mose 24,56.

Es tut mir leid, daß ich aus den kommenden Jahren ihres Lebens keine eigenen persönlichen Erinnerungen mehr habe. Am 5.2.67 schrieb sie an Hermine¹⁷ „Es wird doch noch wohl ein Weilchen währen, bis ich mich ganz erholt habe. Es ist aber kein Wunder nach dem, was ich gelitten, Du hattest keine

¹⁶ Martin Arndt, geb. 22.11.1866

¹⁷ Hermine Arndt, geb. 1853

Ahnung von der Gefahr, mein Leben hing Tage lang an einem Haare. Wie es schien wollte ja auch der Herr Gnade geben zu meiner Reise, meine Seele war stille und fügte sich in seinen Willen. Aber Er hat die vielen Gebete erhört, die für mich empor gestiegen, und da hat Er das schwache Lebensfünklein wieder angeblasen. Für mich ist's und bleibt's ein Wunder, I. Hermine“.

Was hier aber noch nicht des Herrn Wille war, das geschah am 30ten August 1868 wie oben bemerkt. Da gab der Herr Gnade zu ihrer Reise. Ihr vergrößertes Bild hängt in unserer Bloemfonteiner Eßstube unter dem des sel. Vaters, welche beide, Ihr Lieben auch weiter, nicht wahr, werdet in Ehren halten.

Diese „Erinnerungen“ sollten aber auch Euch vornähmlich Erlebnisse aus meinem Leben, wie ich Missionar geworden bin, bringen. Wenn ich nun bisher soviel von meinen sel. Eltern, vornähmlich von dem so vielen Traurigen berichtet habe, das sie erlebt, so glaube ich doch, daß alles dies, wenn auch unbewußt, durch des Herrn „vorhersehende Gnade“ zu meinem zukünftigen herrlichen Beruf mitgewirkt hat.

Bei dieser Gelegenheit muß ich aber noch aus der Zeit von nach Mama's Tode u. vor meinem Eintritt in's Missionshaus den Heimgang meines I. Bruders Friedrich¹⁸ u. meiner I. Schwester Elisabeth¹⁹ erwähnen.

Von zuerst Genanntem weiß ich leider nur noch, daß er kurz vor seinem Tode im Bett unser, noch heute in Bloemfontein aufbewahrtes Transparent von der Geburt des Heilandes nahm u. selbiges mit einem Licht illuminierte, so daß der Herr Jesus schön sein sollte. Diesen einen so schönen Moment vom Ende seines kurzen Lebens hat nach meinem besten Wissen der sel. Pastor „tzff“ (Schwartzkopff) in folgendem Gedicht dem Herrn zu Ehren besungen:

Mir ist, als ob es Weihnacht' wär'!

Ach bitte, fleht das kranke Kind,
Bringt mir den Heiland her!
Die Schwester holt ein Bild geschwind,
Ob's auch das rechte wär'.

¹⁸ Friedrich Arndt, geb. 2.9.1862, gest. 30.1.1869

¹⁹ Elisabeth Arndt, 2.11.1858 (Taufdatum), gest. 5.4.1875

Ich meine ja das Weihnachtsbild,
Das ich erleuchten kann,
Und als sein Herzenswunsch erfüllt,
Er fängt zu strahlen an.

Das Kind die Weihnachtskripp' aufstellt
Zusamt der Hirten Gruß,
Die Kripp' es mit dem Licht erhellt:
„Denn Jesus schön sein muß.“

Den Kuchen zitternd es zerschnitt
Nach der Geschwister Zahl,
Und wie sie alle sind beglückt,
Es sich zur Ruh' befahl.

Sein letzter Wille war gemacht,
Sein Erb' hat's selbst vertheilt –
Da kommt der Heiland über Nacht,
Mit ihm zum Himmel eilt.

Mit Augen schaut's nun hell verklärt
Den schönsten Jesus sein,
Der ihm viel süße Ding' bescheert,
Dazu lieb Mütterlein“.

Und über meine, am 5 April 1875 im Alter von 16 ½ Jahr entschlafene I. Schwester Elisabeth schrieb meine Schwester Hermine an eine Tante u.a.: „Da lag sie dann als schöne, bleiche Himmelsbraut in ihrem weißen Kleid, so mit Blumen bedeckt, daß man ihren letzten Schrein kaum sah, eine Myrthen-Krone auf dem Haupte, auf der Brust das Zeichen, in dem sie überwunden, hinter ihr das Cruzifix in Grün versteckt, und um den Sarg die Hochzeitkerzen. Hätten wir hinauf sehn können in die obere Gemeinde, gewiß würde auch unser Mund mit Lachen erfüllt sein. „Er führet mich auf rechter Straßen um Seines Namens willen“ war Vater's Trost an ihrem Sarge. Jetzt schreibe ich an der Stätte, von wo sie der Herr heimgeholt hat so sanft, so wunderbar. Nach der bangen Todesnacht war ihr Geist wieder ganz klar, dann sagte sie, nun muß ich schlafen, legte den Kopf zur Seite, und wie ein müdes Kind entschlief sie in Mutters Armen. Ihr ernstliches Krankenlager dauerte nur 5 Tage, am 1ten April hatte sich der Herzbeutel entzündet, dadurch traten furchtbare

Beängstigungen ein Ihr Interesse war bis zuletzt für Alles da, aber der Gedanke an den Tod kam ihr nicht, wir sagten's ihr nicht, weil wir wußten, an wen sie glaubte, sie war ja noch ein Kind, u. nahm die ganze Krankheit auf ohne ein Wort der Klage, auch wenn die Angst nachließ, versüßte ihr die Liebe alles, daß sie noch nach der bangen Todesnacht sagte, schön war sie gerade nicht u. lächelte dabei. Sie mußte so still liegen, daß außer Mutter und mir höchstens Vater hineindurfte, weder mochte sie eine Thräne noch einen mitleidigen Blick ertragen, das alles ärgerte sie und brachte die Herzensangst, bei der sie ganz blau wurde, hervor. ... Ach ja! Gott hat es so versehen, was dieser will, das muß geschehen. Heilige und selige Stunden bleiben es doch in der Erinnerung.“ – Ihr Konfirmationsspruch war: „Wahrlich, wahrlich Ich sage euch: So Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich“. Joh. 8, 51.

Vom Heimgang meiner sel. Schwester Hermine, der Diakonissin, Marianne's, des lieben, lieben Vaters und dann im Weltkrieg der I. Mutter schweige ich an dieser Stelle, weil sie chronologisch hier noch nicht her gehören und weil als eigentlicher Zweck all dieser Erinnerungen etwas bringen soll aus meinem eigenen armen und doch durch unsers Heilands unendlich große Gnade so reichen Lebens. Es war mir von Bedeutung, auf meiner Deutschlandreise 1903, meinen Geburtsort samt Pfarre, wo ich am 20 März 1857 geboren und in der dortigen Kirche den Taufstein mit der Inschrift „foedus in hoc et salus“ (dh. hierin ist der Bund und das Heil) sehn zu können, wo ich am 28 März 1857 getauft bin. Tante Minna geb. Theuerkauf erinnerte mich mal daran, wie die Mama mich als kleines Kind behütete, weil ich so kränklich war. Mama selbst schrieb einst: „Auch Hans ist fleißiger geworden, er wird Ostern wahrscheinlich nach Quinta (d.h. im gräflich stolbergischen Gymnasium zu Wernigerode [J.A.] kommen. Überhaupt ist er jetzt recht artig und gegen mich sehr rücksichtsvoll und aufmerksam.“ Aber in anderen Briefen steht einige mal auch das Gegenteil von letzterem. Und mein Gewissen verklagt mich noch heute wegen mancher Ungezogenheiten u.a.m. Auch fehlte es mir auf der Schule, milde gesagt, an rechtem Fleiß, so daß ich oft nicht aus einer Klasse in die andre versetzt wurde. Ein relativer Trost ist es mir, daß Mama gelegentlich meinte, meine Schwestern wären auch reichlich wild.

Wenn der Herr sagt: „Richtet nicht“ und vom Splitter in des Bruder's u. dem Balken im eignen Auge redet, so geht daraus hervor, wie schwer es ist, andere Menschen richtig zu beurteilen, m.E. aber auch wie schwer, sich selber richtig

zu beurteilen. Wohl habe ich auf dem Gymnasium griechisch oder lateinisch, Xenophon's ἀνάβασις dh. Hinaufzug, Ovid's Metamorphosen, Cornelius Nepos, Julius Caesar, Cicero's Reden u.a.m. französisch Charles douze gelesen, auch wurden wir in Mathematik, Chemie, Naturwissenschaft und Zeichnen ziemlich weit gebracht, selbstverständlich wurde deutsche Literatur Dramas, Gedichte, Schiller u.a.m., aus alter Zeit: Walther v.d.Vogelweide u.a.m. getrieben, <...> Musik wurden manche schöne, gute Volkslieder mehrstimmig mit der Geige von Herrn Musikdirektor Trautmann eingeübt, es gab auch musikalische Aufführungen mit Orchester-Begleitung, selbstverständlich u. zuerst auch Religion, außerdem Turnen, aber in alle die genannte Wissenschaft bin ich doch nicht so tief, selbständig denkend, eingedrungen, als es hätte sein sollen, wenn es auch im lateinischen und griechischen Wörterbuch eine unergründliche Masse von Vokabeln aufzuschlagen, in Oktav-Hefte einzutragen u. auswendig zu lernen gab. Ich vergaß oben Geschichte und Geographie zu nennen, für die ich in den unteren Klassen absolut kein Verständnis hatte. Erst in späterer Zeit, wo Herr Professor Göbel ohne Buch in der Hand frei, lebendig, anschaulich z.B. den Zug Napoleon's nach Russland mit Auslassung von allem Nebensächlichen vortrug, ging mir ein neues Licht auf.

Und bei dem, nun (wohl etwa 1935) heimgegangenen Geheimrat, damals Professor Stier mußten wir, ich denke namentlich auf die Stube kommen und ihn überzeugen, daß wir uns eine unendliche Masse von geschichtlichen Daten aus der römischen und griechischen Geschichte gut eingepägt hatten. „Natürlich“ sagte er mir etwa 1904 auf meiner Deutschlandreise im Sommer, hätten Sie das Abiturienten-Examen noch gemacht. So begeistert u. begeisternd wirkte er auf seine Schüler. Aber ob ich in diesem Fall den herrlichen Beruf eines evangelischen Missionar's ergriffen haben würde, ist mir zweifelhaft. Denn Gottes Gedanken waren ganz anderer Art als die meiner l. Eltern u. auch insofern von mir selbst, als ich mich noch gut erinnern kann, wie ich auf meinen Privat-Spaziergängen nicht weit vom 1870/71 Kriegerdenkmal von einer Anhöhe aus in die neblige Ferne des Hü (Huywald), von Halberstadt oder gar Magdeburg mit dem Gedanken des sogen. „Unterbewußtseins“ schaute: ob Du wohl jemals aus Wernigerode heraus u. in die dortige Gegend kommst? In unserem B.M.-Gedenkbüchlein habe ich unter dem 4 Juli (ob 1875 ?) von Jahr zu Jahr die Anmerkung erneuert: „Zur Steuer (dh. zum Beruf eines Steuerbeamten) ziemlich entschlossen“. So denkt der Mensch u. lenkt Gott.

Mein l. Vater sah, wie mir das Erlernen aller der Wissenschaften in den höheren Klassen des Gymnasium's schwer wurde. Das Recht zum „Einjährig-

Freiwilligen-Militär-Dienst“ hatte ich ohne besonderes Examen durch Versetzung nach Ober-Sekunda erhalten. So dachte er, daß irgend ein praktischer Beruf meiner nicht besonderen Begabung, (das Richtige hat diesbezüglich wohl „Papa“ Wangemann, mein späterer, treuer Seelsorger, zu dem ich mich oft in inneren Nöten aussprechen u. Trost bei ihm holen konnte, getroffen, wenn er in seiner Abordnungsrede an den sel. Miss. Br. Baumhöfner u. mich zu der Bartholomäus-Miss. Gemeinde in Berlin u.a. sagte: „Liebe Gemeinde, diese beiden Jünglinge sind nichts besonderes, ganz arme Menschen, weder durch große Anlagen noch durch große Kenntnisse noch sonst irgend etwas Hervorragendes. Aber sie sind liebe u., wie ich zu Gott bestimmt hoffe, einträgliche Arbeiter im Weinberge u. denen wird u. kann der Segen des Herrn in der Arbeit nicht fehlen ...“,) für mich passen würde. Er hat wohl an 5, ihm bekannte Gutsherrn geschrieben, ob da nicht irgend eine Gelegenheit wäre, wo ich zum Ökonom ausgebildet werden könnte. Auch hatte er mit einem ähnlichen Ziel vor Augen lieb an eine Kunstgärtnerei, ich denke, in Potsdam, geschrieben. Ob und an wen bezügl. des Steuerbeamtenberufs, ist mir heute nicht mehr deutlich. Aber alles war vergeblich. Und so schrieb er einst in Carlsbad: Wenn ich die Feder zum Schreiben ansetze, kommt mir der Gedanke, daß der I. Gott etwas anderes mit Hans vorhat.

Und das letzteres so war, kann ich hier nur mit wenigen Strichen andeuten: Ich bekam einst allein auf dem obersten Boden der Oberpfarre ein altes Exemplar der Miss.Ordnung unserer Berl. Mission in die Hände und las da die Fragen, auf welche jeder, der in die Missions-Anstalt aufgenommen werden will, aus offnem Herzen da antworten kann, ob ihn nämlich allein die Liebe zu unserem I. Heiland Jesus treibt, ob er von sich aus weiß, daß er ein verlorener und verdammter Mensch ist und es durchaus nicht sein Verdienst ist, sondern allein Gottes Gnade, die ihn zu diesem heiligen Amt gebrauchen will u.a.m.

Diese Frage war ein Stich in mein Herz, wie ich ihn noch nicht erlebt hatte. Sie kam von keinem andern, als dem, der Saulus einst herumgeholt hatte, dem Herrn der heil. Mission. Es gingen mir nun die Augen über mein innerstes Leben auf. Es begannen furchtbare Beängstigungen in meinem Herzen. Es galt die furchtbare Erfahrung von „Gott dräuet zu strafen“ im Beschluß d. heil. 10 Gebote, dh. des heil. Zornes Gottes. Ich wagte sie Niemand, auch meinem Vater nicht auszusprechen, sondern ging, wie öfter schon, allein spazieren, um diese Seelenangst los zu werden. Seit der Zeit wurde mir der Wernigeröder „Armer-Leute-Berg“ in meinen Gedanken lieb. Ich will es lieber

nicht beschreiben, welche Ängste ich dort ausgestanden. Ich lernte aber auch erkennen, was Gnade ist und begann ganz anders zu leben. O, wie herrlich mir nun Vater's Bibelstunden über den Iten Petri Brief wurden! Ich nahm mein griechisches Testament immer mit, u. hörte u. las ...„λυπηθέντες εν ποικίλους πειρασμοίς...“ (Cap. 1 v. 6) (dh. „traurig seid in mancherlei Anfechtungen“). Nun lichteten sich die Nebel, von denen ich S. 56 oben Andeutungen machte. Der Himmel öffnete sich: alles aus eitel Gnade u. Vergebung der Sünden. Das Wort Gottes ging mir in einem neuen Lichte auf, wie noch nie. Es begann in mir ein neues Leben auch auf dem Gymnasium in den Wissenschaften. Nun wurde mir auch die Mathematik deutlicher, die Religionsstunde beim Nachfolger meines l. Vaters, Herrn Sup. Renner²⁰ wurde mir zu neuer Lust. Zum häufigen Gebet trieb es einen. Von etwa der Ober-Tertia ab begann ich, selbständig energischer zu arbeiten, aber auch in meinem Inneren mich der Mission zu widmen. Einmal nahm mich Vater, dem ich nun doch einige meiner inneren Erlebnisse offenbart hatte, mit nach Berlin ins Missionshaus. O diese große Gewissensfrage des l. Herrn Direktors: Glaubst du, daß du ein armer Sünder bist u. alles, was du hast, nur Gottes Gnade ist? M. E. brachte sie mich erst etwas in Verwirrung. Der l. Herr Miss. Inspektor, später Superintendent Petri soll mich für nicht reif zum Miss. Dienst erklärt haben, was ich heute auch bejahe. Aber des Herrn Gnade versteht nicht nur „auf krummen Linien grade zu schreiben“, sondern auch das, was noch unreif ist, reifer zu machen. Und so geschah es, nachdem ich Vater'n neun Prüfungsfragen „Papa“ Wangemann's mit „ja“ beantwortet, u. letzterer am 17 October 1876 an Vater schrieb, daß ich in Gottes Namen jetzt in die Miss. Anstalt eintreten könnte, daß ich nun den großen, für mein ganzes armes Leben so bedeutungsvollen Entschluß faßte, Missionar zu werden, denn der Herr selbst hatte mich gerufen.

Noch am Nachmittag meldete ich mich beim Gymnasium ab. Es war Gottes Freundlichkeit, daß der Herr Rektor, jetzt durch seine Heirat meiner Mutter Schwester, Sophie, „Onkel“ Bachmann²¹ mir doch noch folgendes Abgangszeugnis ausstellte: „J. A. ... wurde Ostern 1866 in die Sexta des hiesigen Gymnasiums aufgenommen und war seit Michaelis 1874 Schüler der Secun-

²⁰ Dr. Ludwig Renner (gest. 1903) war als Superintendent der Grafschaft Nachfolger von Dr. Carl Arndt.

²¹ Ludwig Friedrich Wilhelm Bachmann war 27 Jahre lang erster Rektor des Gräflichen Gymnasiums in Wernigerode. Er starb am 15. Februar 1888 im Alter von 65 Jahren.

da, seit Ostern 1876 in Ober-Secunda. Sein Betragen war recht gut, Fleiß und Aufmerksamkeit lobenswerth, der Schulbesuch regelmäßig.

Die Leistungen waren in der Religion gut, im Deutschen, Lateinischen, Griechischen und Französischen befriedigend, in der Geschichte und Geographie ziemlich befriedigend, in der Geometrie, Arithmetik und Physik befriedigend, im Zeichnen, Singen und Turnen gut“.

„Wir entlassen ihn mit den besten Segenswünschen“.

Wernigerode, den 27 October 1876

der Rector des Gymnasiums
gez. Bachmann

Von meinem Abschied von Wernigerode sei nur erwähnt, daß ich in der ?-Kapelle neben einem Alters-Siechen-Heim am Wege nach Ilsenburg eine Abschiedspredigt halten mußte und zum Schluß von Herrn Oberpfarrer Riem²² eingesegnet wurde. So weit ich mich noch erinnere, bekam ich bei dieser Gelegenheit eine schöne Bibel geschenkt (sie steht oben im Rück links von meinem Schreibtisch König Ed. Weg 27) mit folgender Widmung:

Jes. 40, 31 – Os. 121.

Herrn Missionar Johannes Arndt aus Wernigerode bei seinem Auszug in die Heidenwelt mit den herzlichsten Segenswünschen

Der Missionsverein der Grafschaft Stolberg-Wernigerode

Ferner bekam ich sehr freundlich vom Missions-Frauen-Verein von Wernigerode ein hohes, fein von Herrn Bildhauer Kuntsch aus schwarzem Ebenholz geschnitztes Crucifix mit weißem corpus und einer ausführlichen Inschrift auf der Hinterseite, d.h. für mich persönlich mit meinem Namen. In Beaconsfield, wo mein selbständiger Missionsberuf begann, stellte ich selbiges erst auf den Altar in der, in das Missionshaus eingebauten, primitiven Missions-Kapelle, später ebenfalls auf den Altar der großen neuen St. Sylvestri Kirche, nach deren Abbruch und Wieder-Aufbau an günstigerer Stelle Herr Miss. H. Windisch es ebenfalls wieder auf den größeren u. verschönten Altar stellte. Da ich für dies persönliche Geschenk im eigenen Heim, am wenigsten im Ruhestande im

²² Robert Ernst Theodor Riem (geb. 1839) wurde am 20. Januar 1889 als Oberpfarrer an St. Sylvestri eingeführt.



Abb. 4: Johannes Arndt 1877 im Berliner Missionshaus

eigenen Hause keine passende Stelle hatte, so schenkte ich als Gründer von Beaconsfield dasselbe der dortigen lieben Gemeinde, jedoch unter der Bedingung, daß es von dort in keine andere Kirche, auch nicht auf einer Außenstation versetzt werden dürfe.

Dagegen besitze ich hier in unserem Hause (vgl. Belege S. ...) noch heute eine schöne, kalligraphisch geschriebene Widmung als Begleitung mit einem sehr ernstem Gedicht, wahrscheinlich von Herrn Pastor „tzff“ (Schwartzkopff) über: „Das tat Ich für dich. Was tust du für mich?“

Vorn auf dem Titel steht:
Mit dem Bilde
des Gekreuzigten
wünscht dem

Wernigeröder Missionar für Afrika
Herrn Hans Arndt
den
reichsten Segen
des Auferstandenen
Der Missionsverein von Wernigerode

Auf den Innenseiten wie folgt:

Das that Ich für dich
Gern und williglich:
An das Kreuz ließ Ich mich schlagen,
Alle deine Schuld zu tragen:
Das that Ich für dich:
Was thust du für Mich?

Das that Ich für dich!
Schau der Dornen Stich!
So ließ sich dein König höhnen,
Dich mit Herrlichkeit zu krönen.
Das that Ich für dich:
Was thust du für Mich?

Das that Ich für dich
Für dich gab Ich mich.
Gab Mich in die ew'gen Qualen,
Daß dir ew'ges Heil soll strahlen,
Das that Ich für dich:
Was thust du für Mich?

Herr, für mich, für mich?
Sprich, was willst Du, sprich!
Ach, was kann ich thun? was geben?
Nimm mein ganzes armes Leben,
Nimm mein Herz, nimm mich,
Nimm mich ganz in Dich!

Während meine liebe, ältere (geb. 7.2.1853) Schwester Hermine am 31 Oktober 1875 im Diakonissenhaus Bethanien zu Berlin als künftige Diakonissin eintrat, folgte ich am 31 Oktober 1876 zum Eintritt in das Berliner Missionshaus Georgenkirchstr. 70 am Friedrichshain nach Berlin.

Was Mission, Glaubens und Gebetsleben betrifft, so herrschte damals ein idealer Geist in unserem Missionshause, von dem vor Allem unsere l. Lehrer besetzt waren. Der Herr Direktor D. Th. Wangemann, Herr Miss. Inspektor Kratzenstein, der später ebenfalls zum D. theol. von der Universität in Greifswald gemacht wurde und der liebe mit seiner teuren Frau unvergeßliche Herr Miss. Inspektor Wendland. Bei Erstgenanntem hatten wir alttestamentliche Exegese der geschichtl. Bücher, und Dogmatik. Herr Insp Kratzenstein erteilte gründlichen Unterricht im Hebräischen und las mit uns die alttestamentlichen Propheten, sowie die Offenbarung Johannes, über die er ein besonders nüchternes Buch herausgegeben. Seine private Lieblingsbeschäftigung war, das ganze alte Testament auf gutem Pergamentpapier hebräisch mit gediegener Schrift abzuschreiben. Insp Wendland gab Griechisch, in welcher Sprache die Evangelien und Episteln exegetisch durchgenommen wurden. Er erteilte auch m. W. lateinischen Unterricht dsgl. Weltgeschichte (letztere nicht grade sehr interessant), bei Insp. Kratzenstein hatten wir auch Sittenlehre, sowie Liturgik, Bau-, Malerei- und Bildhauerkunst, dsgl. ein wenig holländisch. Für's Englische war ein besonderer Lehrer angestellt, dsgl. für Geigen u. Chorgesang. In den unteren Jahrgängen gab es noch Geographie, deutsche Aufsätze, sowie später Kirchen- und Missionsgeschichte. Letztere war ein schweres Fach, in dem sich beim Examen vor der Aussendung kaum ein Kandidat besonders auszeichnete. Da die Mehrzahl der zukünftigen Missionare aus dem Handwerksstande kamen, so pflegte sich der Kommissar vom königlichen Konsistorium (bei mir Prof. Kleinert) beim Examen zu wundern über die Leistungen, die bei den betr. Kandidaten nach einem studium von reichlich 4 ½ Jahren zu Tage traten. Die Ursache war der Lebens-Ernst, mit dem zu jener idealen Zeit die betr. Brüder ihren Beruf aufnahmen. Wir hatten oben ein sogen. precarium dh. Gebetskammerlein, von dem so fleißig Ge-

brauch gemacht wurde, daß mancher l. Bruder lange warten mußte, bis er eintreten konnte. Außer Morgenandacht vor dem Kaffee und Abend-Andacht im Lehrsaal, vereinigten wir Brüder uns allein zu Gebet und Fürbitte nach der Konferenz am Ende der Woche.

Von mir selbst muß ich ergänzen, daß ich als gewesener Gymnasiast m. E. keine deutschen Aufsätze mehr zu machen brauchte, auch, da ich zu Hause schon Geigen-Unterricht empfangen, von diesem, lateinischer und griechischer Grammatik entbunden war. Statt dessen mußte ich einigen Brüdern (ob auch Onkel Reuter?) lateinischen (ob auch griechischen?) Unterricht erteilen. Eine wichtige Bemerkung muß ich noch machen, nämlich daß ich nun erfahren mußte, daß der Geist, der auf einem sogen. humanistischen, in sehr gutem evangelisch <...> Rufe stehenden Gymnasium, wie in Wernigerode, herrschte, ein ganz anderer war, als der, welcher von nun an an mein Herz und Verstand herantrat, wenn wir mit wenigen Ausnahmen alle alt- und neutestamentlichen Bücher mit unsern Lehrern kapitel- und versweise exegetisch, natürlich immer nach vorhergegangenem gemeinschaftlichen Gebet durchnahmen, u. von uns gefordert wurde, daß wir das nächste Mal die durchgenommenen Kapitel einigermaßen genau aus dem Kopf wiedergeben mußten. O, ist dies mir trotz aller Gedächtnis-Übungen auf dem Gymnasium schwer geworden! Welche Menge griechischer d. h. heidnischer Homer-Verse mußten und konnten wir uns auf letzterem mit dem Verstande einprägen! Aber der heilige Geist ist doch eben ein anderer, der bei der exegetischen Durchnahme der heil. Schrift an jedem Tage kräftig an einen herantrat. Auch mußte jeder der l. Brüder ein Handwerk lernen, Tischlerei, Schmiede-, Schlosser-, Schneider-, Schuhmacher-, Buchbinder- u. Garten-Arbeiten. Ich wählte das, mir nicht ganz fremde Tischlern, mußte aber in der Garten-Arbeit tüchtig mit heran. Der eine Hobel in unserer Bloemf. Gerätschaftskammer mit einem Kreuz aufgemeißelt ist ein Geschenk von Tischlermeister u. Glockenläuter Gottlieb Meyer in Wernigerode, bei dem ich tischlern lernte, u. dessen Tochter Julie einst mit „<...>“ auf dem Sterbebett singend heimging.

Beim Abhauen eines Baumes sagte „Papa“ Wangemann mal zu mir, so wird jeder von uns, der nicht gute Früchte bringt, einmal abgehauen. – Sanitäre Einrichtungen mit Kanalisation hatten wir damals noch nicht, u. es gab gewisse Gruben, die öfter nachts gereinigt werden mußten, wobei einige Brüder Kopfschmerzen (!) bekamen u. die Nachbarn ihre Fenster fest verschlossen. Man nannte dies die „schamische Nacht“. Ich habe mit gearbeitet u. zwar ohne Pfeife in dem Munde. Die Ausfuhr wurde m. W. gleich wieder in den Betten des Miss.-Haus- Gartens vergraben. – Das täglich frühe Aufstehn (an ei-

gentliche Mittagsruhe war nicht zu denken) alles dies stellte auch neben den oben genannten geistigen und leiblichen Übungen starke Ansprüche an meinen Körper. Ich hatte mittags einen Appetit, den ich nicht näher beschreiben möchte.

In Ergänzung zu dem S. 59 u. erwähnten damaligen idealen Geist im Miss. Haus muß ich noch erwähnen, daß in denselben sich ein köstlicher Humor hineinwob, der Kopfhängerei oder Heiligenschein verhinderte. Hatten die I. Brüder doch mal oben im großen Schlafsaal, in dem ich neben unsers I. Heinrich's zukünftigen Schwiegervater Jensen schlief, u. wo letzterer sich, zur Weihnachtszeit etwa, gern für das interessierte, was ich von den Eltern zum Knabbern bekommen hatte, des I. „Hausältesten Reuter's, eines früheren Kayachristen Bett mit Stricken hoch unter's Dach gezogen, daneben eine Leiter gestellt und darauf einen, mit Hülfe eines Besens ausgestopften Stallknecht mit einer Stall-Laterne in der Hand gestellt oder am Geburtstage eines Bruders eine geheimnisvolle Kiste gepackt, aus welcher beim Öffnen der zukünftige Missionar W. Ecker plötzlich entsprang. Witzige Gedichte erschienen an solchen Tagen, auch wurde wohl ein sogen „Achtel“ dh. leichtes deutsches Bieres „aufgelegt“ oder an politischen Feiertagen etwas aufgeführt, wo z. B. Onkel Jensen den Sozial-Demokraten Moss vorstellte, der dann vom Polizei-Leutnant, dem späteren Juden-Missionar Meyersohn wegen seines politischen Vergehens „abgeführt“ wurde. Gelegentlich feierten einer oder mehrere unserer geachteten Lehrer mit. – Aber dennoch, die Grundgesinnung blieb, wie oben gesagt ideal. Daß ab und zu mal ein Zögling als unwürdig oder unfähig „springen“ mußte, versteht sich angesichts der Heiligkeit des zukünftigen Amtes von selbst. Manche gingen auch durch Mithülfe der Miss. Haus-Lehrer nach Amerika u. wurden dort deutsche Pastoren.

Kurz vor meinem Eintritt war auch ein Posaunenchor gegründet. Als seine Kenntnisse noch nicht weit reichten, blies er dem, auf Missions-Reisen gehenden Herrn Direktor Wangemann vom Giebel des Missions-Hauses durch die große Rosette: „Nun danket alle Gott“ (!) Ich trat mit meinem, heute bei unserm I. ältesten Sohn Wilhelm befindlichen Cornet („Waldhorn“) bei der ersten Stimme ein. Früher dirigierte Onkel Schlömann, ich später. Als aber einst am frühen, winterlichen Morgen vor dem Kaffee, wo die Lippen noch weich waren, der Chor draußen im Missions-Garten Herrn Direktor zu dessen Geburtstag am 27 März ein Ständchen brachte, ich denke auch dies Mal „Nun danket alle Gott“ blies, und die erste Stimme aus obigem Grunde das erstmal eine Terz zu hoch (!) einsetzte, da sagte „Papa“ nachher bei der Gratulation:

„Nun wünsche ich Euch, lieben Söhne, daß in Eurem zukünftigen Leben auch alles wieder so in's rechte Gleis kommen möge, wie Ihr solches heute getan“.

Öfter bliesen wir Sonntags auf dem Lande zu Missionsfesten. So auch mal in Wulkow bei dem damals wohl bekannten, <...> Miss. Freund Herrn P. Licht, der im Jahre 1868 zusammen mit Missionar, dann Pastor Güldenpfennig (Alt Ruppin) den B. M. sehr gesegneten „Sammelverein“ gründete. M. W. habe ich dort eine Missions-Ansprache gehalten, leider aber eine recht trockne, wenig warme, andre u. mich nicht befriedigende. Den Posaunen-Chor habe ich geleitet. Wir bekamen etwas zum Knabbern auf die Heimreise mit. Dieses war von folgenden Versen Fr. Licht's begleitet:

„Pfingstvögel kamen geflogen
Mit Stimmen hell und rein;
Nun sind sie fortgezogen,
So hat es sollen sein:
 Daß sie einst Botschaft bringen
 Weit über Land und Meer
 Mit Beten, Dank und Singen
 Zu Gottes Preis und Ehr'.
 Den Gruß heut' für die Gäste

- Und was noch nebenher –
Vertheilen wohl aufs beste
D. B. und ihr „Tracteur“
D. B – mein l. Kollege Miss. Dietrich Baumhoefner
„Tracteur“ – so haben wohl die dortigen Bauern mich, den Tacteur genannt.

Am Sonntag hatten wir in Berlin völlige Freiheit, zu der Kirche zu gehn, die uns anzog. Ich ging gern nach St. Jacobi zu Pastor Disselhoff, der damals einen schweren Kampf gegen die liberale Theologie zu führen hatte. Nach dem Kriege ging es um die Wahrheit des apostolischen Glaubensbekenntnisses. Er als lutherischer Geistlicher stand desbezüglich in Reih' und Glied mit den tapferen positiv-unierten Hofpredigern Sr Majestät am Dom: Koegel, Stöcker und Bauer. Auch zum gen. Superintendent Büchsel oder Pastor Kraft an der Zionskirche gingen wir gern u. erbauten uns. Zuvor nahm man den Berliner-Kirchen-Zettel zur Hand und sagte bei dem Auswählen leider manchmal: Heute predigt ja keiner. So wählerisch und feinschmeckerisch wurde man.

Wohl alle Brüder waren in verschiedenen Kirchen auch Sonntagsschullehrer. M. W. ich an der Bartholomäuskirche gegenüber dem Missionshause. Be-

kanntlich ist der Dr. Damaschke, der heute einen schweren Kampf gegen zu teuren Grund und Boden in Deutschland führt, ein Sonntagsschüler von Onkel Reuter in Medingen.

Die verschiedenen Museen in Berlin, kirchliche oder religiöse Pastoral- u.a. Konferenzen, an denen wir teilnehmen durften, trugen nicht wenig zur Ausbildung der künftigen Missionare bei. – Wohl wurde in der Dogmatik oder den Gesprächen mit unsern Lehrern oder unter einander die liberale Theologie oder wurden Naturwissenschaft u. Philosophie, erwähnt und beleuchtet, aber niemand hätte es gewagt, unser Missionshaus ein modern-theologisches Erziehungs-Institut für künftige Missionare zu nennen.

Eingetreten war ich am 31 Oktober 1876, am 27 Mai 1881 durften wir Br. Baumhoefner, (ich denke auch der künftige Juden-Missionar Inwisch) und ich vor unsern Lehrern, vor allem Herrn Prof. Kleinert, Herrn Pastor Disselhoff u. H. P. Knak unser Examen mit dem Resultat „gut“ und dem weiteren Urteil durch Gottes Gnade bestehen: „Wir hätten in dem Missionsberuf unseren bestimmten Beruf erkannt und auch treu auf dies Ziel hingearbeitet“. Wie üblich beglückwünschte uns darauf der Posaunenchor mit seinen Instrumenten. Jedoch abgeordnet wurden wir erst am 19 Oktober 1881. So war ich im Missionshause 5 Jahr minus mein Militärjahr als Einjährig Freiwilliger vom 1. October 1879 bis 1. October 1880. Mithin 4 Jahr. Im Verhältnis zu anderen kam ich i. Alter von 24 Jahren früh in's Amt. (Der sel. Konsistorialrat <...> in Wernigerode meinte mal: zu früh.)

Was hat mir nun das Militärjahr genützt? Erstlich kam man hier wirklich mit der Welt in Berührung, denn nicht jeder Offizier, noch Unteroffizier noch gewöhnlicher Soldat war ein Christ. Da hörte man gelegentlich fluchen und wettern. Im Geheimen gingen wohl geheime Sünden im Schwange, von denen ich hier nicht näher reden möchte. Aber über dem Tischchen im Miss.-Haus „Precarium“ (Gebetskammerlein) stand geschrieben „auf Löwen und Ottern sollst du gehn, und treten auf junge Löwen und Drachen“. (Ps. 91, 13.) Ich muß erwähnen, daß ich in meinem Militärjahr im Missions-Haus oben in einem kleinen Schlafzimmer schlafen durfte dh im Übrigen auch wohnen, wozu bei Tage wegen „Dienstes“, Turnen, andrer Übungen, z. B. im Felddienst oder Manöver, kaum Zeit übrig blieb. Sollte dies mal der Fall sein u. man konnte etwa im Garten, ein gewöhnliches Jackett mit „des Königs Rock“ vertauschen, so daß der Soldat höchstens am roten Streifen der Hose zu erkennen war, so empfand man dies als eine Wohltat, denn in der Reichshauptstadt konnte man auf der Straße jeden Augenblick einem Vorgesetzten des eignen Regiments, dem eignen oder einem fremden Hauptmann, Oberst, Major, Ge-

neral, Generalstabs-Offizier, Stadt-Kommandanten oder dem Wagen einer kirchlichen oder fürstlichen, hohen Persönlichkeit begeben und mußte diesen das richtige „honneur“ darbringen.

Zum Soldaten - Ausgebildetwerden (ich als „Einjährig-Freiwilliger beim „Kaiser-Alexander-Garde-Grenadier-Regiment No 1 mit schwarz-weißen Schnüren, die die „Epaulettes“ umkränzten) heißt nicht etwa den „Feind“, den man fortgesetzt im Auge zu haben gelehrt wurde, mit „Glacé“ Handschuhen anfassen, weder auf den Schießständen, noch bei den Übungen mit dem Bajonnett d. h. mit dem Seitengewehr (Säbel) auf das Gewehr „gepflanzt“, nur, daß die Spitze in Friedenszeiten wie eine kl. Kugel mit weichem Zeug umwickelt war.

Auch in Friedenszeiten bedeutete das eine oder die 3 Militär-Jahre für die sogen. „Gemeinen“ eine straffe gesunde Manneszucht. Wie mancher, von der Mutter verweichlichter Bauernsohn trat ein! Aber bald wurde der, etwas eng um den Leib angemessene Militär-Rock zu weit. Es sei bemerkt, daß die meisten l. Brüder im Missionshaus, die nicht das Einjährig-Freiwilligen Zeugnis besaßen, weil sie als Missionare ins Ausland gingen, auf Grund eines Reichsgesetzes-Paragraphen von dem 2ten u. 3ten Militär-Jahr befreit wurden. Aber auch in nur einem Jahr wurde dem, von den Unter-Offizieren so genannten „faulen Fleisch“ ordentlich zu Leibe gegangen. Ich rede nicht der Gemeinheit einzelner Unter-Offiziere das Wort, die gelegentlich einen Soldaten mit der Stecknadel in die Wade stachen, oder ihnen mittags das Fett von der Suppe abschöpften, aber immerhin blieb, wo dies nicht der Fall war, die Soldatenkost keine, die den Mann in's „Königs-Rock“ verweichlicht hätte. Das berühmte Kommißbrot war ja sehr nahrhaft. M. W. kaufte ich mir öfter's ein's von den Soldaten, da ich nicht in der Kaserne aß, sondern Kaffee mit einer sogen. „Schrippe“ in einem Kaffeeladen u. Mittagbrot in einem billigen Eßhaus einnahm, wo es auch galt, mit seinem stillen Tischgebet Farbe zu bekennen.

Mein l. Hauptmann von Prittwitz Gaffron war mir wohlgesinnt. Obwohl ein strammer Soldat, der die für den Krieg bestimmten Übungen des Friedens, den sogen. „Drill“ vorzog. „Frische Dreckspritzer an der Hose, Grenadiere, sind eine Ehre für den Soldaten, alte eine Schande“ pflegte er zu sagen. Aber er war ein Christ und gab z. B. den „Spilleuten“ des Kompagnie-Musik-Korps keinen Sonntags-Urlaub, wenn sie nicht zuvor früh am Morgen einen Choral geblasen hatten. Er wohnte ganz in der Nähe der Kaserne. Da er wußte, daß ich Missionar werden wollte, machte er mich zum Bibliothekar der

Kompagnie-Bibliothek. Ich könne dadurch an den Soldaten Gutes tun. Der Hauptmann war unverheiratet, hatte aber außer seinen Berufs-Interessen, auch andere ideal-kirchliche und biblische. Irre ich nicht, nannte er die kleinen Herren-Abend-Gesellschaften, die er gelegentlich gab: „zum nassen Engel“, wohl, weil es nur ein einfaches Glas Bier oder sonst ein bischen Trockenes dazu gab. Zu solchen Abend lud er mich simplen Einjährigen auch mal ein. Mehrere höhere Offiziere, Pastor Diestelkamp, der Stifter der Berlin III-Miss. Gesellschaft waren da. Der Hauptmann saß oben vor. Die Judenfrage war an jenem, unvergeßlichen Abend der Gegenstand der Besprechung. Jeder mußte sich äußern. Ich, etwas <...> in meinem Gemüt in solcher Gesellschaft drückte nur meine Freude aus, daß auch in militärischen Kreise solche höchst wichtigen Fragen besprochen würden. Schließlich kam der Hausvater zu Worte. Militärisch stand er auf u. sagte Folgendes: „Meine Herren, bezüglich solch großer Frage muß ich ihnen bekennen, daß meine Grundlage ist: Zum Ersten: Gottes Wort und zum Zweiten: Gottes Wort und zum Dritten: Gottes Wort. Dabei schlug er dreimal mit der Hand auf den Tisch. – Ein ander Mal zu Kaiser's Geburtstag feierte Hauptmann und Kompagnie mit einem Tanz. Ersterer tanzte mit der Frau Feldwebel u. bemerkte später, daß ich nicht tanzte. Auf sein Befragen antwortete ich: „Gewissens halber“, Herr Hauptmann. Da nahm mich dieser ehrwürdige Herr, dessen Bild wohl noch heute auf den 2 großen Photographien in mitten seiner Soldaten, aufgehoben in Mutter's großem, dunkelbraunem Schrank in unserer Schlafstube zu sehen ist, freundlich in eine Ecke des Tanz-Lokal, u. wir hatten herrliche Gespräche über die Mission! Auch bat er, Herrn Major von Platen von unserem Bataillon aus unserer Missions-Bibliothek einige Bücher zum Lesen zu verschaffen. Im Vergleich mit heute war in jenen Jahren die Mission u. Südafrika in Deutschland noch sehr unbekannt.

Nach dem Manöver vom 30. August bis 18. September, wo ich auch die Mutter unsers I. Missionars u. Bruders Fritz Reuter in ihrem Heim aufsuchen durfte, übertrug mir der Hauptmann, das amtliche Tagebuch über dasselbe für die Kompagnie zu führen. Wohl einigermaßen dasselbe steht in meinem „Diarium“ von ab 24 Juli 1876 S. 49-74. Der Besuch in Loewenbruch bei Frau Reuter S. 67 ff.

Offizier bin ich nicht geworden, zum Examen geschrieben habe ich mit auf Rat von „Papa“ Wangemann. Bestanden aber nicht. Einerseits sage ich selber, ich war dazu nicht tüchtig genug. Andererseits war wohl „Missionar werden u. als solcher zu den Heiden in S.Afrika gehn“ und dort voraussichtlich bleiben, den zuständigen Herrn Offizieren zu sehr ein böhmisches Dorf. Aber

„Gefreiter“ d. i. die erste Stufe zum Unter-Offizier bin ich geworden u. bekam dem entsprechend die beiden Knöpfe an meinem roten Rockstehkragen mit seinen weißen Litzen. Auf mein „Führungs-Attest“ vom 30. Sept. 1880 (s. Privat-Akten in der Mappe mit dem gebrannten Deckel) schrieb der lebenswürdige Hauptmann mit eigener Hand „... gedient und sich während dieser Dienstzeit sehr gut geführt“.

1903/04 versuchte ich, ihn vergeblich in Ost-Preußen und in Halle wieder zu sehen, mußte aber zu meinem großen Schmerz schließlich auf dem Regiments-Büro in Berlin erfahren, daß er bereits gestorben sei. Heute sage ich, Gott Lob, daß er die Schmach Deutschland's nach dem Weltkrieg nicht mit erlebt hat.

In dies mein Militär-Jahr fällt auch der Heimgang meiner lieben älteren Schwester Hermine.

Am 6. Mai 1880 zeigte Vater, zugleich im Namen der Familie an: „Nach Gottes gutem und gnädigem Willen ist unsere liebe Tochter und Schwester Hermine, Diakonisse zu Bethanien in Berlin, heute am Himmelfahrtsmorgen 5 Uhr in dem Alter von 27 Jahren nach längerem Leiden zu Ihrem Herrn heimgegangen, dessen Füße in Seinen Kranken und Elenden zu salben ihres Herzens Freude war. – Psalm 118 v. 3. – „(Es sage nun das Haus Aaron: Seine Güte währet ewiglich“).

Weil ich in Berlin wohnte, konnte ich sie ja öfters, auch als Soldat besuchen. Ein Wort von ihr ist mir sehr eindrücklich geblieben: „Ihr saget Ihr seid Christen und habt durch Jesum den Tod überwunden. Aber was es heißt, so viele Monate den Tod vor Augen zu haben, das wißt Ihr nicht“. Da auf unserer seligen Mama Grabkreuz Elieser's Wort „Haltet mich nicht auf, denn der Herr hat Gnade gegeben zu meiner Reise“ steht, wählte Hermine für sich die 2te Hälfte dieses schönen Wortes: „Lasset mich, daß ich zu meinem Herrn ziehe“. (S. 124 meines „Diariums“ von ab 24.7.76 ff. steht ein Blättchen v. Hermine's Grab eingeklebt, das mir die I. Tante Auguste Nachtigal einst sandte.) Der Schlußspruch im Gedichtbuch der I. Hermine ist so recht bezeichnend für ihr inneres Leben:

„Meine Arbeit geht zu Ende,
Und der Sabath bricht nun an.
Die durchgrab'nen Füß und Hände
Haben All's für mich gethan.“

Noch mehr und ausführlicher tut dies folgendes Gedicht, das sie aber bereits am 5ten Juni 1876 gedichtet hat. (Es liegt in meiner sel. Mama Schreib-Mappe, Abteilung „No 2“ in einer blauen Papp<...>)

„Ein Pfingstlied“

1876

„Was war das für ein sündvolles Dunkel,
Und voller Todesgrauen schwere Last!
Hoch über mir kein lichtiges Sterngefunkel,
Und unter mir der grausen Hölle Schacht –
So irrte ich blind, bald war's um mich geschehn –
Da seh ich Ihn – nun kann mein Auge sehn.

Ich sehe Ihn, das Kindlein in der Krippen,
Ich sehe Ihn, die blut'ge Kreuzgestalt,
Das Haupt so dorngekrönt, die bleichen Lippen,
Das Heilandsherz von Todesängsten kalt –
Den Siegesfürsten, der nun triumphiert,
Als König himmelan gehoben wird.

Sonst sucht' ich bang, konnt nirgends Ruhe finden,
Bis Gottes Geist mich bei den Händen nahm –
Mich mit den Bürden meiner Sünden
Zu Füßen warf dem todtge<...> Lamm.
Kyrie eleis! mein Jesu du!
Auf Golgatha ist süße Ruh!

O rothes Meer, in deine Tiefen
Da tauch' ich ein mein kaltes Herz!
Von Segen die durchgrab'nen Hände triefen,
Voll stillem Frieden schau' ich himmelwärts.
Einst war ich tod, einst hab ich bang gebebt,
Seit ich Dich liebe, hab' ich erst gelebt.

Des Auges Licht! Lieb' meiner armen Liebe!
Du meines unruhvollen Lebens Ruh'!
Aus Dankbarkeit und heißem Liebestriebe
Eil' ich Dein'n Elenden und Kranken zu,
Weil Du so wundergroß an mir gethan,
Mein armes Leben nimm zum Opfer an.

Jerusalem mit deinen güldnen Gassen,
Den Perlenthoren und diamantnem Grund –
Noch kann mein' arme Seele es nicht fassen –
Von Sünden rein mit freiem Freudenmund.
Bald schlägt die Stund' dann zieh ich selig ein.
Jerusalem! ei du wirst herrlich sein!“ –

„Bethanien, Pfingsten 5/6 76“

Öfter ging ich in Bethanien vom Miss.haus aus zur Kirche und erbaute mich mit den I. Diakonissen z. B. an Pastor, später General-Superintendenten Nemitz's gediegenen Predigten, von denen einige Dispositionen oder kurze Inhalts-Angabe im „Diarium“ z. B. S. 79 und 82 zu finden sind.

Auch sei noch erwähnt, daß die I. Hermine wegen ihrer Gaben gegen ihren Willen in Bethanien Apothekerin werden und ihr Apotheker-Examen machen mußte. Einmal traf ich sie Sonntag Nachmittag's, als sie nach dem Rundgang der Ärzte noch einige hundert Pillen drehen mußte.

In Bethanien war es Sitte, daß sich Schwestern ein Geschenk etwa zum Geburtstag unter der Bedingung wünschen konnten, daß sie solches wieder verschenken durften. Solch' ein wieder an mich verschenktes Geschenk ist der „Sinkende Petrus“, in unserer Eßstube, Kg. Ed. Weg 27 Bloemfontein.

Als Schw. Jensen geb. Brose, unseres I. Heinrich Schwiegermutter als Diakonissin Bethanien verließ, um sich mit Miss. Klaas Kuhn in Afrika zu verheiraten, wurde sie von der I. Hermine gebeten, sich ab und zu um der letzteren Bruder in Afrika zu kümmern. Wie herrlich und so sehr lieb haben die I. Miss. Geschwister Jensen dies getan bei der unvergeßlichen Hochzeit unseres I. Heinrich und Gretchen in Middelfontein, wo der Herr uns letztere als unsere liebe Tochter schenkte!

Chronologisch muß ich an S. 66 (unser Examen) anknüpfend noch dieses Wenige sagen: In meinem „Diarium“ von 1876 bis 1888 (Jahr meines I. sel.

Vater's Heimgang) steckt ein ganzer Schatz von herrlichen, wenn auch öfter schmerzlichen Lebens-Erinnerungen. Leider sind sie im Gedränge der Zeit, auch nur für mich gemeint, flüchtig u. teilweise mit meiner privaten Kurzschrift zu Papier gebracht. Dennoch glaube ich nicht, daß alles für Jemand anders, der sich dafür interessiert, gänzlich unleserlich ist. Es steckt eine Menge, mich beschämender Erlebnisse u. Liebesbeweise darin, jedoch eigentlich nicht aus der Welt, sondern aus gläubigen, kirchlichen- u. Missions-Kreisen.

Unsere I. Mutter machte mich in Bloemfontein darauf aufmerksam, daß der I. selige Bruder und Onkel Ernst Westphal mal gesagt habe: Br. Arndt hat sich in seinem Leben immer in diesen letztgenannten Kreisen bewegen dürfen und hat die eigentliche Welt nie, wie unser einer an sich erfahren, der als Kaufmann ganz anders mit der Welt in Berührung kam oder als Soldat, wo ich in der Kaserne mit manchen gemeinen Soldaten zusammen schlafen und verkehren mußte, wo man zuweilen schreckliche Dinge hörte, während Br. Arndt als Soldat in dem Missionshause logieren durfte. d. i. wahr! -

Desto mehr aber ist alles, was ich in meinem „Diarium“ nieder geschrieben habe, nur des Herrn Gnade. Und daß man sich für dergl. interessierte, zeugt von dem edlen, biblisch gläubigen Missionsgeist, der damals in unserem I. Missionshause herrschte. Eine Menge gläubiger Predigt-Dispositionen, zum teil fortlaufende schöner Gedanken herrlicher Predigten fand ich kürzlich beim Wiederdurchlesen im gen. Diarium, von meinem sel. Vater, Pastor Disselfhoff an St. Jakobi in Berlin (sehr viele), Hofprediger Bauer („Himmelfahrt“ 1878 S. 5), Hofpred. Stöcker, Pastor (später Gen. Superintendent) Nemitz, erst in Bethanien (Berlin), Hofpred. Frommel, Vater Grützner über Silati schrieb (S. 128), von diesem auch einige von ihm selber kurz zusammengefaßte Predigten auf besonderen losen blauen Brief-Einlagen, meines sel. Vaters Rede „gehalten bei dem Begräbnis des weiland Rektors des gräfl. Gymnasiums und Gemeinde Ältesten Wilh. Bachmann in der Kirche zu St. Sylvestri zu Wernigerode den 18 Febr. 1888“. (Sehr deutlich von Jemand anders geschrieben (S. 152) Besonders lesenswert ist meines I. Onkel Bachmann letztes Bekenntnis nach dem Genuß des heil. Ab. Mahls. Ergreifend schön S. 3 des eingelekten Bogens unten. -

Ferner eine Menge edler wertvoller Aussprüche großer, gläubiger Männer von Gottes Gnaden. Eine Erntedankfest Predigt vom sel. Vater Arndt über Joh 4, 30-38 (gedruckt). Ferner ein Vortrag von ihm über „Christentum und Kunst in ihrer Einwirkung auf einander“. (S. 153). Sehr schön die Todes-Anzeigen von ihm, nicht allein seitens Mutter u. der Kinder, sondern viel mehr - dichterisch

- von <...> (S. 154), vom Gem. Kirchenrat (S. 155), Beschreibung seines Begräbnisses (S. 156.) Seine letzte eigenhändige Anschrift auf einem Kuvert an mich. (S. 157) –

Zeitungs-Ausschnitte über „Fahr’ hin, ein andre Sonne“, „Geisterwehen“, „Die Kirche in Hoff“ (S. 144/45) will ich nur andeuten. Auch unsere Verlobungs- und Trauungs-Anzeige, die von der Geburt u. Heimgang unsers l. sel. kl. Carl. Allerlei gepreßte Blumen als Andenken an Verschiedenes auch an Br Baumhöfner u. von der sel. Schw. Hermine’s Grab. – Was weiland Präs Krüger am 10.6.84 unseren zukünftigen Missionaren im Berliner Miss.Hause einst sagte. (S. 121) Blümchen, die ich mit der l. Mutter einst pflückte (S. 112, 116, 117) Ein Epheublatt von des sel. Miss. Güldenpfennig Grab in Alt Ruppin (S. 90). Silber-Papier, das einst den kleinen, einfachen Hammer bekleidete, mit dem am 5.3.88 der Grundstein zur deutschen Kirche in Beaconsfield gelegt wurde. (S. 151)

Es war doch wohl der sel. Domprediger Lange in Halberstadt (gen. „Martin unter den Sternen“) selber, der Vater H. Grützner vor seiner Wieder-Ausreise nach Süd-Afrika a. 1876 Folgendes mit auf den Weg gab:

„O daß doch Mohrenland
Bald Christi Münster wäre,
Erbaut von Meisterhand
Zur Lehre, Wehre, Ehre!“

Halberstadt

2 August 1876

ihrem l. Altgesellen Grützner
am Dombau Afrika’s die
dankbaren Maurergesellen in Halberstadt (S. 111)

S. 87 steht eine kurze Beschreibung von unserem Posaunenblasen auf dem Wulkower Miss. Fest (4-11 Juni 1881. – S. 93 ff. interessante Reisebeschreibung von sel. Br. Baumhöfner nach Bielefeld (seinem Elternhause) zu den P. v. Bodelschwingh’schen Anstalten in Bethel, in deren Apotheke wir den Wandspruch lesen: Sirach 38, 4: „Der Herr läßt die Arznei aus der Erde wachsen, und ein Vernünftiger verachtet sie nicht.“ Wir trafen auch den alten, blinden Hermann, den der nun sel. Vater v. Bodelschwingh in seinem Aufsatz über Taten Jesu in den heutigen Tagen, in diesem Fall in der inneren Mission in Bethel erwähnt. Ferner unsere eigentümliche Begegnung mit Herr Sup’ent Huchzemeier (S. 95), dem ich mich allmählig als Miss. Kandidat Arndt Berlin, stammend aus Wernigerode entpuppte, dann als Konfirmand von Oberpfarrer Arndt, dann als dessen Sohn und endlich als Neffe seines Freundes

Rektor Bachmann, von dessen Frau noch als Braut er mir eine interessante Begegnung mit ihr im Eisenbahn-Waggon erzählte. Er lud uns dann freundlich zu Mittag ein. – S. 97 folgt eine Beschreibung des Kinder-Missionsfestes zu Linow (Ende August 1881), wo wir auch bliesen und schließlich ein kurzes Tagebuch (S. 106 ff) über meinen letzten Besuch in meinem Geburtsort Waltternienburg. Meine einstmalige Kinderwärterin Sofie Brandt, die noch Schuhe aus meiner Kindheit besitzen soll, war leider nicht zu Haus. Sodann (S. 106 unten ff.) meinen Besuch in Breitungon via Rossla am Harz, der Heimat meiner l. zukünftigen Stations-Eltern Meyer in Kimberley. Ihre Eltern Kirchenrat Dietrich's feierten grade Silberne Hochzeit. Wie viel liebe Christen und Miss. Freunde lernte ich dort kennen! Und endlich kurze Beschreibung meines Abschiedsbesuches im Elternhause in Wernigerode (S. 108 ff). Wie viele l. Christen konnte ich zusammen mit meinen l. Eltern u. Geschwistern zum letzten Mal grüßen. Man bekam das Bewußtsein, daß dort viele warme Missions-Freunde für unser einen beten u. fortgesetzt beten werden. Der l. Musik-Direktor Trautmann sagte zum Abschied: „Die Liebe und Musik reichen bis in den Himmel“, auch bat er, auf die Feinheiten der hebräischen Sprache zu achten. Viele, im Tagebuch näher aufgeführte Geschenke zum Andenken erinnern bis heute an die dort empfangene Liebe. Am letzten Donnerstag Abend wurde ich nach des sel. Vaters letzter Missionsstunde von Herrn Oberpfarrer Riem eingesegnet, welcher an Stelle des verhinderten Sup. Renner mir eine schöne Bibel vom Missions-Verein der Grafschaft Wernigerode überreichte. (vgl. S. 59 ob.)

In Berlin hatten Br. Baumhöfner u. ich noch sehr viel zu tun: Abschied nehmen, unsere Kisten packen u.a.m. Bez. der Letztgenannten hatte man gelernt, jeden Kubik-Zoll auszunutzen u. außen genügend starke Nägel einzuschlagen, ehe das Band-Eisen darüber befestigt wurde. Was wir von der Mission mit bekamen, war lt Vorschrift und nur das Notwendigste. Außerdem waren wir beide unverlobt und nur mit dem, was wir bekamen, zufrieden. Nachdem die Kisten fest verschlossen waren, behauptete ich meinem l. Kollegen gegenüber, er habe ein paar Hosen von mir mit eingepackt. Er aber entgegnete mit Recht: denkst du denn, daß ich nun die Kisten noch mal öffnen werde? Nach seiner Ankunft in Georgenholz (Transvaal), fand sich meine „Unaussprechliche“ u. ward die seine, da die Postverbindung zwischen ihm und mir in Kimberley eine schlechte war, und die Paket-Beförderung viel Geld kostete.

Am 19 Oktober 1881 fand in der Bartholomäi-Kirche unsere Abordnung durch „Papa Wangemann“ über Josua 1, 9 statt: „Siehe, Ich habe dir geboten, daß du getrost und freudig seiest“. Der l. Br. Westphal hat mir diese Anspra-

che freundlich nachgeschrieben, und als meine liebe Luise gen. Spruch „Tante“ Wendland bat, für mich auf Holz brennen zu lassen, hat diese gute, liebe, in Missionsgeschwisterkreisen der alten Generation unvergeßliche Seele, ihn selber gebrannt u. uns geschenkt. Er hängt jetzt in unserer „guten“ dh. Eßstube über dem Bücherrück nicht weit vom Klavier. – Im Missionshaus-Betsaal fand eine Nachfeier statt, in der auch Vater Arndt redete. Letzterer begleitete uns den nächsten Tag per Bahn bis nach Hamburg. Damals war es noch schöne Sitte, daß unsre l. Lehrer, deren Familien, Freunde u. Verwandte ausreisenden Missionaren beim Abfahren des Zuges am Bahnhof den ergreifenden u. so sehr passenden Vers sangen: „Zieht im Frieden eure Pfade, - mit euch des großen Gottes Gnade – Und Seiner heil’gen Engel Wacht ...“. Der liebe Vater begleitete uns bis an’s Schiff, ein englisches mit Namen „Anglian“, und ich sehe ihn noch heute im Geiste, wie er uns mit seinem abgenommenen Zylinder winkend, das letzte Lebewohl rief. Wohl stand Wernigerode einerseits u. Kimberley-Beaconsfield andererseits bis zum 12 Juni 1888, dem Tage seines Heimgangs in lebhaftem brieflichem Verkehr (die l. Mutter noch viel länger), (er schrieb uns alle wichtigen Erlebnisse, besonders seine vielen, noch heute in unserem Besitz befindlichen, herrlichen, Briefen, praktischen u. packende Predigt-Dispositionen), aber wiedergesehn habe ich ihn nicht.

Was nun unsre weitere Seereise nach Southampton, per Bahn von dort nach London, nach Madeira, Kapstadt, Port Elizabeth, Enon, Bethanien und Kimberley betrifft, so hat der sel. Vater die Haupterlebnisse aus meinem Tagebuche zusammengestellt und drucken lassen. Selbiges soll an der richtigen Stelle in diesem Heft über meine Lebens-Erinnerungen eingehftet werden. Es erspart mir einige Schreib-Arbeit. Nur einige, wenige Ergänzungen möchten Euch Lieben interessieren:

An Bord hatten wir u. a. Herrn Hellfritz, der heute mit einer Ned-Duits Reformierten Diakonissin verheiratet in Bloemfontein wohnt. Auch seine Schwestern fuhren mit uns. Ersterer bekannte mir eines Tages, daß er damals, als Missionar Baumhöfner und ich ihm Bibelsprüche zu lernen aufgegeben hätten, ungezogen gewesen sei und selbige nicht hätte lernen wollen. Ferner reisten mit uns die Eltern von dem ebenfalls in Bloemfontein heute wohnenden Frl Baer’s, welche ersteren Zeugen waren, wie seekrank, wenigstens ich, zwischen Hamburg u. Southampton und dann wieder im Busen von Biskaya war. Da hatten wir schrecklichen Sturm. Dagegen war die See von Madeira bis 2 Tage vor Kapstadt so glatt wie ein Spiegel. Bei oben angedeuteter Krankheit, bei der man am liebsten sterben möchte, aber nicht kann, benediete ich den Kanarien-Vogel des Herrn Schiffs-Kapitain, der in seinem Ringe im

Käfig sitzend sich immer senkrecht zum Mittelpunkt der Erde befand und daher nicht seekrank werden konnte. – Die große, äußere Ruhe am Sonntag in Southampton tat uns wohl, wenn es auch heißt, daß dahinter viele Hintertüren der Sonntags-Entheiligung verborgen seien. In London besuchten wir Herrn u. Frau Dr. Jaseron (er ein Engländer), die ich auf Herrn Kirchenrat Dietrich silberner Hochzeit in Breitung kennen lernte und die uns einluden, sie zu besuchen. Er hatte dort ein Privat-Hospital. In bezug auf deutsche kirchliche Fragen differirten wir mit ihm u. widersprachen. Als aber eines Morgens vor dem Frühstück bei einem solchen Wortgefecht, die Schritte seiner aus Deutschland stammenden Frau auf der Treppe hörbar wurden, bat er abzubrechen (!), begrüßte seine Gattin mit „Schönes Wetter“, worauf sie entgegnete: „Ja, ich rieche den Braten schon“. Liebe Menschen. Ebenso unsere lieben Vetter und Kusine Paul²³ u. Lene Vieth, die später auch der l. Mutter, wie Wilhelm u. Johannes aus Hameln bekannt wurden. Durch ihre Güte konnten wir viel von London sehn. Auch besorgte mir die l. Kusine allerlei kleine Geschenke für die Meinen in Wernigerode zum nahenden Weihnachtsfest.

In Kapstadt hatte man uns gesagt, wir könnten noch abends spät wieder an Bord kommen. Wir hatten dann bei Pastor Hahn's noch geblasen. Aber o wehe, als wir spät im Hafen ankamen, hieß es, der Anglian sei schon ausgelaufen u. läge auf hoher See vor Anker. Große Not bei uns. Br. Baumhöfner glaubte, dies sei eine Warnung vom Herrn, unser Schiff würde untergehn. Ich trat ihm entgegen, wies ihn auf seine Schiffs-Fahrkarte nach Durban von Hamburg aus und die meine nach Port Elizabeth, aber wie nun die Nacht auf's Schiff kommen? Ein Schiffer forderte 20 Mark! Wir mußten wie arme Miss. Freunde in Dland mit Kupfer oder Nickel die Mission unterstützen. Alle unsere Abhandel-Versuche halfen nichts. Wir mußten in den sauren Apfel beißen u. zustimmen. Bald rasselte unser kleines Boot über schwere Ankerketten zwischen hohen Schiffswänden hin, dann begann es auf offner See zu schaukeln. „Anglian, two passengers will on board“ rief der Boot-Führer. Erst kletterte Br. Baumhöfner die steile Schiffsleiter hinauf. Hinter ihm der Bootsmann mit unserem wenigen Gepäck, ich aber durfte nicht eher folgen, als bis diesem schweren Herzens die zugesagten 20 Mark ausgehändigt hatte.

In Mosselbay gab es ein anderes Erlebnis. Die See war etwas unruhig, so durfte unser Missionar Alpermann unser Schiff nicht betreten. Ich aber hatte

²³ Seine Mutter, Pauline Vieth geb. Arndt (geb. am 25. Mai 1817), war die Schwester des Vaters von Johannes, Dr. Carl Arndt. Paul war damals Professor Dr. der Chemie bei der Aylesburg-Dairy-Company in London.

von Kapstadt her den Auftrag, ihm ein Schlüsselbündel zu überreichen, aber die Kunst, selbiges sicher in seine wackelnde Gondel hineinzuworfen, war nicht einfach. Gewagt, getan. Darnach aber faßte ich noch mal in meine Tasche u. erkenne zu meinem Schrecken, daß ich ein falsches Bündel, nämlich das meine, statt des Fremden Schlüssel hinabgeworfen hatte. So wurde jene Kunst noch zweimal, einmal von unten nach oben mit dem meinigen u. dann mit dem richtigen von oben nach unten probiert. – Und Gott sei Dank – es gelang.

In Port Elizabeth konnte ich von der Veranda des Deutschen-Commercial Hotel aus das hinten angebrachte rote Licht am Anglian beobachten, bis es ganz verschwand. Auf ihm reiste mein lieber Amtsbruder Baumhöfner via Durban allein nach dem Norden von Transvaal. Einmal schrieb er mir noch einen eingehenden lieben Brief nach Kimberley, aber es dauerte nicht lange, da erreichte uns dort die überaus traurige Nachricht von seinem frühzeitigen Heimgange zu Jesu im Lichte. Er hatte leider nicht auf die Warnung eines älteren Missionars, zu einer gewissen Tageszeit des Malaria Fiebers wegen nicht mehr auszugehen, um zu missionieren, nicht gehört, bekam die böswillige Malaria und – starb.

„Bis hierher hat mich Gott gebracht“ – „Hab’ Lob, hab’ Ehr’ – Hab Preis und Dank“ – „Hilf ferner mir mein treuster Hort ... Hilf mir durch Christi Wunden“. Das Ziel meiner Reise war erreicht. Da war ich auf dem Missionsfelde unserer I. Berliner Mission in Süd-Afrika angelangt. Von China oder Ostafrika, auch von Johannesburg war damals noch keine Rede. Von letztgenanntem darum nicht, weil es dieses einfach noch nicht gab. Was später das Goldfeld wurde, war damals das Diamantenfeld Kimberley, de Beers, du Toitspan und Bultfontein. Diese Vier bezeichnen sowohl die damals noch offen dh. ohne unterirdische Schächte bearbeiteten Diamanten-Bergwerke („Minen“), als auch die, um diese herumliegenden, sehr primitiv angelegten Ortschaften („gleich Hundebeinen“ so krumm waren die Straßen). Massiv gebaute Häuser gab es damals wenige. Im Großen und Ganzen baute man aus galvanisiertem Wellblech, dessen Mauern inwendig entweder nur mit dünnen Brettern oder einfacher Leinwand innen ausgeschlagen oder mit großen, rohen Luftsteinen ausgemauert waren. Aus Sparsamkeitsgründen setzte man auf die 4 Mauern oft nur ein flaches Dach, statt eines spitzen. Ich weiß nur noch, daß ein Fuß Bau-Holz gleich 9" x 3" = 2 sh <...> kostete. Dagegen 1000 gebrannte Back-

steine etwa £ 4²⁴. Auch das Missionshaus, das ich vorfand war so gebaut, aber inwendig mit rohen Luftsteinen ausgemauert. Die Mauern waren aber vorn m. W. etwa 12' hoch. Man kann sich aber denken, welche Hitze in kleinen Häusern dieser Art herrschte und daß es im Sommer ohne Durchzug kaum aushaltbar war. Br Meyer sagte freilich, Zug ist für mich „Lebens-Element“. Vater Grützner freute sich öfter über die wenigen Blumen, mit denen die Diamantenfeldbewohner die Veranda's ihrer bescheidenen, kleinen Wohnungen verziert hatten. Beiläufig sei bemerkt, daß der Zimmermann, der Geschw. Meyer's gebaut, vergessen hatte, über dem Fenster der guten Stube, das in die Wellblechwand eingebaut war, ein gewisses Schutzblech gegen den Regen, der die senkrechte Wand herabließ, zu befestigen, sodaß eines Tages bei einem großen Guß die inneren Luftsteine so sehr erweicht wurden, daß die darüber sich noch ziemlich hoch erhebende Mauer einstürzte und zwar, nach dem die l. Schw. Meyer durch des Herrn gnädige Bewahrung sich soeben von ihrer Mittagsruhe auf der Chaiselongue erhoben hatte.

Selbst die wesleyanische Kirche in der Dutvitspan „Main Road, ferner die Druckerei des „Diamond - Dutvitspan-Field-Advertiser“ waren von Wellblech gebaut, ebenso die noch jetzt stehende, neben dem Missionshause erbaute, am 6ten Februar 1881 eingeweihte St. Pauls Missionskirche, sowie die deutsche u.a.m. Dagegen sah man auch schon stattliche, massive Gebäude ohne Wellblech, wie z. B. die katholische Kirche, die Freimaurer-Loge, die Stadthalle u.a.m.

An den Rändern der genannten Diamantenstädte lagen die Lokationen dh. Ansiedlungen der farbigen Einwohner bzw. Arbeiter. Die sogen. „Compounds“ kamen erst später, aber noch in meiner Dienstzeit in Kimberley, auf. Br. Meyer aber, dem auch das leibliche Wohl der Eingebornen am Herzen lag, hatte von der „Exploration Company“ d. h. der Grundbesitzerin fast des ganzen Diamantenfeldes Erlaubnis bekommen, unweit von der Missionsstation einen sogen. Schulplatz für luth. Christen u. Katechumenen anzulegen. Er baute die Häuser aus Luftsteinen, durfte sie zu Gunsten der Miss. Gesellschaft vermieten und hielt Ordnung darauf. Neue Mietswohnungen wurden durch Br Meyer in Gottes Namen geweiht. Ich habe an seiner Statt einmal dasselbe getan an der Hand des Textes: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen“.

²⁴ £ Pfund Sterling

Auf den städtischen Ansiedlungen standen oft elende Hütten. Ach und wie schmutzig sah es dort aus und was für ein sittliches, verkommenes Elend, so wie Verbrechen war darin verborgen!

Man rechnet, daß 50 bis 60.000 Eingeborne und Farbige „G.D.B.“ auf Arbeit oder, um auf unehrliche Weise (Diamanten-Diebstahl) reich zu werden auf dem Diamantenfelde sich befanden. Mischlinge vom Süden der Kap-Kolonie, auch Worcester und Genadendal aus British Kafferland, Zulu's aus Natal, Bassuto, Bapedi, Matebelen, Knopnösen aus Transvaal, Barolong, Koranna u. Mischlinge aus dem Oranje-Freistaat, auch aus dem nahen Pniel am Vaalfluss, Bassuto aus Süd-Bassutoland (von König Mosheshi's Volk) Bechwaren u. Barolong aus Bechwanaland, Ba-Mangwato von dem berühmten König Khama²⁵ u. Ba-Hurutse nördlich von dort bis zum Sambesi her, alles fand sich in Kimberley und Dutvitspan zusammen, um auf leichte Weise reich zu werden, aber auch für ihre Familien zu sorgen. Unter ihnen auch viele Christen der 4 deutschen Miss. Gesellschaften Hermannsburger, Berliner, Brüdergemeinde und Rheinischen. Außer ihnen Pariser, Wesleyaner, English-Hochkirchliche: „Ba-London“ d.h. von der Londoner Miss. Gesellschaft u.a.m.

Und was die Weißen angeht, so fand man außer den in Süd-Afrika Ansässigen eine große Menge, wohl aller Länder Europa's. Wollte man sie mit Namen nennen, so würde man einen ähnlichen Eindruck bekommen, wie wenn man die Namen der Völker (Ap.Gesch.2) liest, in deren Sprache die Apostel durch die Kraft des heil. Geistes im Stande waren, das Evangelium Jesu zu verkündigen. O, daß alle diese Glücksucher und Diamantengräber vom heil. Geist erfüllt gewesen wären! Dann hätten sie den Schwarzen gegenüber, die von Europa herübergekommenen Missionen vertreten u. ihnen tatkräftig beistehn können. Statt dessen traf man unter ihnen Gottes-Verächter, Christusleugner, Diamantendiebe, Säufer u.a.m. Habe ich noch vor meiner Ordination doch 2 oder 3 mal deutschen Selbstmördern das kirchliche Begräbnis mit Ehren verweigern müssen. In dem einen Falle begrub der engl. Geistliche den Betreffenden und bekam zu meiner Genugtuung von seinem Bischof einen Ruffel.

Es wäre aber Unrecht von mir, würde ich nicht sagen, daß sowohl unter den Weißen als auch unter den Schwarzen der Herr Seiner Kirche, der Welt-Heiland auch Sein Volk gehabt hätte, die wesentliche materielle Opfer brach-

²⁵ Khama III. (ca. 1837-1927)

ten und sich aus eigenen Mitteln mehr oder weniger ansehnliche Kirchen bauten, auch stattliche Orgeln in dieselben setzten, und neben den regelmäßigen Gottesdiensten und Sonntagsschulen öfter einmal ein Kirchen-Konzert gaben. Da der Unglaube, kirchliche Gleichgültigkeit in Folge von fleischlichen Sünden, auch Feindschaft gegen das Christentum so groß war, war die Gemeinschaft unter den Gläubigen, wenn auch verschiedenen Konfessionen angehörig, desto größer. Unter den Geistlichen außer von der Hochkirche entstand eine sogen. „Evangelisch Minister Association“, wo ich auch einmal einen englischen Vortrag über die <...> on the Diamond-Fields“ gehalten habe.



Abb. 5: Kirche in Beaconsfield

In der Missionskirche verstand es Herr Missionar Meyer, eigentlich eine patriarchalische Erscheinung, vor der Pastor J. D. Kestell in Bloemfontein noch heute eine große Hochachtung hat, seine und fremde Christen sowie Anhänger der luth. Kirche zu kirchl. Beiträgen, außerordentlichen Kollekten anzuhalten. „Jeder getaufte Eingeborne bezahlte monatlich einen Beitrag von 2 sh <...>, jeder Katechumene (!) 2 sh.“ Zur neuen St. Paul-Kirche brachten manche Gemeindeglieder monatlich £ 1 bis £ 2.10. Für eine neue Empore in derselben, für eine alte Orgel aus Deutschland brachte die Miss. Gemeinde £ 260 auf.“ „1882 kam auf jedes Mitglied der Gemeinde eine jährliche Durchschnitts-Summe von £ 2, 1 sh <...>“ (Kratzenstein Kurze Gesch. d. B. Miss.

S. 30) – „Am Gründungstag der Station Kimberley am 23 Mai 1886, als ich (J. A.) schon nach Beaconsfield übergesiedelt war, konnte Miss. C. Meyer jr. (sein seelisch kranker, schwermütiger Vater war vom Komitee Amalienstein nach Pniel versetzt. Er hielt sich für einen Judas, der den Herrn verraten. Bald kehrte er nach Deutschland zurück. Meine ältesten Handwerkszeuge, Hohlbohrer, Fuchsschwanz etc kaufte ich ihm ab.) folgendes bezeugen: damals vor 11 Jahren (d h. als er von Pniel aus in Kimberley zu missionieren begann (J. A.), ein kleines Zelthäuschen: jetzt eine schöne Kirche und geordnete Gemeindeverhältnisse; damals der Ort um die Kirche her im innern und äußern Sinne ganz wüstenähnlich, jetzt ein ansehnliches Missionshaus mit Garten und Bäumen und ein ziemlich nett aussehender Schulplatz; damals in jenem ersten Gottesdienste außer den Heiden nur ganz wenige auswärts getaufte Christen: jetzt eine an Zahl zunehmende Gemeinde aus den Heiden; damals keine andere Einnahme als die Sonntags-Kollekten: jetzt eine Durchschnitts-Einnahme von über £ 20 im Monat; damals keine deutsche Kirche: jetzt eine, wenn auch nicht große deutsche Gemeinde und eine hübsche Kirche; damals Kimberley noch Außenstation: jetzt dieselbe eine Hauptstation, ja außer ihr auf den Diamantfeldern noch eine 2te Hauptstation, nämlich Beaconsfield“ (Kratzenstein S. 30). – Ich (J. A.) mache darauf aufmerksam, wie ernstlich der sel. treue Bruder die Selbst-Erhaltung der Station von Anfang an im Auge hatte. –

Er war ein edler, innerlich gerichteter, aufrichtig gläubiger Mensch, das sieht man seiner Photographie an, die noch heute in St. Paul zum Andenken an den sel. Hirten der Gemeinde aufgehängt ist. Ihm zur Seite stand seine „Hannalieb“ geb. Dietrich als treue Ehegefährtin. Sie war ebenfalls innig gläubig und ein wahrer Charakter. Hatte sie etwas gegen Jemand im Herzen, das mußte ausgesprochen und ausgeglichen werden. Mein liebes Luischen wohnte schon mit mir in Beaconsfield, als wir unschuldig der Teilnahmslosigkeit bei einer Krankheit im Meyer'schen Hause angeklagt wurden. Aber schließlich kam die liebe Schwester, die ich gern meine geistliche Mutter nannte, obwohl sie ein Jahr jünger, als ich war, runter nach Beaconsfield. Wir packten beiderseitig tüchtig aus, knieten dann nieder zum Gebet und gaben uns die Hände. Nun war wieder völliger Friede. – Bei den I. Geschwistern lernte man über andre Menschen hinter dem Rücken Gutes reden. (vgl. Luthers Erklärung des 8ten Gebots.) Im Hause der I. Meyer's hatte man Gottes Wort lieb. Die Haus-Andachten wurden der Dienstboten wegen meist holländisch gehalten. Von afrikaans war damals noch nicht die Rede. In der 1ten Woche nach meiner Ankunft mußte ich meine erste holländische Predigt (Br. M. sah darauf, daß

ich mich auf die Predigt vorbereitete. Wie er, nahm ich Nebe's Kommentar zur Hand. Auch für geistliche Befruchtung sorgte ich, indem ich mir die „Konservative Monatsschrift“ und die Luthhand'sche Kirchenzeitung hielt. – Gelegentlich musizierten wir zusammen.) ausarbeiten mit senkrechten Strichen zwischen den Sätzen, wo der Dolmetscher einsetzen mußte. Br Meyer sah sie noch mal durch, und ich mußte natürlich nicht wenige Verbesserungen machen. Ich habe diese Predigt noch heute in Besitz. Da ich auch mit dem Stations-Vorsteher abwechselnd an der deutschen Kirche zu predigen hatte, (damals gingen wir meist zu Fuß zur gen. Kirche.) wurden auch diese Predigten oft kritisiert. Ich kann mich noch gut erinnern, wie meine l. Stationsmutter eine meiner Predigten abends im Dunkeln auf dem Nach-Hausewege tüchtig vornahm. Wir nannten dies „durchhecheln“. Aber auch zu Hause, wo ich so freundlich, wie ein eignes Familien-Glied aufgenommen war, (Meinen pyramidenförmigen Glas-Briefbeschwerer von Glas auf meinem Schreibtisch von dem sich ein auf der Hinterseite stehender, durchscheinender Hirsch allmählich abgerieben hat, bekam ich etwa 1881 oder 1882 von den l. Geschwistern als Weihnachts- oder Geburtstagsgeschenk.) wurde viel über Gottes Wort geredet, sei es in Verbindung der Tages-Losung, oder dem Text, der bei der Andacht gelesen war, oder im Anschluß an eine, von uns beiden gehaltene Predigt, oder in anderem Zusammenhang. Der Geist Gottes wohnte in diesem lieben, mir unvergeßlichen Hause. Daher gehörte mein vierjähriger Aufenthalt in demselben zu den glücklichsten Tagen meines Lebens. – Br. Meyer verstand es auch, den „2ten Bruder“ anzustellen, sei es bey eigentlicher missionarischer Tätigkeit oder bei äußerlichen Arbeiten. Bald nach Ankunft mußte ich trotz meiner holländischen Sprach-Mängel den Katechumen-Unterricht, die Abend-Leseschule an der Hand jenes berühmten blauen Lesebuches übernehmen, das bald nach dem Alphabet mit dem Absatz begann: „Daar is maar een God. Hy is myn God. Ik heb hem lief“, das die Schüler leider bald auswendig lernten. (!!)

Ferner die Abend-Singschule mit der Geige in der Hand. Doch kam das berühmte gewordene „Komt looft den Heer“ und „De Heer behoed Jeruzalem“ m. W. erst mit dem 50-jährigen Jubiläum von Bethanien in der Synode auf, und ich möchte wohl wissen, wie oft meine ehrwürdige, 1876 in Berlin alt gekaufte Geige die 4 Stimmen dieser zwei schönen Fest-Motetten geigeigt hat. – Geschw. Meyer's Küchenjunge Johannes mußte ich in bibl. Geschichte, Englisch u. Rechnen unterrichten, damit er mal ein Helfer werden könnte. Da Br Meyer mit dem Sepedi (Sessuto) selber noch keinen eigentlichen Anfang gemacht hatte, begannen wir beide nun zusammen damit an der Hand der En-

demann'schen Grammatik und der Sup. Knothe'schen alttestamentlichen sepedi-biblischen Geschichten, denn in Kimberley hatten wir es mit der Pflege von Transvaal'schen Bapedi-Christen zu tun. Nachher in Beaconsfield mußte ich mein dickes, eigenhändig abgeschrieben Deutsch-sepedi-Wörterbuch auf Seite liegen lassen, da wir es dort mit Bechwanen zu tun hatten. – Hebräisch, vielleicht aber (?) auch Griechisch an der Hand des alten und neuen Testaments trieben wir ebenfalls zusammen. Außer all diesem erteilte mir Br. Meyer auch etwas englischen Unterricht. In Verbindung damit wurde Gebets-Gemeinschaft gepflegt. Der älteste, später so unglückliche Sohn Friedrich (gen. Idi) betete sogar für den Hund „Leo“!

Als äußerliche Arbeit bekam ich bald nach meiner Ankunft 1881 bei der Dezember-Hitze die große Weihnachts-Pyramide für die Kirche mit sogen. „wag'n bietjie“-Dornen-Zweigen zu bekleiden. Was ich damals gebadet in Schweiß über die Dornen gedacht habe, verschweige ich lieber. Am heil. Abend mußte ich in einem Leinwand-Abschlag rechts neben der Tür von St. Paul, wo ich damals schlief, unsichtbar für die Gemeinde auf meinem Cornet blasend, die singenden Engel (!) vertreten. – Ein ander Mal mußte der „2te Bruder“ den Pferdestall mit Klippen pflastern. An eine Abschrägung des Pflasters und an ein Legen der Steine an einer gespannten Schnur entlang dachte ich jedoch noch nicht. Spuren dieser Anfangs-Arbeit waren noch lange nach meinem Fortgang zu sehen. (!) Selbstverständlich half ich den I. Geschwistern beim Neu-Einrichten ihres Hauses: alte Tapeten abreißen, neu tapetieren, Möbeln leimen u. a. m. – Die neue Orgel aus Deutschland stellten wir 2 Brüder in einer, wahrscheinlich mehreren Nächten auf. Überhaupt nahmen wir es mit dem Aufbleiben oder Arbeiten bis spät in die Nacht hinein leider recht leicht und hat sich dies unregelmäßige Leben in späteren Jahren an des I. sel. Bruders Gesundheit schwer gerächt. Auch bez. unregelmäßigen Essen's konnte er nicht Maß halten. Andererseits bekam ich Mittag z. B. von der Suppe in der kleinen Terrine immer mein gleiches Teil. Eines Mittags erregte es ein großes „gaudium“, als der Hausvater mir zum 2ten Mal Suppe anbot, und die Hausmutter ihm erwiderte: „Aber Carl, da ist ja gar keine mehr drin in der Terrine“. Selbstverständlich bezahlte ich eine angemessene Pension. Aber da ich noch unverlobt, und mein Gehalt auf £ 120 pro anno später erhöht wurde, machte es mir in jener teuren Zeit öfter Freude, mal Obst, einen Blumenkohlkopf oder anderes Gemüse meinerseits aus Dankbarkeit zu spendieren. Selten, aber zuweilen kauften die I. Stations-Eltern mal eine Flasche deutsches Bier für etwa 3 Mark. Wurde diese aber mit Respekt behandelt! Erst auf die Bank gelegt in der Veranda in nasse Tücher gewickelt, ferner die

3 Gläser voll bei Tische beinahe mit dem Zollstock abgemessen und dann schluckweise als eine große Seltenheit wirklich genossen.

Auch im Gemeinde Kirchenrat waltete der l. Stations-Vorsteher wie ein Patriarch. Als solcher wurde er geachtet. Lange dauerten oft die Sitzungen. Einmal war pp. Jakobus van der Merwe neu überführt, wieder betrunken gewesen zu sein. Der Vorsitzende verkündete in folgender Weise das Urteil des Rates: Jakobus die Kerkraad het besluit of dat jy so en so veel maande van die nagmaal agternit gesit word, of dat jy hier in die Kerkraad dem die leraar so en so veel houe met die sambok toegedien kry. Wat verkies jy? – Jakobus: Meener, ek sal somaar hier op die bank lê. Und siehe, ich möchte angesichts des Lebensernstes des l. Bruders beinahe sagen, die heilige Handlung begann.

Auf dem Söller seiner Studierstube lagen wohl mehrere Zieh-Harmonika's, die er den Leuten bei Tänzen einfach fortgenommen. Ähnlich ging ich später in Beaconsfield mit Branntweinflaschen von Heiden oder Christen um, zog den Pfropfen heraus und goß das edele Gut auf die Erde. Auch nahm ich bei Straßen-Gefechten unter Ausrufung meines Amts-Titels „Moruti“²⁶ oder „Umfundizi“²⁷ mit all meiner Kraft eiserne Stöcke, halbe oder ganze Koranaschwengel fort. Sie ließen sich dies auch gefallen. – Zwei besoffne Korana-Bengels Daniel und Hans Slaparm kommandierte ich später auf der sogen. Boshof <...> in Beaconsfield aufzustehn, sich durch die niedrige Tür der Strohütte hinauszugeben. Und wenn sie sich bückten, zog ich ihnen mit dem Sambock ordentlich einen über. Wehe, wenn wir solches heute (1931) zur Zeit des Kommunismus wagen würden!!

Am 5ten Februar 1882 konnte ich den ersten sesutho-Gottesdienst halten. Einmal sagte Vater Grütznier über mein Lesen des sechwana Bibeltextes, (eine sepedi-Bibel gab es noch nicht) es sei wie über Stock und Stein gegangen!!

In Pniel herrschten in jener Zeit (1882) sehr traurige Verhältnisse. Das Verhältnis von Miss. Kallenberg zum Komitee blieb nicht normal. In Kimberley wohnte ein früherer Missionar Meklenburg, der durch ein sittliches Vergehn ganz weltlich u. abgesetzt worden war. In Pniel wohnte der Vater von Miss. C. Meyer u. seine Frau geb. Sauberzweig, der schwermütig war und seelisch immer kränker wurde. Das war sehr schwer. Obwohl Br C. Meyer jr. viel zu Gunsten von Miss. Kallenberg übrig hatte (man meinte, wäre Meklenburg nicht dort gewesen, wäre Miss. Kallenberg's Stellung zum Komitee normal

²⁶ Pastor

²⁷ Gelehrter

geblieben) leitete Letzteres durch Sup. Grützner das Disziplinar-Verfahren gegen Miss. Kallenberg ein. Selbiger wurde entlassen, missionierte aber weiter auf seiner Farm u. behielt ein freundschaftliches Verhältnis zur Mission. Ich für meine Sache hielt mich aus der Sache heraus, durchschaute auch das ganze nicht genug. Aber ich wurde nun, ich weiß nicht mehr, wie viele Monate für die Woche nach Pniel versetzt, wo ich in der Schule, dem alten mit Gras gedeckten Kirchgebäude, bei den Früh-Morgenandachten, ich denke 3 mal wöchentlich, bei den Bibelstunden, Krankenbesuchen, auch Nottaufen aushelfen mußte. Sonntags aber mußte ich in Kimberley Br C. Meyer jr. in der Deutschen und Missions-Gemeinde helfen. Es sei hier bemerkt, daß zu jener Zeit Miss. C. Meyer jr. in der alten reformierten Kirche in Kimberley, d. h. ehe Herr Kastell nach Kimberley kam, sehr oft durch Predigt u. a. m. ausgeholfen hat. Kam ich Montags früh wieder nach Pniel, pflegte die I. Schw. Meyer sen. scherzweise zu fragen: Br. Arndt, war denn in Kimberley bei unsern Kindern wieder ein Huhn zum Essen im Topfe? Die Verbindung zwischen Kimberley und Pniel wurde zu Pferde hergestellt, u. ich wundre mich heute in meinem alten Tagebuch zu lesen, daß ich sogar zu Pferde auf einem dieser Ritte „Lobe den Herrn, den mächtigen König“ geblasen habe, wobei ich, I. Wilhelm, die eine Ventil-Schraube verlor, die du auch heute an meinem Cornet vermissen wirst. – Der alte Br. C. Meyer ist später in Deutschland in seiner seelischen Umnachtung gestorben.

Dienstag 18 April 1882 trat ich mit Geschw. Meyer's sen. u. jr. die erste Och-sengespannreise zur Synode in Bethanien an. Wir mußten viel auf den gemütskranken Zustand des alten Herrn Meyer Rücksicht nehmen. Unsere 2t Durchfahrt durch den Modderfluß auf dem Rückwege war etwas gefährlich, da es mittlerweile geregnet, u. der Fluß angeschwollen war. Aber der Herr half uns hindurch. Natürlich mußte der sogen. Leiter zu Fuß durch das tiefe Wasser die Ochsen leiten, damit selbige nicht etwa durch die Kraft des Wassers flußabwärts getrieben wurden. Ich mußte mit Br Meyer nachts draußen unter einer Decke schlafen und holte mir leider die, mir nicht unbekanntes Gesichtsröse, wurde bis nach Bethanien recht elend. Aber die I. Meyer's jr taten alles, was in ihrem Vermögen stand, auch die I. Geschw. Sandrock's, um mich wieder gesund zu bekommen. Dennoch tat die ganze Reise und die Konferenz Leib und Seele zur Auffrischung gut.

Nun werdet Ihr, I. Kinder sagen, wie bist du, I. Vater, eigentlich an unsere I. Mutter gekommen? Und wenn Ihr dies an dieser Stelle tut, so tut Ihr recht da-

ran, denn die l. Onkel u. Tante Meyer, die auch ein großes Interesse daran hatten zu meinen Gunsten, daß ich nämlich eines Tages die rechte Lebensgefährtin finden möchte, sind mit daran schuld, daß ich mein Auge auf Eure liebe zukünftige Mutter richten lernte. Sie wiesen mich gelegentlich auf das liebe Grützner'sche Haus und zwar auf die zweitälteste Tochter FrI Luise Pauline, zeigten mir auch deren Photographie. – Ferner schrieb mir eines Tages meine



Abb. 6: Luise Pauline Grützner 1884



Abb. 7: Johannes und Luise Pauline Arndt 1886

nun selig heimgegangene Schwester Marianne²⁸: Sobald ich wußte, daß in dem Grützner'schen Hause mehrere Töchter waren, habe ich dir eine derselben als zukünftige Frau gewünscht, und da richtige, ideale Ehen bekanntlich It einem alten Sprichwort, „im Himmel geschlossen werden“, so weiß ich auch, daß außer dem eigenen, diesbezüglichen Gebet, und der heißen Fürbitte meiner l. Eltern, auch die Fürbitte mancher lieber Freunde und Verwandter die Ursache sind, daß der Herr wie einst des treuen Knechtes Abraham's Elieser Gebet, auch all diese treuen Gebete erhört hat.- Wohl war folgendes Ereignis, noch ehe ich an eine Verlobung dachte, merkwürdig. Vater Grützner war amtlich per Karre und Pferde zusammen mit FrL. Luise Grützner nach Kimberley gekommen u. nahm mich auf seiner Rückreise mit nach Bethanien. Auf einer Farm (? ob Klipnek), ungefähr halbwegs der Reise stiegen FrL. Gr. und ich nach dem Ausspann der Pferde auf einen kleinen Berg und sangen beide ganz unbefangen deutsche Lieder. Und dies nicht nur, sondern der freundl. Gastgeber fragte den Vater der jungen Dame, ob selbige meine Frau (!) wäre. Wenn nun hier der sel. Prof. Tholuck auch gefragt hätte: „War dies Zufall oder Schickung?“ – Jedenfalls schrieb ich am 26 November 1883 in mein Tagebuch: „Vom 2ten bis 26 November ist eine lange Zeit, in welcher ich nicht zum Schreiben meines Tagebuches kam. Vorbereitungen zur 400jährigen Luther-Gedenk Feier und eine große Gnaden-Erfahrung im eignen Leben waren die Ursache. Am 19ten d. Mts nämlich „hat mir der Herr Gnade zu meiner Reise gegeben“ und mir als Erhörung vieler Gebete in Fr. Luise Grützner, 2ten Tochter unsers Miss. Sup. H. Grützner eine zukünftige Lebensgefährtin beschert. Mein Herz ist voll Freude und dankt mit dem Psalmisten: Lobe den Herrn, o meine Seele“.

Ach wie herrlich beglückwünschten uns unsere beiden l. Elternpaare in Bethanien u. Wernigerode! Der l. unvergeßliche Insp. Wendland schrieb u. a.: „Der Herr, der Sie bisher so gnädig geleitet, wolle ferner mit Ihnen sein und auch den Bund, den Sie geschlossen haben, reichlich segnen, daß Ihnen daraus viel Freude und Glück erwachse und auch das Missionswerk durch gemeinsames Wirken desto mehr gefördert werde“. – Und die l. sel. Tante Wendland: „Der Herr segne in Gnaden Ihr bräutliches Verhältnis und begleite es so recht fühlbar mit Seinem Wohlgefallen u. lasse Sie wie Ihre lb. Braut alles darin finden, was Sie sich wünschen und was Ihr Herz begehrt“.

Es folgen Herr Pastor Beste, das Pfarrhaus in Breitungon Onkel Gottlob Grosskopf, Onkel Mülke in seiner drolligen, originellen Weise (vgl. Belege S.

²⁸ 21. Juli 1864 bis 8. August 1884

...). Als das junge Braut-Paar ihn mal in Portjesfontein besuchte, bot er uns ein Glas Wein an, hielt eine kurze Rede, fiel aber bei seiner Zusammenfassung am Schluß aus dem Zusammenhang und sagte: „Also auf unser aller Wohlsein“, worauf wir in’s Lachen ausbrachen. – Onkel R. Brune²⁹ wünschte von Herzen aus Adamshoop: „Möge der treue Gott nun sein Ja und Amen sprechen zu Eurem Ja, und dem Bund, den Ihr vor Seinem Angesicht geschlossen habt, segnen, an Euch zunächst, daß es ein Bund werde nicht nur für die Zeit, sondern daß er seine Segensfrüchte trage auch für die Ewigkeit: aber auch für uns, den ganzen Geschwisterkreis zu dem Ihr gehört, werde Euer Bund zum Segen, ja, daß das Reich unsers Gottes auch dadurch gebaut und seines Namens Herrlichkeit verkündigt werde vor Christen und Heiden, und daß auch von Eurem Hause ein Licht scheine in die Finsternis, das gebe der Herr unser Heiland, der Eure Herzen und Hände in einander gefügt hat, u. der Euch nach Seiner Gnade viel Tage und Jahre seliger Arbeit schenken wolle. Amen“. –

Der l. Br u. Onkel Westphal: „Wohl ich weiß, wie Dir diese Lebensfrage eine so ernste ist u. sage darum ja, der Herr war Dir besonders gnädig, Deine Wahl ist eine gute. Wer bei Br Grützner anfragt, kann sich einen wirklichen Schatz holen. Mich macht Dein Glück wirklich ganz fröhlich, wie wenn’s mir selbst noch einmal zu Teil würde. ...“

U. a. hat sich in Wernigerode auch Tante Querner, Schwester meiner 2ten Mutter sehr gefreut u. noch vor 27 Jahren, als wir persönlich in Wernigerode waren, mir gesagt, wie ich in bezug auf Bildung u. a. m. in meiner Wahl der l. Mutter die richtige getroffen hätte.

Tante Bastian (Luise) in Braunschweig, Schwester meiner sel. Mama, schrieb u. a.: „Die Nachricht war eine rechte Neujahrs-Überraschung, so freudig, wie solche selten zu Teil werden u. so bitte ich denn zu Gott, daß Er Euer Bündnis segnen möge ... Grüße Deine Braut recht herzlich von mir u. sag’ ihr, ich liebte sie als Nichte auch unbekannter Weise, da ich das Zutrauen zu Dir besäße, daß Deine Wahl eine nach allen Richtungen zufriedenstellend sei ...“.

²⁹ Johannes’ 2. Sohn, Wilhelm Friedrich Carl, geb. am 8. Juni 1889 in Beaconsfield, heiratet am 4. Januar 1922 Mathilde Maria Gertrud Brune, geb. am 24. Juli 1891, die Tochter des Missionars Richard Georg Emil Brune (6. Mai 1852 - 9. September 1918).

AUS DEM TAGEBUCH DES MISSIONARS JOHANNES ARNDT
ÜBER SEINE REISE VON BERLIN NACH KIMBERLEY

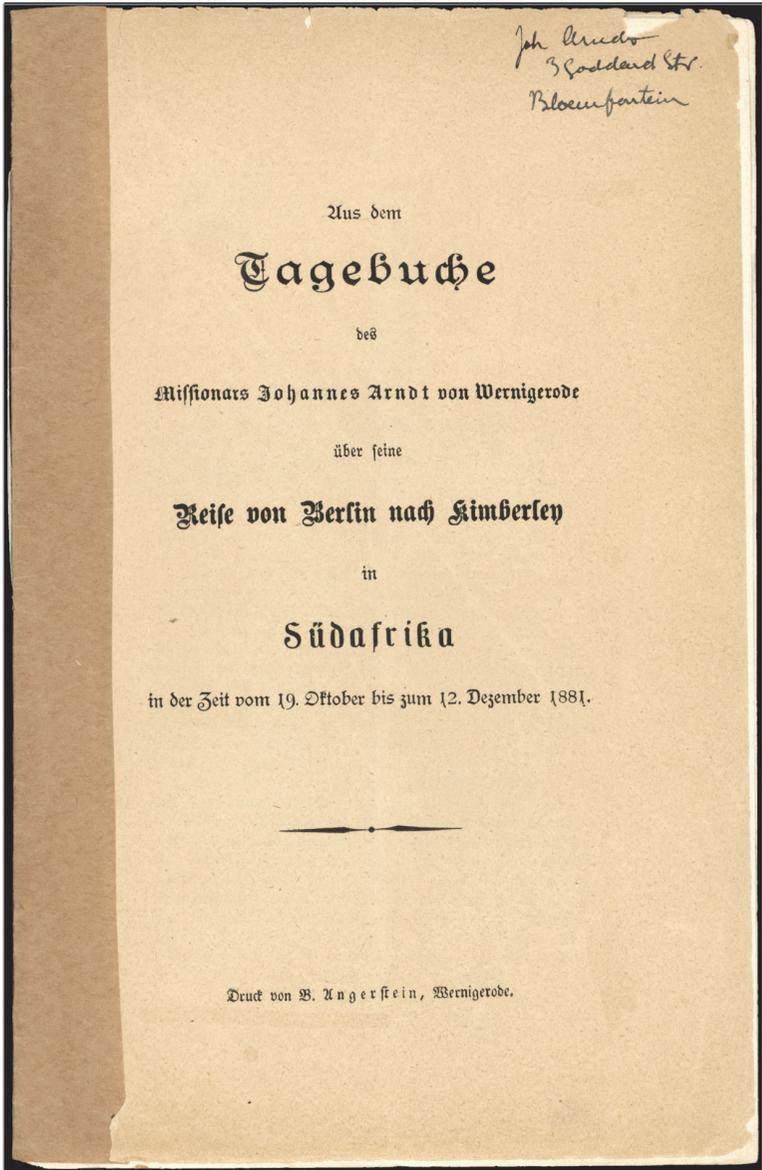


Abb. 8: Vorderseite des Printexemplars

1. Das Ozeanschiff Anglian.

Der Anglian — das ist sein Taufname — hat eine Länge von 300 und eine Breite von 30 Fuß. Die beiden Masten mit ihren Wetterfahnen ragen ziemlich hoch in die Luft. Das Schiff liegt 21 Fuß tief im Wasser. Es ist ein schöner Anblick, wenn man des Abends beim Sternenschein um sich nichts als das blaue Meer und auf demselben das große Ozeanschiff mit seinen schlanken Masten, Raaken und Tauwerk oder gar mit ausgespannten Segeln sieht. Die Fahne an dem zweiten Mast ist das Abzeichen für unsere Linie: Union steam ship company. Etwas oberhalb der Schiffswand hängen sieben Rettungsboote. Sie sollen mit Zwieback und Wasser versehen sein; in zwei von ihnen werden alle Abend Laternen gestellt. Der Raum auf dem Schiffe wird eingeteilt in Vorder-, Mittel- und Hinterdeck. Vor der Kommandobrücke ist noch ein erhabenes Deck für das Schlachtvieh, Ochsen, Kälber, Gänse, Enten und Hühner. Außerdem sind noch 15 kräftige Schafsböcke auf diesem Deck, die aus Deutschland nach Bloemfontein importirt werden sollen. Die Schweine haben neben der Schlächterei ihren Käfig.

Auf Deck befinden sich ferner die Wohnungen der Offiziere und Ingenieure, desgleichen die Küche, Bäckerei u. s. w. Die Wohnung des Kapitäns ist mitten auf dem Hinterdeck, das mit Segeltuch beständig überdeckt, der Aufenthaltsort für die Passagiere erster Klasse ist. An den Seiten sind starke Sitzbänke befestigt. Jeden Morgen wird das Deck des Dampfers gründlich gescheuert. Unter dem Deck befinden sich die Speisesalons und Kabinen beider Klassen, die Wohnung des Oberfeldners und ein Kaufladen. Ganz unten, ich möchte sagen, in den Kellerräumen liegen die vielen Frachtgüter, die aber nicht nach Gewicht, sondern nach Raummaßen bezahlt werden.

Wir treten ein in den Salon 1. Klasse, der uns Passagieren 2. Klasse, in Ermangelung von Passagieren 1. Klasse, samt den dazu gehörigen Kabinen freundlich für die Ueberfahrt

Abb. 9: Aus dem Tagebuche des Missionars ..., 1. Seite (unpaginiert)

zur Verfügung gestellt ist. Vor uns stehen lange meist rot gedeckte Tafeln, rechts und links lange Bänke mit Lehnen. Ueber der Tafel schweben sechs stattliche Petroleum-Hängelampen, die sich wegen des schaukelns seitwärts bewegen können. Zu beiden Seiten der Tafel liegen Teppiche. Obenan, d. h. dem Steuerruder zu, steht ein Piano. Beim Mittagßmahl ist noch ein Sektentisch besetzt. Herr Latell als Afrikaner präsidirt, dann folgen die Deutschen, die ein Viertel des Tisches einnehmen, dann die Engländer. Zum Frühstück trinken die Engländer Thee, wir Kaffee mit verdünnter kondensirter Milch; außerdem haben wir Weißbrot, Butter und Grütze. Zu Mittag giebt es außer Sonntagß selten Suppe, aber viel Fleisch. Die Kartoffeln sind oft schwarz und kalt. Zuweilen erfolgt zum Nachtisch ein Puding oder Pflaumen mit Reis. Zum Abendbrod wiederum Thee, Butterbrod und Fleisch.

Rechts und links vom Salon sind die Verschläge für die Kabinen, in jeder vier Betten, je zwei übereinander, parallel der Längßseite des Schiffß. Diese Kabinen sind geräumiger als die der 2. Klasse. Unser Handgepäck, auch die Koffer haben wir bei uns. Die Betten sind Englisch, d. h., es giebt nur wollene Decken zum zudecken. Bis England etwas kalt, später vollkommen genügend. Ueber zwei Betten ist eine Einrichtung wie in den Eisenbahnkupees, um Kleinigkeiten darauf zu legen. Die Waschbecken sind mit Abgüssen versehen. Meist giebt es unangenehm warmes Waschwasser. Das Trinkwasser ist besser. — Passagiere sind 300 an Bord, unter ihnen 50—60 Deutsche, unter letztern 3 Juden. Der kleine Levi ist mein Kabinengenosse. Außer den Passagieren ist auch ein Hund an Bord und eine Katze mit einer Glocke am Halse; dazu Papageien, Kanarienvögel und Stieglitze.

Offiziere, Ingenieure und andre Schiffßbeamte haben immer 4 Stunden Dienst. Danach ist der Tag eingeteilt in 6×4 Teile. So nur ist die Schiffßglocke zu verstehen. Die Antrittßzeiten sind 12, 4, 8 Uhr u. s. w. Um 1 Uhr schlägt es zweimal an, um 2 Uhr viermal, um 3 Uhr sechßmal, um 4 Uhr achtmal. Die nächste Periode ebenso. Die halben Stunden werden bezeichnet durch einen Schlag mit Wiederholung der verfloßnen vollen Stunde. Einmal ließ der Kapitän alarmiren. Eine Feuerwehprobe wurde gemacht. Bald spritzte das Wasser aus 3 bis 4 Schläuchen. Mannschaften wurden mit Führeern für die Rettungßbote abgeteilt und auf ein gegebenes Signal waren diese von ihnen besetzt. Schade, daß die Boote nicht auch heruntergelassen wurden. In Wirklichkeit sind die einzelnen Boote zum retten der Passagiere bestimmt.

Mit Erlaubniß des Oberingenieurs haben wir auch den Maschinenraum, der sich im tiefsten Boden des Schiffßs befindet,

in Augenschein genommen. Wenn es in kühlen Tagen schon sehr warm hierunter ist, wie wird es erst in heißen sein! Die verschiedenen Etagen übereinander werden durch wagerechte, gangbare Eisengitter von einander getrennt. Wir sahen vier glühende Defen und zwei große Dampfsylinder mit zwei so mächtig hervorstochenden und die Schraubenachse wälzenden Kolben, daß, wenn einer der Kolben einmal losgehen würde, derselbe leicht ein bedeutendes Leck in den Schiffsraum stoßen und den Untergang eines Schiffes verursachen könnte. Vor einiger Zeit ist dies mit dem „Americain“ geschehen. Ein Uhrwerk zählt die Umdrehungen der Achse bis in die hunderttausende. Nachmittag stand es ungefähr auf 400 000. Die Einer, Zehner und Hunderte konnten wir vorrücken sehen. Graulich, wie eine dunkle Höhle ist der ganz unterste Raum, welcher bis zum Ende des Schiffes geht, und in welchem sich die ungefähr 1 Fuß im Durchmesser messende Achse entlang wälzt. Am Ende dieser Achse sitzt außerhalb der Schiffswand im Meer die das ganze große Dzeanschiff treibende Schraube. Würde sie entzwei gehn, so würden wir bei dem jetzigen Südoftwinde vielleicht auf schrägen Zickzacklinien als Segler nach dem Kap zu fahren versuchen müssen. Was muß solche Maschine im Vergleich zu einer Lokomotive aushalten, wenn sie fast vier Wochen hintereinander in beständiger Bewegung ist! Wie viel Del ist da nötig! Habe ich recht verstanden, so lassen sie zur Kühlung der sich besonders stark reibenden Teile auch Wasser zufließen. Wenn zu viel Dampf im Kessel ist, weicht er von selbst. Wie die Ingenieure, haben auch die Heizer jedesmal 4 Stunden Dienst. Es sind 4 Ablösungen. Was muß das für ein Nachtdienst sein in dieser Höhle des Schiffsbodens, gewissermaßen im Meer! —

Ein Offiziersbursche erklärte mir später auch den Zweck einiger auf Deck hängenden dicken weißen Ringe. Es sind Rettungsringe, mit Kork gefüllt und mit Leder oder Leinwand überzogen. Am Rande sind sie mit einem Strick zum Festhalten versehen. Sollte jemand über Bord fallen, so wird ihm solch ein Ring ins Wasser nachgeworfen, und der betreffende kann sich daran halten, bis ein Rettungsboot heruntergelassen ist. Geschieht es des Nachts, so wird eine Büchse mit einem fünf Minuten lang Licht hervorbringenden Stoff ins Wasser geworfen. — Schließlich will ich noch erwähnen, daß die Schiffsmannschaft, als Kapitän, Offiziere, Ingenieure, Matrosen und Stewards ungefähr 70 Köpfe stark ist.

2. Auf dem Atlantischen Dzean.

Donnerstag, den 3. November 1881. Ein herrlicher Tag, die schönsten Felspartien neben uns in Sicht, ein-

Abb. 11: Aus dem Tagebuche des Missionars ..., Seite 3

jelne prächtig von der Sonne beleuchtet. Sie steigen steil vom Meeresufer auf. Unten am Strande kleine Dörfer. Stellenweis möchte ich sie mit Felsbildungen des Bodethals vergleichen, nur müßte man sich das eine Ufer fortdenken und statt der Bode das weite Meer. Bald nach dem Kaffee lagen wir still vor Madeira. Was gab es heute für Leben! Eine Menge kleiner Schiffe bestürmte förmlich unsern Anglian. Wir kauften uns jeder zum Andenken einen Rohrstuhl und 24 Apfelsinen, diese für 1 M. Das Schiff nahm Kohlen ein, außerdem auch mehrere Döfen, die mit Gurten um den Leib auf Deck gewunden wurden. Das Meer ist hier wunderschön klar und blau. Interessant war es, wenn Jungen nach Geld tauchten. Besonders zieht ein Kriegsschiff mit Deutscher Flagge meine Aufmerksamkeit auf sich. Ein Soldat im Drellanzuge mit Gewehr steht auf der Kommandobrücke Posten. Die Stadt hebt sich terrassenförmig vom blauen Meere ab. Eben setzt sich unser Schiff wieder in Bewegung. Wie soll ich den prächtigen Anblick der Stadt und ihrer Umgebung beschreiben? Man hätte sich die Stadt Wernigerode in der Weise an die nächsten Berge gebaut zu denken, wie dazu der Anfang am Linden- und Bloßhornberg gemacht ist. Dann müßte die ganze Grafschaft ein blaues Meer sein, dessen Wellen sich am Fuße der Berge brechen; und von einem gedachten Dampfer müßte man etwa bei Minsleben den Anblick genießen! — Madeira ist nun verschwunden. Ich saß still am Steuer auf meinem Rohrsessel, da wurde ein Dreimaster sichtbar. Unser Schiff flaggte, ich weiß nicht, ob jener auch.

Freitag, den 4. Nov. Heute sind wir seit England 8 Tage unterwegs. Nach dem Seebad, das man hier umsonst hat, ging ich auf Deck. Wie war die See so still und klar! Es ist kaum glaublich, daß der große Atlantische Ozean so ruhig wie ein Binnensee oder Teich werden kann. Dazu der blaue Himmel und die immer heißer scheinende Sonne. Von gestern bis heute haben wir 60 Deutsche Meilen zurückgelegt. Zu beiden Seiten haben wir je eine der Kanarischen Inseln. Zur Linken sahen wir den 11 000 Fuß hohen Pic von Teneriffa. Ich blies mehrere Deutsche Lieder am Steuer: Großer Gott, wir loben dich, — Morgenrot und die Nacht am Rhein. Das letztere liebt unser Kapitän. Nach Tische schien die Sonne sehr heiß. Das ganze Meer glänzte, als ob lauter helle Sterne darauf funkelten.

Sonntag, den 6. November. Zwar wurde nicht das Reformationsfest gefeiert, aber doch war es an Bord zu merken, daß des Herrn Tag war. An den Eingängen zu den Salons war der Gottesdienst für 10^{1/2} Uhr bekannt gemacht. Erst trat die ganze Mannschaft, auch Bäcker und Fleischer, in blauen Blusen und weißen Beinkleidern zum Apell an. Dann

folgte ein feierliches anschlagen der Glocke. Auf einem Pulte lag eine große Bibel. Der Schiffskapitän hielt den Englischen hochkirchlichen Gottesdienst. Es wurde wenig gesungen aber viel gelesen. Die Gemeinde antwortete öfter. Es wurde eine Lektion aus dem Alten und eine aus dem Neuen Testamente gelesen. Auch kam vor: Herr tue meine Lippen auf, daß mein Mund deinen Ruhm verkündige; Gile, Gott, mich zu erretten, Herr, mir zu helfen. — Nach dem Gottesdienst herrschte eine feierliche Stille auf dem Schiff. — Um $\frac{1}{2}$ 4 Uhr war Deutscher Gottesdienst. Eine Weile vorher wurde am Steuer ein Abschlag von Segeltuch für uns gemacht. An der Seite führte eine eingesehne Thür hinein. Es waren vielleicht 30 Deutsche Zuhörer. Zuerst wurde gesungen: Herr Jesu Christ, Dich zu uns wend. Dann folgte Vorlesung von Epistel und Evangelium; weiter das Glaubensbekenntnis und ein par Verse von: Ich bete an die Macht der Liebe. Bruder Baumhöfener hielt eine verständliche und zu Herzen gehende Ansprache über das Samaritanische Weib. Es war ein Trunk lebendigen Wassers, der in das ewige Leben quillt.

D i n s t a g, den 8. N o v e m b e r. Ein sehr heißer Tag. Nach Tisch 25° im Schatten, 30° in der Sonne. Der Aequator rückt immer näher. Das Meer sieht heute sehr verschieden aus. Bald gleicht es gegegtem Acker, bald sind die Wellen wie grobe Erdschollen. Um 5 Uhr abends waren ganze Heerden Schweine-Delphine zu sehen. Sie sprangen ordentlich im Wasser. Zuweilen schwebte einer eine Sekunde senkrecht über dem Meer. — Den Abend beobachteten wir das eigentümliche leuchten vieler Leuchtwürmer auf dem Wasser. Oft leuchtet eine ganze fortgepeitschte Welle wie ein Streichbrett, auf dem man mehrere Male Streichhölzer vergeblich anzuzünden versucht hat.

M i t t w o c h, den 9. N o v e m b e r. Mittag drohte ein Gewitter, der Donner war uns gewissermaßen ein heimatlicher Klang. Später hatte das Meer eine polirte Oberfläche, abends schöner Sternhimmel, besonders vor Aufgang des Mondes. Der Meeresspiegel war prächtig. Eigentlich machte das Schiff auf jeder Seite nur eine kleine Welle gleich einem Schneeflug auf nicht tiefem Schnee.

F r e i t a g, den 11. N o v e m b e r. Am Morgen wurde die Linie passirt. Die sonst üblichen Schiffstausen finden auf unserm Schiff nicht statt. Wenn man die kühle Luft bedenkt, sollte man nicht glauben, daß wir uns unter dem Aequator befinden. Wir sahen zum ersten Male fliegende Fische. Sie sind klein, oben grauschwarz, unten weiß. Wie ein Schwarm Sperlinge auf dem Stoppelfeld flogen sie schaarenweise auf, dicht über den Wellen hin, und verschwinden dann wieder im Wasser.

Abb. 13: Aus dem Tagebuche des Missionars ..., Seite 5

Montag, den 14. November 8 Uhr abends. Die Nachricht „Dampfer in Sicht“ rief uns alle auf Deck. Man sah anfangs nur ein Licht. Auf Befehl des Kapitäns wurde signalisirt. Zwei Laternen wurden am zweiten Mast bis zur halben Höhe emporgezogen. Dann kam Feuerwerk. Wir begannen mit einer Rakete, die erst grünes bengalisches Licht und dann Leuchtugeln entwickelte. Unser vis-à-vis antwortete. Es sah schön aus auf dem dunkeln Meer. Es soll der „Kubian“ gewesen sein, der Dinstag Kapstadt verlassen hat.

Sonabend, den 19. November. Ein stürmischer Tag. Die Wellen türmten sich zu kleinen Wasserbergen auf, dazwischen kleine Thäler, beide mußten passiert werden. Schoß eben das Vorderteil des Schiffes im Thal hinab, so flog das andre 300 Fuß weiter zurückgelegene Ende des Schiffes noch über die vorliegende Höhe hinweg, sank dieses dann wieder, so konnte man rückwärts an einen Wasserhügel förmlich hinaufsehen. Oft hob sich die Schraube aus dem Wasser und brachte durch die schnellen Drehungen in der Luft ein donnerndes Getöse hervor. Die Lampen schwankten im Salon. Bei Fische wollten die Teller rutschen. Viele Engländer sind seefrank. Nur wenige Meilen wurden bei so stürmischem Gegenwinde zurückgelegt.

Montag, den 21. November. Der Sturm hat sich gelegt. Die Schraube blieb beständig unter Wasser. Wir bekamen Seitenwind und konnten die Segel aufspannen. Abends waren viele Walfische in der Nähe, jedoch konnten wir nur die aufschießenden Wasserstrahlen sehen. Man hätte denken können, es wären Dampf in Sicht. Jetzt, $\frac{1}{2}$ 10 Uhr morgens ist das erste Stück Land zu sehen — Afrika, das neue Heim! Morgen, so Gott will, werden wir in der Kapstadt landen.

3. Zwei große Afrikanische Hafenstädte.

Kapstadt, den 22. November. Durch Gottes Hilfe sind wir denn wirklich auf Afrikanischem Boden angekommen. Vor der Landung schaukelte der Anglian so gewaltig, daß man auf Deck von einer Seite zur andern rutschte, auch bei Tisch das Fleisch von der Schüssel auf die Erde rollte. Interessant war die Ansicht vom Schiff. Da lagen der große felsige Tafelberg und der Löwenkopf. Mehrere Segler mit schwellenden Segeln begegneten uns. Das Meer sah ganz grün aus. Bald kam der Lootse an Bord. Die Briefe wurden abgeholt. Wir gingen zum Superintendent Hugo Hahn und kamen dort in ein Deutsches Pfarrhaus. Der alte ehemalige Missionar im Westen Südafrikas ist ein würdiger Herr mit grauem Haar und fast weißem Bart. Auf seinem Gesicht ist zu lesen, daß er in

seinem Leben etwas durchgemacht. Die Nacht blieben wir an Bord und hatten eine erquickliche Ruhe.

Mittwoch, den 23. November. Um 6 Uhr brachen wir auf. Viele Farbige gingen zur Arbeit, alle in Kleidern. Die Farbe des Bodens ist rot wie Thon. Die nicht gepflasterten Straßen waren, weil es etwas regnete, schmutzig. Wir sahen zum ersten Male Ochsen- und Eselsfuhrwerk. Verabredeter Maßen gingen wir zum Bahnhof, der elektrisch zu erleuchten ist, um den jungen Pastor Hahn nach Wynberg zum Konfirmandenunterricht zu begleiten. Die Bahn führt südlich die Landzunge entlang, an deren Ende das Kap der Guten Hoffnung liegt. Die ganze Strecke machte einen lieblichen Eindruck. Die Häuser sind klein und einstöckig, zum Teil mit Stroh gedeckt, meist weiß angestrichen. Jedes Haus hat seinen Garten. Reseda sah ich viel blühen, der Kaktus wächst wild, zuweilen baumartig. Die Fahrt ging durch einen Kiefernwald, wie die Magdeburg-Potsdamer Eisenbahn deren mehrere durchschneidet. Diese Bäume werden hier als Weihnachtsbäume benutzt. Wir passirten eine Farm, in der eine historische Persönlichkeit, nämlich der gefangene Bluthund Ketschwaio haust. Seine Ruhe weibeten davor. Mehrere seiner Weiber hat er bei sich.

In Wynberg angekommen, hatten wir einen reizenden Weg bis zur Kirche, wo der Konfirmandenunterricht stattfindet. Es waren theils Knaben theils Mädchen, nur weiße Deutsche, die Deutsch unterrichtet werden in biblischer Geschichte und Katechismus. Die Kinder antworteten ganz gut. Unmittelbar an der Kirche war ein Zeltlager Englischer Soldaten. Die Waffenröcke waren rot. Bei den Gewehrgriffen „piffen“ aber die Hände nicht fort wie in der Preussischen Armee. Zum Laden nahmen sie das Gewehr quer vor die Brust. Die Regimentsmusik übte im Walde. Am Ende einer Baumallee stießen wir auf eine Umzäunung, in welcher 6—7 Strauße auf und ab spazierten. Die langen Beine sind sehr kräftig. Die Körperhöhe ist die eines Hirsches. Sehr lang ragt darüber Hals und Kopf empor.

Vor Tische zeigte uns Superintendent Hahn seine Deutsch-lutherische Kirche. Ein Altar und eine Orgel, beide aus Eichenholz gefertigt, sind eine wahre Zierde. Die Kosten hat die Gemeinde aufgebracht. Die Kirche wird durch Gas erleuchtet. Nachmittags machten wir einen Gang durch den botanischen Garten. Was in Deutschland in Palmenhäusern gezogen wird, wächst hier im Freien. Auch Deutsche Eichen und nicht-Europäische Tannen waren vertreten. Hierauf bestiegen wir einen steilen Berg, von dem Ankunft und Abfahrt der Schiffe signalisirt werden, um von hier aus eine Uebersicht über die Kapstadt zu bekommen. Wir hatten einen schönen Blick auf die See, sahen den Anglian in den Docks, Robben-Inseln und fer-

Abb. 15: Aus dem Tagebuche des Missionars ..., Seite 7

ner liegende Gebirge. Die Kapstadt macht von hier aus einen viel lieblicheren Eindruck als vom Meer aus. Hier sah man nicht bloß viereckige Komplexe von hellen flachgedeckten Häusern, die unter einander wiederum die sehr hellen Straßen bildeten, sondern kleinere und größere Anlagen mit grünen Bäumen gegen dem Ganzen einen ländlichen Anstrich. Von Gebirgen lag uns der Löwenkopf am nächsten, ein Felsberg, dessen Spitze die Gestalt eines liegenden Löwen hat. Weiter landeinwärts der kolossale steile Tafelberg, der oben platt ist wie eine Tafel. Mehr in der Ferne sahen wir eine ganze Gebirgskette mit vielen spitzen Zacken, die von der untergehenden Sonne prächtig beleuchtet wurden. Nur eins fehlt allen Bergen Südafrikas — der Wald. — Abends 6 Uhr wohnten wir einem Deutschen Gottesdienste bei, der eine wahre Erquickung für uns war. Wir konnten danken: „Bis hierher hat uns Gott gebracht.“ Wer weiß, wann und wo wir einmal wieder einer Deutschen Bibelfunde beiwohnen können. Gesungen wurde aus dem Baierschen, mit Noten versehenen Gesangbuch. Der alte erprobte Missionar und Pastor, eine wahrhaft ehrwürdige Erscheinung auf der Kanzel, legte das Wort Gottes einfach und eindringlich aus. — Später verlebten wir einen schönen Abend in Superintendent Hahn's Familie. Wir mußten einige Lieder teils zum Klavier teils zum Harmonium blasen.

Donnerstag, den 24. bis Sonnabend, den 26. November. Morgens früh setzte sich unser Schiff in Bewegung. Es waren eine Menge Farbtiger an Bord. Die Fahrt von hier ab ist darum so interessant, weil man fast immer die Küste in Sicht behält. Die Sonne schien so heiß, daß mir ein Ohr verbrannte, aber sie gab der Küste auch ihr schönes Licht. Die kolossalen, schroff aus dem Meer aufsteigenden Felsberge schienen oft so blau, als wären sie mit Fichten bewachsen. Prächtig schäumte das Meer beim branden. Wir passirten das gefährliche Kap Aguillas, die Mosselbay, die Plettenbay. Man konnte es merken, daß diese Fahrt gefährlich ist. Ein Offizier, der nur an dieser Küste fährt, war an Bord. Der Kapitän hatte seine Küstenkarte vor sich aufgeschlagen, wo die Meeres-tiefen angegeben sind. Wir passirten die Stelle, wo in den fünfziger Jahren ein Schiff versunken ist und bis zum letzten Moment die Matrosen treu auf ihrem Posten blieben; hier ging vor einigen Monaten der Teuton mit vielen Personen unter. Sonnabend Mittag erreichte unser Anglian Port-Elisabeth. Der Leuchtturm war schon von weitem sichtbar. Die Maschine stoppte, die große schöne Stadt lag vor uns ausgebreitet. Dicht am Ufer dampfte die Lokomotive. Die Landung war gefährlich. Weinahe hätte der kleine Dampfer, welcher die Passagiere abholte, die Schiffstreppe samt einem ein Kind tragenden Matrosen zererschlagen.

Abb. 16: Aus dem Tagebuche des Missionars ..., Seite 8

Port-Elisabeth, Sonntag, den 27. November. In dem Deutschen Commercial-Hotel fand ich gute Aufnahme. Der Deutsche Tisch thut gut nach der Schiffskost. Freilich begannen hier für meine Reise die teuren Afrikanischen Preise. Der Tag kostete 10,50 M. Der Wirt ist ein alter Deutscher Kapitän, der schwarze Dienstkleute hält, die treuer sind als die weißen. Vom Balkon aus hatte man einen schönen Blick auf den Hafen, auf Dampfer und Segler, große Dreimaster und kleine Boote. In der Dunkelheit leuchteten daran Laternen. Um 11 Uhr gingen wir in eine Wesleyaner Kirche. Es giebt hier viele Kirchen, auch für die Farbigen. Die Juden haben eine Synagoge. Der Chorgesang war kräftig und lebendig. Nach Tische sahen wir den botanischen Garten.

Montag, den 28. November wurden alle geschäftlichen Sachen in Ordnung gebracht, namentlich die Steuer für die mitgebrachten Kisten, wobei mir der Vertreter des Deutschen Konsuls freundlich zur Seite stand; auch ein Billet für den Personenwagen von Cradock bis Fauresmith genommen für 240 Mark. Afrika ist ein theures Land. Die Landreise kostet mehr als die zu Wasser von Hamburg bis Port-Elisabeth. Bei einem Gange durch die Stadt sah ich die vielen Kaufläden, die Pferdebahn in der Hauptstraße und auch mehrere der berühmten Afrikanischen Ochsenwagen. Diese sind mächtige Kollwagen mit großen Rädern, bald teilweise bald ganz wie Möbelwagen zugedeckt. Mehr als 9 Joch Ochsen vor einem Wagen sah ich nicht. Die Tiere sind sehr kräftig, ihre Hörner kolossal groß, zwei und zwei tragen auf ihrem Nacken ein gemeinsames hölzernes rundes Joch zum ziehen. Das der Stangenochsen ist vorn an der Stange zum ziehen und aufhalten des Wagens befestigt, das der übrigen sitzt an einem von der Stange ausgehenden „Trecktau“, das aus Leder oder Draht geflochten ist. Die Hörner der beiden Vorderochsen sind durch eine Leine verbunden, an der sie vom Führer geleitet werden. Der Treiber sitzt vorn auf dem Wagen, schwingt mit beiden Händen die gewaltige Ochsenpeitsche und hält teils durch diese, teils durch lautes anschreien der Ochsen das ganze Fuhrwerk im Gang. — Der Rückweg führte mich an einer Kaffernlotation vorbei. Die Hütten in Gestalt einer Halbkugel, mit Strohdecken oder alten Kleidungsstücken bedeckt, sahen recht ärmlich aus. An ihrer Kirche ist ein farbiger Pastor angestellt, der in England studirt hat. Die Leute kann man genug in der Stadt sehen. Meinem Hotel gegenüber war ein Laden, in dem viele kauften. Manche kamen mit einem Korb im Arm zu Pferde angalopirt, sprangen ab, kauften und ritten wieder davon. Am Abend sah ich vom Balkon aus, wie eben der Anglian Port-Elisabeth verließ. Zimmer kleiner wurde der Dampfer. Ich verfolgte ihn durch den

Abb. 17: Aus dem Tagebuche des Missionars ..., Seite 9

Krimmstecker, bis er ganz verschwand. Gott geleite ihn weiter! —

4. Zu Fuß, zu Pferde und mit Dampf.

Mittwoch, den 30. November. Weil der Personenwagen von Cradoek erst nächsten Freitag abfährt, mußte ich den heutigen Tag damit aus, daß ich die nach der Karte von der Bahn nach Cradoek scheinbar nicht weit abgelegene Missionsstation der Brüdergemeinde, Enon, besuchte. Ich fuhr mit der Bahn morgens gegen 7 Uhr fort nach Coerney, um Tags darauf von hier mit demselben Zuge nach Cradoek weiter zu fahren. Schön waren die letzten Blicke auf das lange genossene Meer. Die Bahn führt durch viel gebirgiges Land. In Coerney um 9 Uhr angekommen, wies mich ein Kasser, der an der Bahn war, zu 2 Ochsenwagen, die nach Enon führen. Ich folgte ihnen langsam. Der Weg führte durch den „Busch“. Alles war mit Dornbüschen bewachsen, die Dornen zum Teil sehr lang. Der Weg war sehr sandig und sehr heiß und sehr lang. Endlich stieß ich zu den Ochsenwagen. Ein alter Hottentotte redete sehr freundlich mit mir. Als wir über Glaubenssachen sprachen, sagte er unter anderm: „Unser Glaubensbekenntnis sei unser Billet für den Himmel.“ Daß sie getauft waren, merkte ich an ihren christlichen Namen. Nachdem ich eine Weile auf dem Ochsenwagen gefahren war, mußte ich meinen Weg allein fortsetzen, da die Leute ausspannten. Später kam ich an einer kleinen Hütte vorbei und erkundigte mich nach dem Wege. Es waren Gläubige von Enon, die mich gut instruirten. Ich hoffte bald da zu sein, hier aber war erst die Hälfte. Die Hausmutter brachte nicht nur ein Glas Wasser, sondern auch eine Schale Thee. Endlich, als der Alte aufstand, mir den Weg zu zeigen, kam hinter seinem Rücken ein Holländisches Neues Testament zum Vorschein. Nachmittags 3 Uhr nach fünf Stunden Wegs, erreichte ich endlich Enon. Die kleinen Lehmhäuser sah ich schon von weiten. Vor Enon muß man einen Fluß passieren, an dem man sehen konnte, wie wichtig in dem dürren Afrika das Wasser ist. Wo Wasser ist, da grünt es auch. Enon liegt schön im Thal am Fuß von Felsbergen. Die Station ist wie eine Oase in der Wüste. Ich war verwundert, wie die Leute vor ihren Häusern einen Weinstock hatten. Und was für große und schöne Bäume standen vor dem Missionshause und im Garten, namentlich Drangen, wie sie auf Sanssouci in Potsdam nicht zu finden sind. Da die Station auch Acker hat, so sind die Brüder angewiesen, den Weizen selbst mahlen zu lassen. Die Mühle wird von Ochsen getrieben. Aber wie erquickend ist es auch, so in der Ferne Deutsche Missionsgeschwister zu finden! Herr Grasse und Zimmermann nahmen sich meiner sehr gastlich an. Ersterer

ist schon über 20 Jahre in Afrika, ohne seine Heimat wieder gesehen zu haben. Letzterer zeigte mir Kirche und Schule. Die Kirche ist etwa so groß wie die St. Georgii-Kapelle in Wernigerode. Auch ein Posaunenchor besteht hier. Zur Gemeinde gehören etwa 500 Bastard-Pottentotten. Ich hörte hier das erste Adventslied, das ich in den Englischen Kirchen vermisst hatte. Frau Zimmermann stammt aus Gnadau. Nachdem ich mich ein wenig menschlich gemacht, — meine Lippen waren ganz kleberig von Staub, — gab es Kaffee mit Zwiebäcken. Das Brot sieht aus wie Roggenbrot, ist aber grobes Weizenbrot. Zum Abendbrot gab es selbstgeerntete Apfelsinen. Später tranken wir ein Glas Deutsches Bier. Wir kamen auf unsere Soldatenseit sehr lebhaft ins Gespräch. Merkwürdig, daß auch in einem so alten Missionar der Preussische Soldat noch so sitzt! —

Donnerstag, den 1. Dezember. Der Morgen war schön, ehe die Sonne heraufkam. Nach dem Kaffee wurde der Rückweg nach der Eisenbahnstation Coerney angetreten. Doch mußte die Straße, zu der ich gestern fünf Stunden gebraucht hatte, heute bis nach 9 Uhr zurückgelegt sein. Darum war beschlossen, daß Herr Zimmermann mich zu Pferde zurückgeleiten sollte. Frau Zimmermann hatte mich zur Reise mit Deutschen Butterbröten und Afrikanischen Apfelsinen versehen. Nachdem ich auf Wunsch die Wacht am Rhein abgeben, die auf der Reise immer beliebt wurde, saßen wir auf und fort ging's nach Coerney. Zuerst etwas langsam, denn ich saß zum ersten Male in meinem Leben zu Pferde, aber bald wurde auch, wie es die Zeit erforderte, in Galop gesetzt. Später kam der Stationsgehilfe Karl Jonas, der Herrn Missionsdirektor Wangemann v. J. 1867 noch kannte, nachgeritten. Unterwegs mußte ich Farbigen von der Station zu Liebe die Wacht am Rhein zum zweiten Male zum besten geben. Weiterhin kamen wir an einem Stein vorbei, von dem mir zu meiner Verwunderung erzählt wurde, daß ihn die Elefanten im vorigen Jahre ausgerissen hätten. Sie sollen scharenweise zuweilen rechten Schaden auf dem Feld anrichten. Dann begegneten uns einige katholische Trappisten auf einem Ochsenwagen. Sie haben sich bei Enon niedergelassen, werden aber wol wenig Erfolg haben, da sie durch Stillschweigen predigen wollen. Endlich wurde das Ziel bei Zeiten erreicht. Es that mir leid, daß ich so kurze Zeit auf Enon gewesen. War es doch die erste Missionsstation, die ich in Afrika sah.

Von Coerney ging es mit der Eisenbahn eine lange Strecke weiter bis Abends 7 Uhr, nach Cradock zu. Auf der Karte erkennt man nicht, was für ein kolossales Werk die Bahn ist. Sie ist eine ordentliche Gebirgsbahn. Ich glaube, daß sie das Hochplateau Südafrikas südlich des Breitengrades von Cradock und Kimberley ersteigt. Von der Bahn aus sahen sich die

Abb. 19: Aus dem Tagebuche des Missionars ..., Seite 11

Gebirgsbildungen sehr schön an. Nur eins fehlt — der Wald. Zuweilen mußte die Bahn an steilen Stellen solche Bögen machen, daß ich einmal einen Passagier fragte, was das dort für eine Bahn wäre, und er mir sagte, daß wir dieselbe eben gekommen wären. Endlich gegen 7 Uhr abends wurde Gradock erreicht. Ein kleiner Kaffeler, der Tags zuvor meinen Handkoffer mitgenommen, empfing mich an der Bahn. In dem Hotel, das schon mehr nach Bauernart aussah, diente ein Farbiger bei Tische. Er reichte Teller herum und erkundigte sich, ob Kaffee oder Thee gefällig wäre.

5. Eine dreitägige Omnibusfahrt.

Freitag, den 2. bis Sonntag, den 4. Dezember. Mittags 11 Uhr verließen wir mit der teuren Coach Gradock. Von den Passagieren fuhr einer nach Colesberg, ein anderer nach Philippolis, zwei nach Fauresmith und die übrigen nach Kimberley. Die Coach ist ein leichter Omnibus, an den Seiten mit Leinwandvorhängen versehen, die zuweilen gegen Sonne und Staub von großem Nutzen waren. Bespannt ist der Wagen mit 8 Pferden, die täglich mindestens viermal gewechselt wurden. Mit hin sind bis Montag abend von Gradock bis Kimberley ungefähr 160 Pferde vorgespannt gewesen. Die Geschirre passen für alle Pferde. Dafür sind diese auch zuweilen an der Brust oder auf dem Nacken ganz blutig. Meist geht es im Galop, zwei Schwarze regieren die Pferde, der eine mit den Zügeln, der andre mit der langen Peitsche. Die Wege waren oft ganz geebnet, oft aber auch ging es über Stock und Stein, so daß sich die Passagiere sehr festhalten mußten. Oft ging's durch Flüsse mit und ohne Wasser. Das erste steile Ufer wurde vorsichtig und langsam hinuntergefahren, das andre im vollen Galop hinaufgefahren. Eine Strecke ging es bei windigem Wetter durch so tiefen Sand, daß ich mich in eine Wüste versetzt glaubte. Der Kutscher rief plötzlich: Gentlemen, walk out! Nun mußten wir Männer jene Strecke zu Fuß durch den tiefen Sand, der uns vom Winde ins Gesicht geweht wurde, wie zu Hause durch ungebahnten Schnee gehen. Doch dauerte es nicht lange. Die armen Pferde mußten für uns büßen. Außer Personen hatten sie noch Gepäck zu ziehen. Doch hatte wol niemand mehr als 20 Pfund, weil jedes Pfund mehr extra teuer bezahlt werden mußte. Vor einer Haltestelle blies der Schwarze gewöhnlich. Bis Fauresmith habe ich auch zuweilen geblasen, da ich bis dahin sehr angenehme, anständige, freilich nur Englische Reisegesellschaft hatte, bis auf den kleinen Kaffeler, dessen Dolmetscher ich oft sein mußte. Aufgefallen ist mir, daß viele aus Kassel nach Afrika auswandern.

Der Weg unsers Personenwagens führt östlich von Middel-

burg durch. Vor Colesberg stießen wir auf die Telegraphenlinie. Die Namen vieler Haltestellen endigen sich auf fontein (Quelle), da das Wasser bei Anlegung einer Farm von Wichtigkeit ist. Unser Tageslauf war etwa der, daß auf einer Station des Abends 7 Uhr angekommen, Abendbrot gegessen, übernachtet, des Morgens nach einer Tasse Kaffee (das ganze für 8 Mark) gegen 4 oder 5 Uhr von da aufgebrochen. — dann gegen 9 oder 10 Uhr auf einer andern Station für 3 Mk gefrühstückt, — denn bis dahin war alles noch so gut wie nüchtern und das Frühstück mußte das ausfallende Mittagbrot vertreten, — und daß des Abends die Laufbahn von neuem begonnen wurde.

Der Sonntag war ein sehr schöner, auch nicht heißer Tag. Leider mußte er verfahren werden, statt daß wir in der Kirche den 2. Advent feierten. Doch suchte ich das Gespräch zuweilen auf Kirche und Bibel zu lenken. Zwei Stücke des Adventevangeliums konnte ich heute mit Augen sehen. Einmal: „Wo ein Naß ist, da sammeln sich die Adler.“ Ein häßliches Aussehen haben die großen Naßvögel. Und zum andern: „Dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß dies alles geschehe.“ Denn auch in Afrika, namentlich in Kimberley, ist der Jude zu finden.

Vor Philippolis wurde der breite Oranjefluß auf einer schönen langen Brücke passiert. Noch will ich ein Naturwunder erwähnen, das ich heute oft wahrgenommen habe. Ich meine die Luftspiegelungen. Oft sah ich in der Ferne Wasser. Das erste Mal, als mir freitig gemacht wurde, daß es Wasser sei, wollte ich es nicht glauben. Man sieht einen Teich oder einen See mit Ufern, Bäumen und Schiff, und ist doch alles nur trüglischer Schein, aber so trüglisch daß Einer, der es nicht weiß, möglicherweise hinreiten würde, um sein Pferd zu tränken. Es soll durch die Ausdünstung der Erde hervorgebracht werden, die bei der Afrikanischen Hitze sehr stark ist.

Sonntag abends 7 Uhr kamen wir in Fauresmith an. Ich fand einen jungen Mann aus Bethanien, der mit einer „Karre“, d. h. einem zweirädrigen Wagen, und einem Briefe gekommen war, um mich nach Bethanien zu meinem künftigen Herrn Superint. Grünauer abzuholen. Doch konnte die Fahrt heute nicht mehr weiter gehen. Es sind von hier bis Bethanien 8 Stunden fahrend. Für mein Verbleiben hier war auch schon freundliche Vorkehrung getroffen.

6. Ein Abstecher nach der Berliner Missionsstation Bethanien.

Montag, den 5. bis Sonntag, den 11. Dezember. Heute ist für mich ein wichtiger Tag. Sollte doch am heutigen Tage gewissermaßen das Vorziel meiner ganzen Reise erreicht werden. Morgens gegen 7 Uhr wurde aufgebrochen. Es war

Abb. 21: Aus dem Tagebuche des Missionars ..., Seite 13

ein angenehmer Morgen. Zum ersten Male fuhr ich allein in einer zweiräderigen „Karre“, die noch dazu mit 4 Pferden bespannt war. Der Weg schlängelte sich zwischen den Bergen des Hochplateaus hindurch. Schwieriger war die Fahrt durch meist ausgetrocknete Flüsse oder einen steilen Abhang hinab, wie wir solchen einmal zu passiren hatten. Dabei dürfen die Vorderpferde gar nicht ziehen und die Stangenpferde müssen tüchtig aufhalten. Im Flußbette selbst muß vielleicht noch ein Stück rechts oder links gefahren werden, um den Weg an der andern Seite hinauf kommen zu können. Nach zweimaligem ausspannen, wobei mir mein farbiger Rutscher Kaffee kochte, passirten wir, gut eine Stunde vor Ankunft, Bethaniens Grenze und bekamen gegen 3 Uhr unsere schöne Station in Sicht. Wo Wasser ist, da grünt es auch, das konnte man auch hier wieder sehen. Aber daß auch Wasser des Lebens hier geflossen ist und noch fließt, das zeigt die Stationskirche, die mit ihren weißen Mauern und blau schimmerndem Dach aus dem Ganzen hervorleuchtete. Die liebe Familie Grünher hieß mich sehr herzlich willkommen. Zweimal ging ich mit Br. Sandrock in die Schule und sah, wie die kleinen farbigen Kinder holländisch unterrichtet wurden. Das Einmaleins sagten sie im Chor förmlich singend auf. Bessere Schüler wurden bei den einzelnen Abteilungen zur Aufsicht angestellt. „Noch eens“ d. h. noch einmal! hörte ich oft und merkte es mir zum künftigen Unterricht. Kamen Kinder zu spät, so gab es einige Schläge mit dem Lineal in die Hand gezählt. Die Buschmannskinder sind an den kleinen Augen leicht erkennbar. Ein andermal ritt ich mit Br. Sandrock. Er inspizierte die Leute bei der Weizenernte. Interessant war es, die Jungen im Korn schreien zu hören, welche, um die Vögel zu verjagen, den Tag über angestellt wurden. Manche schrien sich ganz heiser. Das Wasser wird aus einem Leiche, welcher Zufluß hat, mit großer Mühe und vielen Kosten in Furchen durch die Gartenbeete und die kleinen Kornfelder geleitet. Ein schöner Abend war es, wo ich einer gemeinschaftlichen Besprechung des Nömerbriefes beiwohnen durfte. Obgleich ich mich freute den Sonntag in Bethanien zu verleben, so sollte es doch nicht sein. Mit einer Gelegenheit, die ich freilich mit 30 Mark bezahlen mußte, kehrte ich von Bethanien nach Fauresmith zurück, wo ich den 11. Dezbr nachmittags 3 Uhr wieder eintraf.

7. Ankunft in Kimberley auf den Diamantensfeldern.

Montag, den 12. Dezember. Der letzte, ja der letzte Reisetag! Kimberley, den Ort meiner Bestimmung, sollte ich heute erreichen. Am Abend vorher bekam ich noch ein Billet, aber wieder für sehr viel Geld, nämlich 100 Mark. Wie ge-

wöhlich wurde mit dem Omnibus früh aufgebrochen. Der Tag wurde sehr heiß. Ich saß meist oben auf dem Wagen, ohne Schirm, und die Sonne brannte tüchtig ins Gesicht. Im ganzen war die Fahrt dieselbe wie früher. Nun, der Tag verging, der Abend kam heran. Bald wurden Häuser sichtbar und zwar die von Dutoitspan und Vultfontein, zwischen welchen Ortschaften hindurch wir nach Kimberley fuhren. Es war 7 Uhr durch, als wir Kimberley erreichten. Hier sah man viel Leben auf den Straßen. Viele Schwarze und Weiße zu Fuß oder zu Pferde oder in der Karre passirten unsern Omnibus. Läden und Wirtshäuser sieht man hier wie in andern Städten. Meist sind die Häuser einstöckig. Der Kutsher bließ, und gleich waren wir an dem ersten Halteplatz angekommen. Ich sah hinaus und erblickte Hr. Meyer, den ich zwar nie gesehn, aber doch an seiner Größe erkannte und daran, daß sein lieber Vater aus Pniel bei ihm war. Nachdem wir uns begrüßt, fuhren wir in einer Karre ein Stück durch die Stadt hinaus nach Newton. Das ist die Kaffernlokalität, auf der das Missionshaus steht. Das Ziel war erreicht. Wir traten ein, und auch die lieben Frauen von Hr. Meyer sen. und jun. hießen mich willkommen. Hierauf fand zunächst eine Andacht statt. Es wurde gesungen, Psalm 121 gelesen und ein Dankgebet gesprochen. Nach Tisch fand eine Begrüßung statt seitens der farbigen Gemeindeglieder, die mich mit einigen Betschuanischen Chorälen nach Deutschen Melodien begrüßten. Das war für mich eine große Ueberraschung. Hierauf trat Jsaak, ein Gemeindeglied, der auch etwas Deutsch spricht, vor, sprach im Namen aller seinen Dank aus gegen den Herrn, der mich über das weite Meer bis hieher gebracht, und seinen Segenswunsch für den nun anzutretenden Beruf. Er überreichte mir dann ein neues Portemonnaie mit 260 R., welche Summe sie gesammelt für Tisch und Bücherrück u. s. w. des neuen Lehrers, welche ich ohne mein Wissen wahrscheinlich in meinen Kisten mitbringe. Das war wieder eine Ueberraschung. Ich sprach ein par Worte zur Begrüßung und Jsaak dolmetschte. Dann gab jeder einzeln mir die Hand und sagte seinen besondern Glückwunsch, den Hr. Meyer und Jsaak dolmetschten. Einer sagte das ganze Glaubensbekenntnis in seiner Sprache auf. Abends 10 Uhr fuhren die alten Geschwister Meyer mit Ochsenwagen nach Pniel zurück. Und ich schließe mein Tagebuch mit einem herzlichen Dank gegen die teuern Lehrer, die mich hieher gesandt, gegen alle, die mich bisher mit ihrer Fürbitte geleitet haben, vor allem gegen den Herrn, indem ich spreche mit dem Liebedichter:

Bis hieher hat mich Gott gebracht
Durch seine große Güte,
Bis hieher hat er Tag und Nacht

Abb. 23: Aus dem Tagebuche des Missionars ..., Seite 15

— 16 —

Bewahrt Herz und Gemüte;
Bis hieher hat er mich geleit't,
Bis hieher hat er mich erfreut,
Bis hieher mir geholfen.

Hab' Lob, hab' Ehr, hab' Preis und Dank
Für die bisher'ge Treue,
Die du, o Gott, mir lebenslang
Bewiesen täglich neue.

In mein Gedächtnis schreib ich an:
Der Herr hat Groß's an mir gethan,
Bis hieher mir geholfen.

Abb. 24: Aus dem Tagebuche des Missionars ..., Seite 16

50JÄHRIGER JUBILÄUMSBERICHT

von Miss. Joh. Arndt. Bloemfontein,
vorgetragen am 6. Dezember 1925

50- jähriger Jubiläums-Bericht von der Gründung und den Fortschritten der Arbeit des Herrn an der Missionstation von Bloemfontein

Vorgestern, am 4. Dezember, waren es 50 Jahre her, dass der verstorbene Herr Paul Winter in den Dienst unserer lieben Berliner Mission von Bethanien nach Bloemfontein kam, um endlich den Grundstein der Lutherischen Deutschen und Missions- Kirche hier in unserem Dorf zu legen. Ich sage endlich, denn schon im Jahr 1856 fing der Herr Salzman, der Vater aller Herren Salzman hier im Freistaat, mit seiner Arbeit an, aber konnte sie leider nicht weiter führen.

Nicht wahr, wir lieben unser Losungsbuch von der Brüdergemeinde. In der Sechwana- sprache nennen wir es "seyo sa malatsi". Stehen sie nun alle bitte auf und lasset uns die beiden Texte von Samstag, 4. Dezember, was da geschrieben steht, anhören; Psalm 50, 7: "Höre mein Volk, lass mich reden; Israel, lass mich unter euch zeugen: Ich, Gott, bin dein Gott", und Lukas 14, 21: "Da ward der Hausherr zornig und sprach zu seinem Knecht: Geh schnell auf die Strassen und Gassen der Stadt und führe die Armen und die Krüppel, Lahmen und Blinden herein."

Diese Texte sagen uns im kurzen, was der Herr in den letzten 50 Jahren an uns getan hat. Er hat sich geärgert, dass die Juden ihn gekreuzigt und seine Gnade verachtet haben. Nun arbeitet die Mission unter den Heiden.

Es sind jetzt 91 Jahre, seit unsere Berliner Missions-Gesellschaft auf Bethanien begonnen hat, das Evangelium den Korannas und später den Bechwanas zu predigen. Und heute sind es 50 Jahre, seit das helle Licht des Evangeliums hier in Bloemfontein und auf den Aussenstationen über unsere Vorfahren und uns scheint. Durch die Mission haben auch unsere armen sündigen Heiden gehört, dass es einen wahren Gott gibt und dass Gott einen Sohn hat, und dass der Sohn, unser Herr Jesus Christus, nicht nur für die Völker des Sem und Japhet, sondern auch für unsere braunen Menschen, die Nachkommen von Ham, gestorben und auferstanden ist.

Sein Kreuz steht in unserer Mitte, er wohnt auch in unseren Herzen, und auf seinen Kreuzes- Tod sind auch wir getauft. Sein Leib und sein Blut haben wir

auch während des Abendmahls empfangen und unsere Sünden sind von Ihm vergeben und durch seine Gnade sind wir Kinder Gottes geworden.

Wie können wir die herrlichen Gottesdienste sonntags, zu Weinachten, Karfreitag und Ostern bei Sonnenaufgang auf dem Friedhof jenseits der Eisenbahn vergessen?

“Lobet den Herrn mit frohem Schalle, o meine Seele es gibt reichen Grund”. Und durch wen hat der Herr sich uns offenbart? Durch seine Lehrer.

Seine Lehrer waren: Von 1875-1879 Herr Paul Winter, der unter euch gearbeitet hat. Von 1879-1893 erst allein Herr Grosskopf, dann von 1893-1907 waren hier zwei. Ich war im Jahr 1893 von Beaconsfield nach Bloemfontein durch die Gnade Gottes gesandt. Herr Grosskopf wurde von den Missionsvätern nach Riversdal versetzt, und bis zum heutigen Tage bin ich allein, und mit dem lieben Helfer wird die Arbeit getan.

Ich nenne den Herrn Grosskopf. Wer kann ihn vergessen? Obwohl er in erster Linie ein Pastor der Deutschen Gemeinde war, die sein Gehalt bezahlte, war sein Herz voll warmer Liebe für die Mission. Dies erfahrt ihr als Gemeinde auch und darum war die Kirche übervoll, als wir vor ein paar Monaten, nachdem der alte Meister gestorben war, einen Gedächtnis- Gottesdienst hielten. Der Inhalt seiner warmen Predigten war die klare Botschaft: “Jesus nimmt die Sünder an.” Wenn Menschen mit Beschwerden und Not in seine Studierstube kamen, konnten sie sich aussprechen. Er hat ihnen mit Rat beigestanden und hat sie immer auf den Herrn gewiesen, und wenn es einen Konflikt gab zwischen Personen oder zwischen Mann und Frau war sein Wunsch, rücksichtsvoll gegen einander zu sein. Obwohl der alte Teil der Kirche noch von Herrn Winter in 1876 gebaut wurde, hat Herr Grosskopf diesen Querflügel mit Sakristei angebaut, und wurde am 15. Januar 1888 von unserem geliebten Herrn Superintendenten Grützner eingeweiht. Für Herrn Grosskopf war es eine besondere Freude, als er von der alten Freistaat- Regierung im Wohngebiet Seliba, im Bezirk Thabanchu, ein großes Stück Land als Geschenk an die Missions-Gesellschaft in Empfang nahm und eine Sandsteinkirche darauf baute, die am 19. Januar 1892 von Herrn Grützner eingeweiht wurde. Was für ein Tag der Freude war das! Aber die Maurer haben ihren Job nicht gut getan. Die Kirche sollte später abgebrochen werden, und während euer Lehrer von 1903-1904 in Deutschland war, hat Herr Grosskopf die Kirche, stark und sehr schön, aufgebaut. Auch diese Kirche ist von Herrn Superintendent Grützner am 26. Mai 1907 eingeweiht.

Aber wenn ich von Herrn Grosskopf rede, darf ich nicht Frau Grosskopf vergessen. Wie oft hat sie hier die Orgel gespielt wenn ihr Mann den Dienst hielt, wie oft hat sie nicht kranken Menschen mit Medizin und Beratung beigestanden! Aber nach 28jährigem Dienst hier in Bloemfontein haben die Missionsväter den geliebten Lehrer und seine Frau weggerufen und nach Riversdal geschickt. Für unsere Gemeinde hat er hier am 2. Juni 1907 zum letzten Mal gepredigt und sich verabschiedet. Während der 100-Jährigen Jubiläums - Feier der hiesigen Missions- Gesellschaft saß er hier mit dem greisen Lehrer Herrn Sandrock, der schon oft hier geholfen hat, neben dem Altar, und obwohl schon schwach, hat er das Gebet gesprochen und am Abend in der Predigt sagte er: "Selig sind die, die im Himmel eine Seele zeigen können, die sie zum Herrn gebracht haben". Und jetzt ist er selber mit dem Herrn im Himmel, aber er lebt immer noch in der Gemeinde. Dies beweist das Bild von ihm hinter der Orgel. Der Kirchenvorstand hat durch eigenen Beschluss eine Vergrößerung von dem Foto machen lassen, und es heute, am Jubiläumsfest der Kirche, als Geschenk überreicht.

Aber wenn es im Text von dem 4. Dezember heißt: "Gehe schnell auf die Strassen und Gassen und führe die Armen und Krüppel herein", dann sollten wir mit Dank gegenüber dem Herrn auch an unseren geliebten braunen verstorbenen Johannes Lavers denken. Er war ein Zulu, aber nicht auf den Mund gefallen. Er war bei den Arbeitgebern in Bloemfontein und vor allem bei Herrn Donaldson als kompetenter, fleißiger Arbeiter gut bekannt. Er war auch ein Transportspezialist, aber das Schöne an ihm war, dass er den Herrn Jesus kannte und an Ihn glaubte und von ganzem Herzen liebte. Er ging durch die Strassen und Wohngebiete von Bloemfontein und insbesondere Waailhoek, das damals noch sehr klein war, er hat alle Leute angesprochen, die Sünder, schwarze Korannas in Bechwana und Farbige und sie in die Kirche und in die Schule gelockt und im Besonderen zu dem Herrn. Er war ein regelmäßiger Kirchgänger, obwohl sein Körper müde war und die Füße schmerzten. Mit ihm konnten die Lehrer sich unterhalten über Gemeinde- Angelegenheiten. Mit Freude erfüllt, begleitete er mich am 18. April 1898 nach Bainsvlei, um dort eine neue Gemeinde zu gründen. Und wenn er zu Hause die Gottesdienste an Stelle der Lehrer hielt, freute er sich und war dankbar, dass seine Lehrer, Grosskopf oder Arndt, auf anderen Stationen den Namen des Herrn verkündigen konnten. Er, Johannes Lavers, wollte mit seiner Familie dem Herrn dienen. Und wie hat Gott ihn mit äußerlichem Wohlstand gesegnet! Er spendete eine Menge Geld, so dass seine Kinder eine gute Ausbildung bekommen konnten! Er sorgte dafür, dass alle seine Kinder bei seinem Tod ein Haus be-

sitzen konnten. Aber ach - ich will lieber über das Verhalten zur Kirche schweigen, dies ging später in die Irre. Nur seine geliebte Tochter, Janetta Mashoko, war bis zu ihrem Tod ein treues Kind des Herrn. In der Zeit der Grippe kam sie von Kimberley nach Bloemfontein, verlor ihre eigenen zwei Kinder und pflegte ihre Mutter bis zu ihrem Tod, und dann lag sie in Kimberley sehr krank und starb mit den Worten auf ihren Lippen: "Ich habe den rechten Grund gefunden, der nun mein Anker ewig bleibt. Den fand ich in des Heilands Wunden, worauf mein Herz mit Ruh vertraut. Der Grund bleibt unbeweglich stehn, wenn Erd und Himmel wird vergehn".

"Geh schnell auf die Strassen und führe die Krüppel herein", damit haben wir auch unseren geliebten alten Bruder und gesalbten Lehrer, Isaak Malebo, durch die Gnade Gottes unterstützt, der Lehrer von Kana, der heute mit uns ist. Er war Küchenhilfe bei den alten Herrn und Frau Salzmann gewesen. Sie ermutigten ihn, lesen zu lernen, in die Schule und in die Kirche zu gehen, bis er getauft wurde. Bevor ich nach Bloemfontein kam, war er schon hier, wohnte auf dem Kirchen-Gelände, hielt Gottesdienst und lehrte in der Schule. Aber am 23. Juli 1893 nahm er hier, vor einer großen Versammlung, Abschied von der Gemeinde, um erst als Helfer, dann als Leiter, nach Kana geschickt zu werden. Er bat uns um "marumo". Das sind Assagaie, das bedeutet, die Gebete der Gemeinde. Unter schwierigen Umständen hat er seine Arbeit bei Kana fortgesetzt, er ist zusammen mit anderen Brüdern als Lehrer gesalbt, und das sind schon 32 Jahre her, dass der Herr seine Arbeit dort auf der weit entfernten Station segnete. Im ersten Weltkrieg habe ich ihm auf Grund meiner vielen Arbeit die Dienste unserer Aussenstation Palmietvlei, in Bereich von Brandfort und Morgen<...>, im Bezirk Thabanchu übertragen, wo freiwillige Helfer wie Jakobus Seboge und Isaak Sediti, ohne Vergütung, so gut sie konnten den Gemeinden dienten. Bei Kana hatten wir eine Gemeinde von 160 abendmahlsberechtigten Mitgliedern. Auch wenn da Klagen waren von Misshandlungen von den Männern gegenüber Frauen und vielem Biertrinken, so wie hier bei uns in Bloemfontein, so segnete doch der Herr die Arbeit dort, wie die weißen Lehrer in Bloemfontein in Briefen und Besuchen bezeugen konnten.

"Geh hinaus auf die Strassen und Gassen". Die Gemeinde wird es mir übelnehmen, wenn ich nicht ein Wort über unsere verstorbenen lieben Brüder Josef Leeuw und Zacheus Molehe sprechen würde. Josef hat hier in der Oranje-Freistaat -Mühle hart gearbeitet. Er kam danach zu mir in meinen Dienst, um im Hause zu arbeiten, kümmerte sich um mein Pferd, sorgte das Wasser zum Berg hinauf zu schaffen, weil Wasser noch nicht angelegt war. Aber zu glei-

cher Zeit hat er gelernt. Als Erwachsener saß er mit den kleinen Kindern auf der Schulbank, und hat auch von mir gelernt, die Geige zu spielen. Und hat dann auch noch mit Rachel Simmons als Lehrer in der Tages-Schule mitgemacht. Er war ein aufrichtiger Mann, auch wenn ich ihn öfters ermahnen sollte, hat er es immer gut gemeint mit dem was er tat. Er half im Gottesdienst und beim Unterrichten. Die Gemeinde liebte ihn so, dass sie und ich traurig waren, als unser geliebter Superintendent Grützner, aus Mangel an einem anderen Helfer, beschloss, Josef von Bloemfontein nach Katdoornput umzusiedeln. Unvergesslich bleibt bei uns seine Abschiedspredigt, die er hielt, in der er erzählte von seiner großen Not als sein Kind im Sterben lag und er seine Bibel öffnete und las: "Kann auch eine Mutter ihr Kind vergessen, so werde doch Ich dich nimmer vergessen, spricht der barmherzige Herr".

Getreu war auch der verstorbene Bruder, Zacheus Molehe. Er arbeitete in Bloemfontein in der Limonadenfabrik. Er hat auf all dies verzichtet, als ich ihn bat, in der fernen Wüste von Brunsheim, in dem Bezirk Boshof unter schwierigen Umständen auf einer Farm in der Nähe von Bultfontein, eine kleine Gemeinde zu gründen und ihnen Gottes Wort zu verkündigen. Welche Freude war es immer, wenn ich nach einer Reise von neun Stunden mit einem Pferdewagen die Gemeinde besuchen konnte, um Gottes Wort zu verkündigen und die Sakramente auszuteilen!

Aber oh, der Tod, der größte Feind des Menschen hat zur Zeit der Grippe beide Brüder, Josef Leeuw und Zacheus Molehe, von uns genommen. Aber sie werden vor Gottes Thron kommen durch Seine Gnade und das Trostwort anhören: "Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigen getreu gewesen, Ich will dich über viele setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude!"

Mit Dankbarkeit gegenüber Gott denken wir heute, an diesem Jubiläumsfest an die genannten Lehrer und Helfer, aber auch an alle, die noch heute auf der Hauptstation und Außenstationen, als Helfer, mit Gehalt, aber vor allem an eine Zahl von zwölf Freiwilligen, die ohne Bezahlung, aus lauter Liebe zu Gott helfen, das Netz zu ziehen und Menschen zu Gott bringen. Ich nenne Namen wie Thomas Motshabi, Israel Mogapi, Jakobus Seboge, Isaak Sediti, Andries Satilo, Hesther Moamogwe und Simon Mogwase.

An die Brüder des Kirchenvorstandes: Israel Phuthi, Paul Mogaew, Robert Simmons und Paul Vinger, ihre Anzahl ist nicht groß. Die Erfahrung hat uns gelehrt, dass zuverlässige, bescheidene Helfer, knapp sind. Nicht wahr, liebe Brüder des Kirchenvorstandes, wir haben schwere bittere Zeiten von Versu-

chungen durchmachen müssen. Aber dies hat uns mehr auf die Knie gebracht und auch mehr Gleichgesinntheit hervorgebracht.

Der Herr hat unsere Vorbereitungen für die Sonntagspredigten und gemeinschaftlichen Gebete in der Studierstube des Lehrers sichtbar und fühlbar gesegnet. Der Herr erhört Gebete. Und was würden die vielen Protokolle von unseren Vorstandssitzungen nicht alles erzählen können! Wie viel böse und hässliche Dinge, die wir oft behandeln mussten! Doch danken wir dem Herrn, in vielen Fällen waren wir erfolgreich und sind Dinge besser geworden. Und ich glaube, nicht nur unsere Gemeinde, nicht nur unsere eigenen Mitarbeiter, unsere Familien aber auch die weißen Arbeitgeber und ihre Frauen, die Geschäftsleute, die Beamten der Regierung und Dorfräte, auch die Polizei, erfahren Gutes aus dem, was die verschiedenen Missionsgemeinden durch Ermahnung und Vorstandsversammlungen, Predigt und Schulung, an ihren farbigen Arbeitern tun.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir nicht nur zurückschauen auf das, was in den vorigen 50 Jahren geschehen ist, sondern auch unseren Dank an die Staatsbehörden und Polizei aussprechen.

Für Freundlichkeit, Rat und Hilfe, die wir über so viele Jahre erfahren haben. Insbesondere denken wir an die Grundstücke, die sie uns zur Verfügung gestellt haben; in Bloemfontein, no 3 Goddardstrasse und auch in Kafferfontein und Kana in Seliba.

Herzlichen Dank auch an die Schulbehörden, die über so viele Jahre, und vor allem seit besondere Inspektoren für farbige Schulen ernannt wurden, uns so freundlich beigestanden haben. Vielen Dank auch an Pastoren und Gemeinden anderer Konfessionen, mit denen wir vor allem in Zeiten der Not arbeiten konnten. Dank an viele liebe Bauernfamilien in Diepkloof und anderen Orten, die unsere Lehrer mit viel Gastfreundschaft untergebracht haben.

Soweit es unsere Missionsarbeit betrifft, versuchen wir, andere Glaubensbekenntnisse zu respektieren und mit ihnen in Frieden zu leben. Auch wenn wir in zwei Kriegen furchtbar schwer gelitten haben, haben wir nie Schafe aus anderen Gemeinden weggelockt, auch haben wir uns nicht in politische Dinge eingemischt.

Wie klein war immer doch das alte Wohngebiet Waaihoek vor 50 Jahren und auch noch vor 30 Jahren! So auch unsere Gemeindegemeinschaft. In dem Jahr 1890 waren da 56 Männer und 76 Frauen und 62 Kinder in der Gemeinde: insgesamt 194. Am Ende des Jahres 1924 waren da 293 Männer, 560 Frauen: insgesamt 853 und noch 505 Kinder; insgesamt 1358. Die Zahl der Erwachsenen

wäre viel größer, wenn nicht seit Anfang 1912 die neuen Kirchengesetze viel mehr Finanzen von unseren Missionskirchen erwartet hätten, ich meine die Einkommen von Kirchenbeiträgen durch Sonntags- und Abendmahlskollekten und Tauf-, Konfirmations- und Trauungsgebühren. Die ethiopische Bewegung wird uns nicht abschrecken, sondern uns etwas lehren, nämlich, dass unsere Missionsgemeinden nicht ihren weissen Lehrer, aber ihre braunen Pastoren, Evangelisten und Helfer mit ihrem eigenen Geld zahlen müssen und auch das Bauen von Kirchen und Schulen, so auch Reparaturen, auch in Bloemfontein, in eigener Verantwortung machen. Deshalb erfuhren wir, dass unsere Mitglieder viel mehr als früher ermahnt werden sollten. Denn Christen, die nicht ihre Kirche unterstützen, mit Ausnahme der Armen und Bedürftigen, sind keine echten Christen. Die Folgen waren, dass Mitglieder sich abseits hielten und nicht zum Abendmahl kamen. Umso mehr danken wir heute Gott, dass er allmählich all unsere Bemühungen gesegnet hat z.B. die Kirchenbeiträge, die in 1887 £11 waren, sind jetzt im letzten Jahr 1924 bis £181 gewachsen, so sind auch die Sonntagskollekten von £3.7 bis £17.16 und Gemeinschaftssammlungen von £3.7 bis £35.19 angestiegen.

Zu alledem hat die Kirche in den letzten Jahren noch beachtliche Beiträge für den neuen Kirchenbauausschuss für das 100jährige Jubiläumsfest der Missionsgesellschaft, für die Helfer-Konferenz und für die Britische Bibelgesellschaft einsammeln können.

In den 1890er Jahren gab es nur eine Aussenstation Seliba und zwei Predigtfarmen, Kaalspruit und Mieliespruit. Im Jahr 1924 waren es vier Aussenstationen und fünf Predigtstationen, während die genannten Aussenstationen auch noch ihre eigenen Predigtfarmen haben.

Wir haben in den 50 Jahren unter den Bechwanas, Kap-Farbigen und Korannas und auch Matebeles gearbeitet. Getauft sind 759 Erwachsene und 2313 Kinder, insgesamt 3072. Durch Konfirmation sind angenommen 440. Die Zahl sollte viel größer sein. Gestorben sind seit Januar 1894: Erwachsene 376 und 561 Kinder, insgesamt: 937. Das bedeutet eine ganze Gemeinde. Von diesen waren 44 Greise im von Alter 70-80 Jahren, 3 von 80-90 Jahren, 1 von 90-100 Jahren und 2 von 105-106 Jahren, zusammen 50. Der Herr sagt: "Bis ins Alter werde ich euch tragen". Getraut sind seit 1880: 485 Paare. - Was die Anzahl die Mitglieder betrifft ist noch hinzuzufügen, dass wir immer eine ziemlich große Anzahl von Männern und Frauen von Bethanien, die in Bloemfontein arbeiten, hier mit dem Wort Gottes und den Sakramenten bedienen.

Im Jahre 1900 haben teilgenommen: Männer 109 und Frauen 376, insgesamt 485, im Jahre 1924 waren es: Männer 497 und Frauen 1080, insgesamt 1577. Weil unsere Arbeit fast nur auf Bauernfarmen stattfindet, wo es sehr schwierig ist eine Kinderschule zu gründen, haben wir außer der neuen kleinen Schule auf Diepkloof nur zwei Schulen, nämlich Bloemfontein und Kana, die über Jahre mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten. Deshalb ist die Zahl der Schulkinder in den beiden Stationen insgesamt nur 100 Kinder. Dank an den sehr kranken Lehrer in Kana, Zakania Moleko und unsere gegenwärtige Lehrerin in Bloemfontein, Bathseba Leeuw für all ihre Mühe. Aber an einem Prinzip halten wir fest, obwohl es einige Leute nicht für recht halten: Dass außer den weltlichen Fächern, die unterrichtet werden, Gottes Wort, auch die Bibelgeschichte, Katechismus, Bibelsprüche und Kirchengesänge gelehrt werden. Geseget sind auch die Näharbeit und Werkschule, die unsere liebe Frau Arndt viele Jahre mit Gründlichkeit und Sorgfalt führt, und die Frauen kaufen gerne von den genähten Kinderkleidern. In der Regel sagen wir: Wenn auch die Zahl der Kinder nicht groß ist, fragt die Lehrer und die Kinder von heute und der vorigen Jahre, ob es nicht eine Freude war zu lernen und gelehrt zu werden? Der Herr hat unsere Schulen geseget. Ein Frauen- und Jungemädchenverein unter der Leitung von unserer Frau Arndt, mit einer kleinen Anzahl, war nur für wenige Jahre mit großem Erfolg geführt worden. Leider müssen wir sagen, dass die jungen Mädchen im Dorf frei sein wollten und nicht gebunden durch einen Verein. Anstelle des Vereins wird seit 1893 wöchentlich eine Abend-Singschule mit erwachsenen Frauen und Männern durch den Herrn geseget. Da wird ein Beginn gemacht mit der Interpretation von den Texten und Gebeten des Tages von der Brüdergemeinde und dann gibt es nicht viel Zeit zu reden, aber manchmal gibt es anderthalb Stunden Unterricht für vierstimmigen Gesang auf der Grundlage des Solfanotenbuches und mit der Geigenbegleitung vom Lehrer. Oft werden Festtage in der Kirche durch das Singen von dem Erwachsenenchor verschönert. Auch durch Gottes Gnade ist seit 1893 die Sonntagsschule von großer Bedeutung.

Der Sonntagsschullehrer fängt an mit Gesang von den Kindern: "Schaff in mir Gott ein reines Herz" und dann folgt ein Gebet. Mit der Hilfe von der Lehrerin und freiwilligen Helfern, Israel Phuthi und Paulus Mogaeco, werden mit großem Eifer biblische Geschichten erzählt; während der Lehrer danach einige Anwendungen der Geschichte nennt und an die Kinder Fragen stellt, wird dann mit Gebet und Segen abgeschlossen. 70 bis 80 Kinder nehmen daran teil und es ist eine Freude zu sehen, wie die Kinder in die Sonntagsschule hinein-strömen.

In den letzten zwanzig Jahren wird das Spital für weiße und farbige Geistesranke in Bloemfontein von dem Missionar und oft auch mit einem Helfer aus der Berliner Mission mit Gottes Wort betreut.

Der Herr hat auch mit der Arbeit der Bloemfontein- Berliner Mission seinen Segen über die gesamte Synode und auch über die Grenze von Transvaal ausgesandt, da mit Hilfe von anderen Lehrern, - und wir sollen den Anteil von Fräulein Lenchen Grützner nicht vergessen- der 4. und 5. verbesserte und ergänzte Druck des Gesangbuchs in Sechwana Sprache mit Solfanoten, eingeführt wurde. In den früheren Ausgaben waren in Solfanoten nur 178 Lieder und in den Ausgaben von 1902 und 1914: 262 und hinzu noch 33 schwere Chorstücke mit niederländischen, deutschen und sechwana Texten. Auch haben wir in der neuen Ausgabe die Sechwana- Buchstabierung, die allgemein durch die Missions-Lehrer gebraucht wird, eingeführt.

Auch hat der Herr uns seit dem Jahr 1910 mit der Bloemfontein- Missions-Sechwana-Ausgabe der Losungen der Brüdergemeinde gesegnet. In Sechwana werden sie "seyo sa malatsi " genannt. Das heißt "Tägliches Brot". Viele Christenmenschen können sie nicht mehr missen.

Wir sind nun zum Ende unseres Berichts gekommen und wollen noch verschiedene Erfahrungen als Beweise für das Wirken Gottes in den Seelen von einigen Christen nennen, die wir am Tage ihres Todes erlebt haben. Ich will damit nicht sagen, dass alle glücklich sterben. Mirjam Selloane hat ihre Sünden bis zu ihrem Sterbebett verborgen und wollte von Gnade und Vergebung nichts hören. Sie starb mit den schrecklichen Worten: "Ich brenne". -

Aber Martha Mokagane, in ihrer Todesstunde am 6. Februar 1897, verabschiedete sich von ihren Eltern und bat ihren Vater, mit ihr zu beten, dann fing sie selber an zu beten "Vater in Himmel" und schlief selig ein. Zacharia Mametsa, am 18. Mai 1905, ehe er starb, sagte er zu seiner Mutter: "Ich werde dorthin gehen, wo die Menschen am Sonntag nicht mit Karten spielen dürfen".

Maria Chabedi war in Sünden verfallen als sie etwa 23 Jahre alt war, suchte aber Gnade und bat um das Heilige Abendmahl und, dass an ihrem Grab gesungen werden soll: "Nanoga moea oa ka -U lebe godimon" das ist: "Steh auf meine Seele, siehe auf zum Himmel" und anschließend Johannes 11, von der Auferweckung des Lazarus gelesen werden soll.

Eine Frau von 35 Jahren, Sara Moshodi betet aus Freude vor ihrem Tod: "Der Herr ist mein Hirte" und Anna Giel, ein Kind von elf Jahren hat, nachdem sie

den Ältesten Israel Phuthi dreimal gefragt hat zu beten, ausgerufen: "Sieh an, welche Liebe hat der Herr an uns getan, dass wir Gottes Kinder sein dürfen".

Sara Lebusho, eine Frau von etwa 50 Jahren, sang vor ihrem Tod auf der Farm "Onze Rust" am 26. Mai 1923: "Ke tehoka ka metlha" das heißt: "Wo findet meine Seele die Wohnung der Ruhe" solange, bis ihre Stimme nicht mehr sprechen konnte. Und auch Kathrina Krakobo, die aus unserer Gemeinde ging, aus Liebe zu ihren Mann, der der Wesleyanischen Kirche verbunden war, hat ihren Glauben und die Treue zu ihrem Herrn und ihrer Kirche gehalten und vor ihrem Tod die ersten zwei Verse von: "Modimo ketsabelo yo", "Ein feste Burg ist unser Gott", gebetet.

Möge der Herr heute unsere vielen Sünden, alle unsere Nachlässigkeit und unsere Mangelhaftigkeit vergeben. Aber noch durch seine große Gnade können wir als Missionare, Älteste, Helfer und Lehrer zusammen mit der geliebten Gemeinde einige Arme, die Krüppel von der Strasse und den Gassen von Bloemfontein und von Aussengemeinden einladen mit dem Text des 4. Dezember und nach Ablauf von 50 Jahren sagen: "Höre mein Volk. Lass mich reden, Israel, lass mich unter euch zeugen: Ich, Gott, bin dein Gott, durch unseren Herrn Jesus Christus, unsern Heiland im Leben und im Sterben" - Dann sagen wir heute von ganzem Herzen: "Danket Gott, danket alle Gott mit Herz, Mund und Händen" durch Jesus Christus unseren Herrn.

GEBET

Lasset uns beten:

Herr Jesus Christus, Du bist der Heiland der Welt, Du hast für alle Sünder auf der Erde Dein teures Blut vergossen und Deinen Jüngern befohlen, das Evangelium bei allen Völkern zu verkündigen. Wir danken heute dir, dass Du auch an uns jetzt für 50 Jahre gedacht hast. Du hast uns, die Lehrer, von denen wir heute gehört haben, von jenseits des Meereswassers gesandt. Du hast sie mit Glauben, Liebe, Geduld und Verständnis ausgerüstet, um in uns das zu suchen, das Du uns ins Blut gelegt hast, uns aufzurichten und uns zu Dir zu führen. Die gekommen sind, um die zu suchen und selig zu machen, die verloren waren.

Wir danken Dir für alle Brüder, Helfer, Evangelisten, Älteste, Vorstandsmitglieder von Aussenstationen und Lehrer, die gestorben sind und noch am Leben sind, die Du uns gegeben hast, die Missionare zu unterstützen, das Netz zu ziehen, die Verlorenen und die Gefallenen zu sammeln.

Vor allem danken wir Dir, dass Du uns in Deutschland Väter und Missionsgemeinden gegeben hast, die durch ihre Fürbitten und mit viel Geld über 50 Jahre uns geholfen haben, dass wir heute das Jubiläumsfest erleben dürfen und dass wir immer, aber vor allem in Zeiten der Not und besonders während des Übels zweier Kriege bewahrt und geschützt waren. Wir danken Dir heute herzlich für alle die Gottesdienste, die wir auf der Hauptstation und Aussenstationen sonntags und festtags, Weihnachten, Karfreitag und Ostern in der Kirche und auf dem Friedhof halten durften.

Auch für die Segnungen, die Du an unsere Schulen und Sonntagsschulen zugeteilt hast. Dank für die brüderliche Gemeinschaft, die wir vor allem in den letzten Jahren in den Vorstandssitzungen und den Vorbereitungen an Freitagabenden genießen durften. Wir loben Dich für all die Hilfe und Rettung in schwerer Krankheit, Not oder Tod, aber vor allem für all die Seelen, die Du durch Deinen Heiligen Geist zu Dir und in die Kirche gezogen hast, die Erwachsenen und die Kinder, die Du in der Heiligen Taufe zu Deinen Kindern gezählt hast, für alle Mitglieder, die Du durch den Genuss Deines Heiligen Leibes und Deines Blutes erfrischt und gestärkt hast, und alle Seelen, die Du durch Dein Wort und Sakrament geführt hast: Alle Väter und Mütter, Jünglinge und Mädchen und liebe Kinder durch Deinen Seligen Tod zu Dir in den Himmel geführt hast.

Und wenn man denkt, wie viel größer und stärker die Kirche allmählich gewachsen ist, auch die Kollekten und Beiträge, die eingebracht sind, dann preisen wir Dich für dieses Wachstum, das Du auf unsere schlichte Arbeit ausgeübt hast.

Aber vergebe Du uns barmherziger Heiland, dass wir alle Deine Liebe und Barmherzigkeit missachtet haben und Dein Heiliges Evangelium nicht genug erkannt und benutzt haben, hilf Du uns durch den Heiligen Geist, uns wieder zu Dir umzukehren und nach Deiner Bibel in den rechten Glauben zurückzukehren. Du erhörst Gebete: Erbarme Du Dich deshalb über alle diejenigen, die noch in der Finsternis und im Schatten des Todes sitzen, in unserer eigenen und in anderen Nationen im Fernen. Wecke die Gemeinde auf, um missionarische Arbeit zu tun, schenke uns Wohlstand im Freistaat und auch in Bloemfontein, in allen Missionsgemeinden, die in der Einheit des Glaubens mit uns in der Bekehrung der Heiden arbeiten.

Stärke und tröste, leite und führe Deine Knechte, die unter den Heiden und Juden wirksam sind und gib ihnen allen den Glauben und die Geduld. Mit all ihren Sorgen und Anfechtungen in ihrem Beruf lasse sie immer Deines Frie-

dens sicher sein. Auch wenn sie mit Tränen säen, lass sie immer für Dein Reich mit Freuden ernten. Stärke durch Deine Gnade die suchenden Seelen, die zur Taufe und Konfirmation vorbereitet werden. Bewahre alle Gemeinden, die Du schon unter den Heiden gesammelt hast und stehe ihnen allen bei, damit sie in allen möglichen Versuchungen und Verfolgungen noch an der Wahrheit des Evangeliums festhalten.

Gott segne die Väter über dem Ozean in Berlin, den Inspektor in Pretoria und die Superintendenten in unserer und anderen Synoden. Hilf unserer Missionsgesellschaft aus ihrer Finanzkrise.

Segne die Regierung von Südafrika und die Provinz, Schulbehörden und Stadtverwaltung.

Herr, unser Gott! Lass Dein Wort sich schnell ausbreiten, damit alle Heiden im Osten und Westen, im Norden und Süden, nach Deinem Reich kommen, und je länger je mehr anwachsen in eine heilige und gesegnete Gemeinde von Deinem Sohn, bis es endlich eine Herde und ein Hirte sein wird, und alle Zungen bekennen, dass Jesus Christus der Herr ist, Dir zu Ehre, von jetzt bis in alle Ewigkeit. Amen.



Abb. 25: Silberhochzeit 1911, von links: Wilhelm, Johannes, Ernst, Vater Johannes, Mutter Luise, Heinrich

ANHANG

Brief von Luise Grützner über das 50 jährige Jubiläum der Missionsstation Bethanien

B. d. 30. Oktober 1884

Das Jubiläum in Bethanien

Liebe Hosiannaeser!

Bei Euch, im l. Deutschland ist viel geschrieben u. gesprochen worden darüber, daß wir in diesem Jahre am 24. Sept. das 50 jährige Bestehen Beth. feiern würden. Nun ist dieses Fest schon vorüber gegangen, wir wissen kaum, wie schnell, und Ihr werdet erwarten, daß Euch auch Einiges mitgeteilt wird.

Vielleicht habt Ihr schon gehört, daß Beth. die älteste Station unserer Gesellschaft ist u. somit bei der Gründung derselben, der Anfang mit der Arbeit unter den Heiden von d. Missionaren gemacht wurde. Deßhalb war das Fest um so wichtiger und die Missionare dieses Kreises baten im Januar das Comite, dazu einen Abgeordneten von Deutschland herzuschicken, damit der mit uns loben u. danken u. den Herrn um weitere Hilfe anflehen könnte. Daraufhin erklärte der l. Onkel Wangemann: Ich will gehen, und wir freuten uns sehr u. baten den Herrn, den l. alten Onkel zu dieser Reise zu kräftigen, denn von hier aus wollte er alle anderen Stationen unserer Mission in Süd-Afrika besuchen.

Ihr wißt aber, daß solche Reise mit großen Unkosten verbunden ist, deßhalb sagten die hiesigen Missionare: "Wir wollen nicht, daß die Missionsgemeinde in Deutschland Alles aufbringen muß, u. so wollen wir auf unsern Stationen sammeln u. wenigstens 50 Pfund Sterl. versuchen zusammen zu bringen." Das sind 1000 Mark. Es wurde auch frisch daran gegangen u. der Herr bescherte fast überall willige Herzen u. offene Hände, so daß schließlich, damit ich's nur verrate, über 100 Pfund Sterl., also 2000 M. dem lieben Onkel eingehändigt werden konnten, der sich herzlich darüber freute.

Außer Onkel Wangem. kamen noch die fünf Sup. aus der Cap=Colonie, Kafferland, Natal, Transvaal = Nord u. Süd, die zum Teil lange zu reisen hatten, aber doch gerne kamen. Onkel Wangemann verließ am 22. August England, erreichte am 11 ten Sept. Kapstadt, welches er nach einigen Tagen per Eisen-

bahn verließ u. bis Colesberg³⁰ fuhr. Dort trafen Onkel Posselt, Kropf u. Schmidt auch ein u. am 17. Sept. machten sich Alle auf den Weg nach Beth. Zwei Tage mußten sie fahren ehe sie herkamen. Hier waren natürlich Alle sehr begierig den "großen Lehrer" zu sehen u. warteten mit Ungeduld auf seine Ankunft. Endlich am 19. Abends fuhr der Wagen mit den lieben Gästen begleitet von vielen Farbigen zu Roß, unter lauten Hurrahrufen bei uns ein. Zunächst gingen wir nun in die Kirche, wo dem Herrn Lob u. Dank gebracht wurde für den Beistand auf der Reise.

Das war am Freitag Abend. Am nächsten Morgen kamen ein Teil der größeren farbigen Schulkinder, - wir haben hier im Ganzen ungefähr 200 - u. begrüßten Onkel Wangemann mit einigen holl. Chorälen. Die meisten Betschuanen haben gute Stimmen u. singen mit Lust.

Den Tag darauf, es war Sonntag wurde wie gewöhl. der Vormittagsgottesdienst in holl. Sprache gehalten. Onkel Posselt aus Natal³¹ predigte über d. Ev. d. Tgs: Niemand kann zween Herren dienen u.s.w. u. zeigte uns, wie der liebe Gott für uns arme Menschenkinder stets sorgen will.

Nach d. Predigt war Taufe von 9 Erwachsenen. Die meisten waren noch jung, aber auch einige Familienväter waren dabei. Herr Sandrock sprach einige Worte der Ermahnung. Denn er hat sie zum größten Teil unterrichtet, u. dann taufte Onkel Wangemann. Solche Taufe von Farbigen ist immer recht schön u. Ihr würdet gewiß auch gern einmal dabei sein. Wie können wir dem Herrn doch danken, daß noch immer wieder neue Glieder in unsere christliche Kirche aufgenommen werden u. Sein Reich in ihr verbreitet wird. In den letzten 50 J. sind hier an diesem Orte schon 1904 Seelen durch die heil. Taufe Gottes Kinder geworden. Auch Konfirmanden wurden eingesegnet u. wir flehten Alle zum Herrn, daß er diese Seelen stets bei sich behalten möge. Es war ein schönes Fest.

Sechs von diesen Leuten kamen von außerhalb, wo sie von unserm Stational-helfer Michael Mokaë unterrichtet worden waren. Von diesem werde ich Euch noch Einiges erzählen.

Am Nachmittag hielten wir Generalprobe in der Kirche. Seit einem halben Jahr nämlich hatten wir, um das Fest durch Gesang zu verschönern, mit einem Teil Farbigen im gemischten Chor Einiges eingübt. Jeden Sonntag nach d.

30 *Colesberg*, Ort in der südafrikanischen Provinz Nordkap, Verwaltungssitz der Gemeinde Umsobomvu im Distrikt Pixley ka Seme

31 KwaZulu-Natal, Provinz an der Ostküste Südafrikas

Vormittagsgottesdienst läutete die Glocke und es wurde eine Singstunde gehalten. Besonders die jungen Mädchen kamen mit Lust und lernten recht fleißig. Vor dem Fest wählten wir die besten Sänger u. Sängerinnen und erhielten so einen Chor von c. 30 Mitgliedern. Sie sangen recht nett u. wir konnten fröhlich dem Fest entgegensehen.

Aber Ihr denkt gewiß, die Beschreibung des Festes kommt nicht, aber habt nur ein klein wenig Geduld. - Die meisten Gäste waren am 20. Sept. schon hier und wir erwarteten nur noch am 23. unsern lieben, greisen Staatspräsidenten Brand mit seiner Familie, zwei franz. Miss. u. einige holl. ref. Geistliche, die als Abgeordnete ihrer Synoden kamen. Ersterer wurde auch sehr feierlich von Weißen und Farbigen eingeholt.

Mittlerweile hatten wir Missionarskinder mit Hülfe von 15 - 20 farbigen Mädchen unser Kirchlein ausgeschmückt. Es ist in Kreuzform gebaut und außen und innen hübsch geweißt. Daneben steht das weiße Schulgebäude, ebenso wie die Kirche von Bäumen umgeben. Da herum ist eine Mauer gezogen. Es sieht besonders im Sommer sehr hübsch aus, obwohl wir keinen stattlichen Kirchturm aufweisen können, wie Ihr bei Euren Kirchen. Zum Schmücken d. Kirche wurden hauptsächlich Zweige von Trauerweiden genommen, die hier reichl. angepflanzt sind u. dann noch Blätter u. Zweige von sogen. Besenbüschen, die den Winter über sich grün halten. Frische Blumen hatten wir leider in unsern Blumengärtchen in sehr geringer Zahl, denn eben erst war der Frühling eingezogen, u. bevor es nicht geregnet hat sproßt u. sprießt hier nicht Alles so schnell wie in Deutschl. Nur Schilfblumen blühten voll u. dann nahmen wir viel Strohblumen hinzu, die wir im letzten Sommer in Aussicht auf das Fest gesammelt hatten. Die Kirche war innen ganz bekränzt, auch d. Altar, die Kanzel, das Chor u.s.w., u. Alle hatten ihre herzl. Freude daran. Ein schöner Altarteppich, eine Taufsteindecke u. Altarkerzen, Geschenke lieber deutscher Missionsfreunde, wurden bei dieser Gelegenheit eingeweiht.

Endlich, am Mittw. d. 24. brach der ersehnte Tag an, leider wehte ein starker Wind, der Manche zurückhielt vom Gang zur Kirche, aber dennoch konnte man schon früh am Tage eine große Anzahl Farbige u. Bauern sehen, die gekommen waren.

Um 10 Uhr Vormittag fing der Hauptgottesdienst an. Die Gemeinde war versammelt u. in Prozession kamen alle Geistlichen mit dem Präsidenten den Hauptgang der Kirche entlang u. nahmen auf Stühlen im Altarraum Platz. Der Chor stimmte nun Ps. 147 V. 1 vierstimmig in holl. Sprache an. Darauf folgte die Liturgie, die mein l. Vater hielt. Nach dem Spruch: Ehre sei Gott in d. Hh.

sangen die Mädchen 3 stimmig die Doxologie. Dieser Gottesdienst wurde in d. holl. Sprache gehalten. Das Hauptlied war Ein feste Burg ist unser Gott, V. 1-2, u. Onkel Schmidt aus Amalienstein³² hielt eine Predigt über Ps. 81 . 14 - 15, die recht faßlich und schön war, u. die, in die deutsche Sprache übersetzt, in uns. berl. Miss.berichten veröffentlicht worden ist, wo Ihr sie nachlesen könnt. Dann wurden die 2 letzten Verse des angefangenen Liedes gesungen u. Onkel Wuras, der älteste unserer Missionare, erzählte uns von den Erlebnissen Bethaniens während der vergangenen 50 Jahre, die uns recht interessierten .

Auch Onkel W. hielt eine Ansprache nachdem wir Hebe deine Augen auf 3 stimmig gesungen hatten. Er sprach über 3 Mose 25. 8 - 10 u. zwar deutsch. Hauptsächlich sprach er d. Herrn u. den Arbeitern in d. Mission seinen u. d. Gesellschaft Dank aus. Es würde zu weit führen, wenn ich Vieles noch erzählen wollte, aber dem lieben Onkel kam es von Herzen u. ging zu Herzen. Er nannte uns auch 5 Gründe, warum Miss. Kraut vor 50 J. diese Station "Beth." nannte. Ihr werdet sie gewiß auch gern hören wollen u. so will ich sie Euch nennen.

- 1) sagte er: d. Station soll eine Stätte d. Zuflucht u. d. Trostes f. d. armen Koranna, bezügl. ihres leiblichen Elendes u. ihrer Unstätigkeit sein.
- 2) Beth. - das Haus d. Elendes, wo der Heiland einkehrt u. d. Elenden Frieden finden läßt.
- 3) Wie der Herr sich an Marienglut, Martha Fleiß u. Lazari Freundschaft u. Gemeinschaft erquickt hat, so möge auch dieses B. eine Stätte sein, wo Er sich erquickt.
- 4) In B. ist d. Herr durch Maria gesalbt u. d. Duft d. Narde hat das ganze Haus erfüllt.
- 5) Wie d. Herr auf d. Berge bei Beth. d. Befehl gegeben, in alle Welt zu gehen, so möchten auch von hier seine Boten ausziehen u. d. Evang. verkündigen.

Die Gemeinde sang zum Schluß d. 4. Vers von Lobе d. Herren, den mächt. K. u. nach Gebet und Segen verließen wir das Gotteshaus, welches ganz gefüllt war.

Um 2 Uhr luden die Glocken wieder ein, dieses Mal zu einer Versammlung unter dem Vorsitz des Präsidenten, denn die verschiedenen Abgeordneten

³² Amalienstein, Missionsstation zwischen Ladismith und Calitzdorp

sollten auch die Gemeinde begrüßen. Wieder fingen wir mit Chorges. an u. der Präsident nahm das Wort, begrüßte Onkel W., die fremden Geistl. auch die hiesigen, sprach seine Freude aus über des Herrn Thaten an diesem Ort u. schloß mit einem herzlichen Segenswunsch für die Gemeinde.

Ich bete an die M. d. L. Vers 1 sang der Chor, doch nicht deutsch, sondern in der Sprache der Betschuanen, vielleicht interessiert es Euch, ihn zu hören. Er lautet: Ki baka thata ea lorato etc. -

Der Gesang war frisch und erfreute Alle. Herr Pastor Meiring, als Abgeordneter der holl. Kirche, brachte nun seinen Segenswunsch den Missionaren. Er sagte, auch sie, die Geistlichen der holl.-reformierten Kirche, liebten u. trieben die Mission unter den Heiden u. er könne mit großer Freude an diesem Fest teilnehmen. Ueberhaupt sprachen alle Redner sehr herzlich. Jetzt folgte Gemeindegang.

Bisher hatten die Betschuanen von den holl. Reden wenig verstanden u. so sprach nun Herr Mabile, ein franz. Miss. aus Bassutholand³³, in ihrer Sprache. Er erklärte ihnen, daß ihre u. unsere Mission wohl manches Verschiedene hätten, aber in der Hauptsache stehen sie zusammen: sie predigen Jesum, den Gekreuzigten u. wir auch. Durch Krieg u. dergl. sei ihre Mission eine lange Zeit recht gehindert worden, aber in den letzten 3 Mon. hätten sich über 100 Bassutho bei ihnen zum Taufunterricht angemeldet.

Herr Großkopf brachte den Gruß der deutschen Gem. in Bl.³⁴ u. sagte, daß dieselbe von Bethanien aus gegründet worden sei darum freute sie sich heute mit. Vorher war Harre meine Seele gesungen.

Onkel Posselt sprach auch einige Worte; er redet sehr frisch immer u. erzählte recht lebhaft und fesselnd von Freunden u. Feinden der Mission. Zu Ersteren gehören unser Präsident u. viele andere angesehene Leute. Aber auch Letztere seien zu finden. Z.B. hätte ein Gouverneur in Natal vor vielen Jahren ihm einmal zornig zugerufen: "Die Kaffern, die Sie bekehren, esse ich alle ohne Pfeffer u. Salz auf." "Nun", meinte Onkel Posselt jetzt, "ein Walfisch konnte wohl einen Jonas verschlingen, wie aber ein Gouverneur, u. wäre sein Magen noch so groß, alle Christen essen will, weiß ich nicht, wenn auch ein Gouverneur mehr kann als andere Leute." Doch, sagte er, die Meisten, die sich erst

³³ Basutoland (1868 bis 1966), heute Königreich Lesotho

³⁴ soll heißen Bloemfontein

feindlich d. Mission gegenüber gestellt hätten, hätten wenn sie näher mit ihr in Berührung gekommen wären, ihr Urteil geändert.

Die Schlußworte sprach mein l. Vater u. dankte Allen für ihre Teilnahme worauf er mit der Gemeinde dem Herrn für alle seine Gnade dankte. Nach dem Gesange von Nun danket alle Gott ging ein Jeder heim.

Der Präsident mit seiner Familie reiste am nächsten Morgen fort; aber wir feierten noch einen zweiten Festtag. Es war herrliches Wetter u. so kamen so viele Farbige, daß sie gewiß nicht Alle in die Kirche hineingekonnt hätten. Aber das war auch nicht nötig, denn es wurde eine Versammlung im Freien vor d. Schulhause gehalten in der Weise wie am vorhergehenden Nachmittag. Nach jeder Ansprache wurde gesungen. Es waren aber so viele Redner, daß ich sie nicht alle nennen kann. Es sprachen außer d. Superintendenten Onkel W., ein franz. u. ein holl. Prediger u. verschiedene farbige Stationshelfer. Unser Helfer in Korshoek, Michael Mokaë heißt er, überreichte Onkel Wange-
mann etwas über 5 Pfund Sterl. die er in seiner Gemeinde für die Reise gesammelt hatte.

Vorher erzählte er uns, wie er dazu gekommen sei, Stationshelfer zu werden. Er ist in Beth. aufgewachsen und zog dann, als er erwachsen war, nach Korshoek, einem Bauernplatze, der 6 Std. zu Pferde von hier entfernt liegt, dort hütete er sein Vieh, bestellte seinen Acker u. war zufrieden. Nun konnte er aber doch nicht immer Sonntag zur Kirche herkommen, deshalb hielt ein Mann mit Namen Ismael, der 2 Meilen davon wohnte, den Farbigen, die auf d. umliegenden Bauernplätzen wohnten u. Verlangen nach Gottes Wort hatten, sonntäglich Kirche. Er lehrte sie lesen, bereitete sie auf die Taufe u. Konfirmation vor und alle Vierteljahr wurde einer der hiesigen Missionare geholt, der mit ihnen d. heil. Abendmahl feierte, ihnen Gottes Wort predigte, auch manchmal einige Leute taufen konnte.

Nun mußte aber Ismael vor einigen Jahren fortziehen u. mehrere Sonntag hatten die Leute, wenn sie zusammen kamen, keinen Gottesdienst. Endlich sagten Einige zu Michael: "Bitte lies uns doch Gottes Wort u. bete mit uns." "Ach," erwiderte er, "ich bin zu unwissend, ich kann nicht." Aber die Andern hielten an mit bitten, bis er endlich nachgab. Er hielt es in Korshoek gerade so wie vorher Ismael: Er las und erklärte ihnen Gottes Wort, betete mit ihnen und hat auch schon ein ganz Teil Leute im Taufunterricht gehabt, die er mit Lust u. Fleiß unterrichtet. Die anderen Farbigen lieben u. achten ihn u. er freut sich seiner Arbeit. Seht ihr, so bedient sich der l. Gott eines einfachen Viehwächters um vielen Leuten den Weg zum Leben zu zeigen.

Neben seiner Hütte hat Michael ein Kirchlein errichtet. Es ist ein einfaches Häuschen mit 10 - 15 kleinen Luftlöchern, die die Fenster ersetzen. Die Wände sind geweißt u. es stehen eine Anzahl Bänke in der Kirche. An d. einen Seite steht ein Tisch und einige Stühle, an Ersterem sitzt Michael, wenn er Kirche hält. Schön sieht die Kirche nicht aus, sie hat auch in letzter Zeit vom Wetter gelitten, aber sauber ist sie immer, wenn man hinkommt u. er will bald eine andere bauen. Dies ist schon ein Ort, wo von hier aus Gottes Wort hingebracht worden ist, u. hier war es auch, wo die 4 Täuflinge u. 2 Konfirmanden, die am vorhergehenden Sonntag in die Gemeinde aufgenommen wurden, unterrichtet worden waren.

Nun zurück zum Fest. Ein Bethanier übergab Onkel Wangemann 470 Mark, in Bethanien für die Reise gesammeltes Geld. Gewöhnlich wurde abwechselnd holl. u. setschoana gesprochen, so daß alle Stationen etwas erhielten. Alle waren sehr dankbar für die genossenen Festtage, als die Versammlung am Mittag geschlossen wurde u. es wird jetzt noch immer davon gesprochen.

Schön wäre es gewesen, wenn Ihr Alle hättet mit hier sein können. Vielleicht hat der Eine od. d. Andere von Euch in den Tagen hergedacht. Nun helfe nur der liebe Gott, daß reiche Segensströme von all diesen Festtagen ausgehen und viele Heiden den Heiland suchen u. finden mögen.

Aber nun seid Gott befohlen! Es grüßt Euch Alle recht herzlich Eure Freundin Luise Grützner.

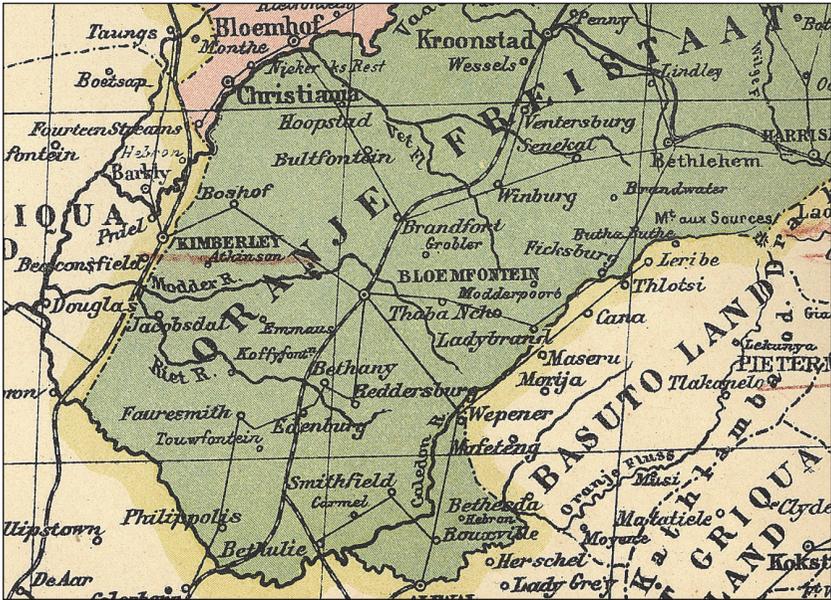


Abb. 29: Landkarte Südafrika von 1899; Ausschnitt Oranje Freistaat mit den Orten Kimberley, Beaconsfield, Bloemfontein, und Boshof

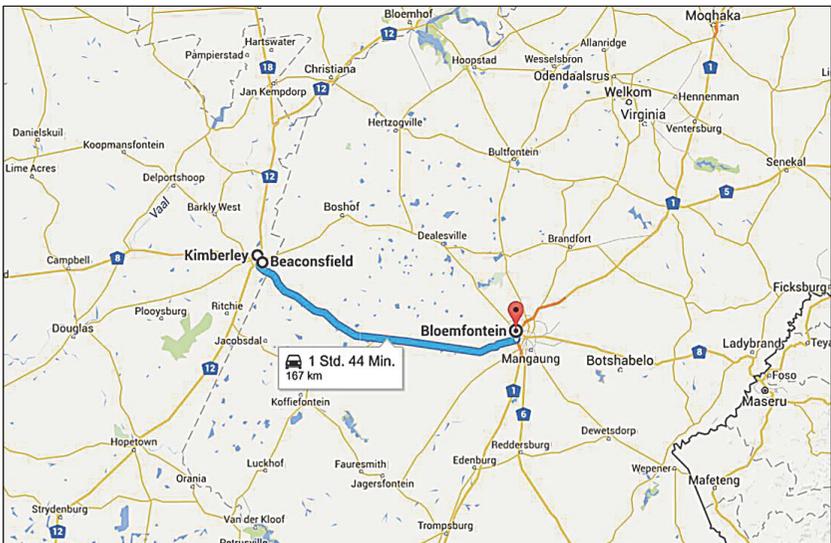


Abb. 30: Ausschnitt aus Google Maps, 2016

